



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Intersektionalität und *weißsein*: Eine rassismuskritische Analyse  
der einführenden Rezeption von Intersektionalität in den  
deutschsprachigen Gender Studies

verfasst von / submitted by

Katharina Dressel

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Elisabeth Holzleithner



**Gefördert von der Hochschüler\*innenschaft an der Universität Wien.**

## **Danksagungen**

Ich bin allen Menschen, die mich im Prozess dieser Arbeit in Form von Feedback, Korrekturen, Gesprächen sowie emotionaler und materieller Hilfe unterstützt haben, unendlich dankbar. Ohne euch wäre mir das Fertigstellen dieser Arbeit nicht möglich gewesen!



# Inhaltsverzeichnis

<b>1.0. Einleitung</b> .....	6
1.1. Ausgangspunkt und Fragestellung.....	8
1.2. Methodischer Zugang.....	11
1.3. Positionierung.....	11
1.4. Aufbau der Arbeit.....	13
1.5. Anmerkung zu Schreibweisen.....	14
<b>2.0. Rassismus in akademischer Wissensproduktion</b> .....	18
2.1. Ent-Innerung, Ent_nennung, kollektive Amnesie.....	18
2.2. Wurzeln von Critical Whiteness: Schwarzes Wissensarchiv.....	20
2.3. „whiteness as Terror“ und „white innocence“.....	21
2.4. Critical Whiteness Studies und Kritische Weißseinsforschung.....	23
2.5. Aneignung Schwarzer Wissensproduktion im deutschsprachigen Raum.....	25
2.6. Zusammenfassung.....	30
<b>3.0. Entstehung von Intersektionalität in den USA</b> .....	32
3.1. Historische Wurzeln: Black Feminism.....	32
3.2. Überschneidung von Klassismus, Rassismus und Sexismus.....	35
3.3. Überschneidung mit Heterosexismus, Allianzen mit Women* of Color.....	37
3.4. Kritik am additiven Verständnis von Diskriminierung.....	38
3.5. Kimberlé Crenshaw und Intersektionalität als politische Praxis.....	39
3.6. Intersektionalität und die Relevanz epistemologischer Kritik.....	41
3.7. Zusammenfassung.....	43
<b>4.0. Entstehung von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum</b> .....	44
4.1. Schwarzer Feminismus im Deutschland der 1980er und 1990er.....	44
4.2. Widerstand Schwarzer Frauen* in Österreich.....	48
4.3. Beispiele der Migrant*innenselbstorganisation im deutschsprachigen Raum.....	49
4.4. Zusammenfassung.....	53
<b>5.0. Analyse des Materials</b> .....	54
5.1. Einleitung.....	54
5.2. Methodisches Vorgehen und Fragestellungen.....	54
5.3. Materialauswahl.....	56
5.4. Analyse der Textbeispiele.....	58
5.4.1. Analysebeispiel 1.....	58
5.4.2. Analysebeispiel 2.....	63
5.4.3. Analysebeispiel 3.....	68
5.4.4. Analysebeispiel 4.....	73
5.4.5. Analysebeispiel 5.....	79
<b>6.0. Conclusio</b> .....	85
<b>7.0. Literaturverzeichnis + Online Quellen</b> .....	89
<b>8.0. Abstract</b> .....	97

## 1.0. Einleitung

---

Die Afro-Amerikanische Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw schrieb 2011: „Intersectional analysis may take us down many roads, but we will only discover what it is by using it“ (Crenshaw, 2011: 173). Das war ungefähr 20 Jahre nachdem ihr heute viel rezipierter und für das Konzept der Intersektionalität namensgebender Text *Demarginalising the Intersection of Race and Sex Discrimination: A Black Feminist Critique of Anti-Discrimination Doctrine, Feminist Theory and Anti-racist Politics* 1989 erstmals erschien. In diesem Text thematisiert Crenshaw das komplexe Zusammenspiel von unterschiedlichen Diskriminierungsformen: wie sie aufeinander wirken und einander „kreuzen“, und wie diese „Kreuzungen“ Subjekte konstituieren, welche aber juristisch oft nicht „sichtbar“ sind. Sie spricht darin konkret die „Unsichtbarkeit“ des Subjektes der Schwarzen Frau\* im Anti-Diskriminierungsrecht in den USA in der damaligen Zeit an.<sup>1</sup>

Auch unterstreicht sie dabei, dass sie sich in der Verwendung dieses Begriffs an eine lange Geschichte von Ermächtigungskämpfen, Benennungen und Selbstdefinitionen des Black Feminism anschließt, welcher, kurz gefasst, die Notwendigkeit hervorhebt: „to think and talk about race through a lens that looks at gender, or think and talk about feminism through a lens that looks at race“ (Crenshaw 2014). Damit möchte Crenshaw deutlich machen, dass „race“ und „gender“ keine voneinander getrennten Einheiten bilden, und somit muss, wenn „race“ betrachtet wird, auch „gender“ mitbetrachtet werden, und umgekehrt. Also ist grundlegend, dass Intersektionalität für Crenshaw nicht nur ein wissenschaftlicher Begriff ist, sondern bestimmte marginalisierte Alltagserfahrungen und Diskriminierung sichtbar machen soll (Crenshaw 2011: 168).

Wichtig ist ihr dabei, dass es nicht um eine Aufzählung von Machtverhältnissen wie z.B. Sexismus, Ableismus<sup>2</sup>, Rassismus, Klassismus, Trans\*feindlichkeit, Antisemitismus etc. geht, sondern um ein Aufzeigen von „unique and distinct burdens“, die sich durch das konkrete Zusammenwirken der Diskriminierungserfahrungen ergeben, die andere mehrfach privilegierte Personen als getrennt erleben (Crenshaw 2016: min. 5:57). Oft werden diese spezifischen Diskriminierungserfahrungen auch als „Mehrfachdiskriminierung“<sup>3</sup>, oder „Mehrfachverletzungen“ (vgl. Hutson 2010) bezeichnet. Belinda Kazeem-Kaminski formuliert es folgend:

---

1 Anmerkungen zu Schreibweisen „sichtbar“, Schwarz bzw. die Benutzung des Sternchens (\*) siehe Kapitel 1.5.

2 Siehe Definition zu Ableismus in Kapitel 1.5.

3 Vgl. [http://www.lesmigras.de/tl\\_files/lesmigras/kampagne/LesMigraS\\_Mehrfachdiskriminierung.pdf](http://www.lesmigras.de/tl_files/lesmigras/kampagne/LesMigraS_Mehrfachdiskriminierung.pdf) [Zugriff: 27.10.2017]

„Die Grundkritik intersektionaler Ansätze ist also die Eindimensionalität der Sicht auf Diskriminierung. Es geht darum, eine Aufmerksamkeit zu entwickeln für den Umstand, dass Menschen von mehreren Diskriminierungsverhältnissen gleichzeitig getroffen werden können.“ (Kazeem-Kaminski, 2016: 46)

Carbado et al. untersuchen in ihrem Text *Intersectionality: Mapping the Movements of a theory*, wie sich Intersektionalität als Theorie in Verbindung mit unterschiedlichen Bewegungen verändert und weiterentwickelt hat: „Rooted in Black feminism and Critical Race Theory, intersectionality is a method and a disposition, a heuristic and analytic tool“ (Carbado et al. 2013: 303). Verwurzelt in Schwarzen Feministischen Bewegungen und Critical Race Theory kann Intersektionalität also vieles sein, es ist eine Methode, ein analytisches Werkzeug und eine Disposition. Sirma Bilge und Patricia Hill Collins arbeiten in ihrem Buch *Intersectionality* mit folgender Definition:

„When it comes to social inequality, people's lives and the organisation of power in a given society are better understood as being shaped not by a single axis of social division, be it race or gender or class, but by many axes that work together and influence each other. Intersectionality as an analytic tool gives people better access to the complexity of the world and of themselves.“ (Bilge, Collins 2016: 1,2)

Ergänzend dazu zeigt Christiane Hutson eine weitere Bedeutungsebene auf. Sie benennt mit dem Begriff „Mehrdimensionale Verletzbarkeit“ ihre eigene Betroffenheit von Ableism, Sexismus und Rassismus:

„Ich erfahre die Verwobenheit von Ableism und Sexismus aus einer Schwarzen Perspektive. Um diese Erfahrung auszudrücken, fehlen Worte. Auf der theoretischen Ebene werden Verbindungen zwischen Rassismus, Sexismus und Ableism zwar durchaus für möglich gehalten, jedoch zumeist nicht innerhalb der eigenen Erfahrung gesucht.“ (Hutson 2010: 62)

Christiane Hutson plädiert also dafür, mehrdimensionaler Verletzbarkeit mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Sie ist der Meinung, dass „unseren vielschichtigen Gefühlen von Verletztheit keine oder zu wenig Aufmerksamkeit“ geschenkt wird, und dass diese Unaufmerksamkeit uns schadet (Hutson 2010: 64). Weiter schreibt sie: „Meinen Erfahrungen Aufmerksamkeit zu schenken, bedeutet auch, mich zu erinnern. Denn Erfahrungen entstehen erst, wenn ich das, was ich erlebe, mit Dingen die ich schon weiß und erlebt habe, in Beziehung setze und kontextuell verknüpfe“ (Hutson 2010: 67).

An diese Definitionen und Zugänge von Intersektionalität möchte ich mich in meiner Arbeit anschließen, denn sie drücken für mich die Wichtigkeit aus, soziale Ungleichheit und Machtverteilung entlang komplex miteinander verschränkter „Achsen“, sowie die Rolle der eigenen Verortung und Positioniertheit zu thematisieren. Im Zentrum dieser Auseinandersetzung steht, diskriminierende Erfahrungen zu benennen, für die, wie Hutson es sagt, die Worte fehlen.

Allein in Hinblick auf diesen sehr verkürzten Abriss einer Definition des Begriffes finde ich bemerkenswert, dass es sich um ein sehr komplexes Thema handelt. Heute gehört der Begriff zum „Grundkanon“ der Gender Studies. Es gibt mittlerweile unzählige Konferenzen, Vorlesungen und wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit Intersektionalität auseinandersetzen. Auch in meinem Masterstudium hat mich der Begriff seit Beginn begleitet, jedoch wurde mir erst viel später bewusst, dass die Art, wie Intersektionalität in vielen Texten als Teil dieses Grundkanons verhandelt wird, sich oftmals sehr von den gerade beschriebenen aktivistisch geprägten Zugängen unterscheiden. Dabei wird von vielen Autor\*innen problematisiert, dass Intersektionalität als rein theoretisches Konzept verhandelt wird und die wichtigen Aspekte der aktivistischen Kontexte und deren Widerstandspotential dabei verloren gehen. In meiner Masterarbeit möchte ich also diese These überprüfen, und der Frage nachgehen, inwieweit Intersektionalität in universitären Kontexten unterschiedlich definiert, kontextualisiert und angewendet wird. Der Fokus dieser Untersuchung liegt darin herauszufinden, inwieweit rassistische Machtstrukturen dabei eine Rolle spielen.

### 1.1. Ausgangspunkt und Fragestellung

Ein Ausgangspunkt dieser Masterarbeit war eine Seminararbeit, die ich im Rahmen der Lehrveranstaltung „Aktuelle und historische Kritiken an feministischer Wissensproduktion aus der Perspektive von Schwarzen Theoretiker\_innen und Theoretiker\_innen of Color“ bei Sushila Mesquita, schrieb. Die Lehrveranstaltung hat für mich viele wichtige Fragen zur langen Tradition *weißer*<sup>4</sup> Dominanz in feministischen Bewegungen und feministischer Wissensproduktion aufgeworfen. Ein wichtiger Aspekt dieser Fragen war eine Reflexion über die Rolle der Aneignung und Vereinnahmung von Wissen Schwarzer Perspektiven oder Perspektiven von People of Color durch *weiße* Wissenschaftler\*innen, und meine eigene Verantwortung als *weiße* Person darin. Die Fragestellung meiner Masterarbeit entwickelte sich also aus dieser Seminararbeit mit dem Titel: „Praktiken der Aneignung und Re-zentrierung von *weißsein* in den Gender Studies am Beispiel von 'Intersektionalität' und 'Kritischer Weißseinsforschung“.

Um meine Forschungsfrage einzugrenzen, habe ich mich dafür entschieden, mich in meiner Fragestellung auf Intersektionalität zu beschränken, sowie den Fokus auf den deutschsprachigen Raum zu richten. Ich wollte besser verstehen, wie Intersektionalität entstanden ist und welche Kämpfe stattgefunden haben, um dieses Konzept bekannt zu machen. Dabei war es mir wichtig ein

---

4 Anmerkung zur Schreibweise *weiß* siehe Kapitel 1.5.

Verständnis dafür zu entwickeln, welche konkreten Kritikpunkte an *weißer* feministischer Wissensproduktion hier eine Rolle gespielt haben, sowie die Frage, wie sich diese Kritikpunkte konkret im deutschsprachigen Raum geäußert haben. Mein Ausgangspunkt war also die Beschäftigung mit theoretischen Ansätzen, die einer Rezeption von Intersektionalität, welche die Wichtigkeit von Rassismuskritik marginalisiert, kritisch gegenüber stehen. Im Zuge meiner Recherchen wurde schnell deutlich, dass diese Kritik von vielen Wissenschaftler\*innen geteilt wird.

Kimberlé Crenshaw beispielsweise hat sich mit der Ambivalenz, wie Intersektionalität in Europa verhandelt wird, beschäftigt. Zwar begrüßt sie diese Popularität des Konzeptes und sagt selbst: „I wanted to come up with an everyday metaphor that anyone could use“ (Crenshaw 2014), doch sie kritisiert dabei auch scharf, dass Intersektionalität oftmals als rein theoretisches Konzept verhandelt wird. Immer wieder betont Crenshaw, wie auch schon im Satz, den ich zu Beginn angeführt habe, dass sie viel mehr interessiert, was Menschen aus unterschiedlichen Bereichen mit diesem Konzept „tun“, als den Fokus auf theoretische Spekulationen darüber was Intersektionalität ist, zu legen. Es geht ihr also um eine Praxis, welche sich für Crenshaw abgrenzt von einer, wie sie es nennt, „theory in the abstract“ (Crenshaw 2011: 165), oder einer „grand theory“ (Crenshaw 2017: min 01:25), wie sie es in vielen wissenschaftlichen Bereichen vorfindet. Weiter formuliert Crenshaw:

„Intersectionality to me is far more productively engaged by seeing and looking and engaging with how people use it rather than through abstract articulations that are produced within established disciplines. (...) It just seemed to me to be far more sensible to grow intersectionality by doing it rather than trying to quantify it.“  
(Crenshaw 2017: min. 1:53)

Intersektionalität befindet sich für Kimberlé Crenshaw also an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis, und kann auch nur so wirklich umgesetzt werden. Wichtig erscheint mir dabei, dass sie Intersektionalität als Möglichkeit der Intervention sieht, „a potential template for intervention“. Gleichzeitig spricht sie davon, dass Intersektionalität, so wie es heute oft konzipiert wird, selbst eine Intervention benötigt (Crenshaw 2011: 172).

Umut Erel, Jin Haritaworn, Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Christian Klesse haben eine ähnliche Kritik formuliert und 2008 auf die Gefahr der „Depolitisierung“ von Intersektionalität hingewiesen, die sie in akademischen Kontexten, in denen sie sich in Deutschland und Großbritannien bewegten, beobachteten. Sie schrieben:

„In both countries there is a tendency to disavow the roots of the concept in anti-racist struggles. This problem is particularly pronounced in Germany where critical migrant, Jewish and researchers of colour have much more tenuous access to the institutionalised knowledge production of academia. The German case, for

example, demonstrates how the concept of ‘race’ can be adopted for purely academic purposes without considering local practices, histories and epistemologies of resistance. The notion of ‘intersectionality’ has been used as a historically disembodied cipher which serves to erase home-grown anti-racist feminist struggles and theoretical debates which go back to the 1980s and 1990s.“ (Erel et al. 2008: 272)

Die Autor\*innen problematisieren hier die Loslösung der Rezeption von Intersektionalität von ihren anti-rassistisch und aktivistisch geprägten Wurzeln, und die damit einhergehende „Unsichtbarmachung“ der Relevanz von Rassismuskritik. Auch greifen sie die damit verknüpfte Problematik der Marginalisierung lokaler Migrant\*innen, Jüd\*innen und Wissenschaftler\*innen of Color im Wissenschaftsbetrieb auf, welche die Art wie Intersektionalität rezipiert wird, stark beeinflusst. Sirma Bilge benennt diese Praktiken der Marginalisierung rassismuskritischer Positionen in der Rezeption von Intersektionalität als einen Prozess des „whitening“ und problematisiert, dass dabei die Zentralität von Rassismuskritik verloren geht (2013: 412).

Jin Haritaworn schließt sich an die Kritik *weißer* Dominanz im Sprechen über Intersektionalität in den heutigen Gender Studies an und sieht die Notwendigkeit, die akademische Etablierung des Begriffs im Zusammenhang mit der Neoliberalisierung von Universitäten zu betrachten. Im folgenden Zitat teilt Haritaworn die eigene Erfahrung, wie sich der Diskurs über Intersektionalität im Zuge der Neoliberalisierung im Laufe der Zeit verändert hat:

„I’m back at my first gender studies department. Times have changed since I taught the 'Intersections: Queer Theory/Anti-Racism' class in the mid-2000s. As a result of neoliberal restructuring—what Europeans call 'the Bologna process'—the older, more activist generation of 'eternal students' has nearly died out (...). For me, too, things have changed. Intersektionalität, then a foreign word to those outside a small circle of migrant and Black feminists, has moved from the margins to the center of gender studies. The same White editor who then doubted my proficiency in my first language ('This word does not exist in German') is now an expert. The VIPs at the winter school are two older White women whose bestselling book has the term 'Intersektionalität' in the title. Needless to say, the canon remains firmly White, with a few (often deceased) women of color from the United States sprinkled here and there.“ (Haritaworn 2011: 26)

In diesem Zitat werden für mich die Ambivalenzen der Etablierung aktivistisch geprägter Begriffe in akademischer Wissensproduktion deutlich. Ein Teilaspekt dieser Problematik ist, so Haritaworn, dass Theoretiker\*innen of Color aus den USA zwar hier und da genannt werden, aber der Kanon der lokalen Wissenschaftler\*innen sehr *weiß* dominiert ist. Encarnación Gutiérrez Rodríguez kritisiert diese Problematik eines vermehrten Bezugs auf Theoretiker\*innen aus den USA ebenfalls. Dabei bleiben die unzähligen Interventionen von Migrant\*innen, Schwarzen Feminist\*innen und Feminist\*innen of Color aus dem deutschsprachigen Raum, in denen „das Ineinandergreifen von

simultan wirkenden Formen der Unterdrückung und Diskriminierung“ von großer Wichtigkeit war, sofern sie überhaupt erwähnt werden, am Rande des Diskurses über Intersektionalität im deutschsprachigen Raum (vgl. Gutiérrez Rodriguez 2011: 82).

In meiner Masterarbeit möchte ich diese eben angeführten Kritikpunkte also als Ausgangspunkt nehmen, um zu überprüfen, inwieweit Zusammenhänge von Intersektionalität und *weißer* Dominanz in den deutschsprachigen Gender Studies bestehen und wie sich diese manifestieren.

## 1.2. Methodischer Zugang

Aufgrund der Komplexität und Diversität von Texten über Intersektionalität in den deutschsprachigen Gender Studies, würde eine Analyse der kompletten Rezeption den Rahmen einer Masterarbeit überschreiten. Deshalb habe ich meinen Fokus auf die Verhandlung von Intersektionalität in einführenden Texten beschränkt. Der Fokus meiner Analysen wird also im ersten Schritt das genauere Betrachten von drei unterschiedlichen Texten in Einführungsbüchern der deutschsprachigen Gender Studies sein. Im zweiten Schritt führe ich eine detailliertere Analyse zweier Texte durch, die in diesen Einführungsbüchern vermehrt zitiert werden.

Dabei soll der Fokus meiner **Fragestellungen** an den Text darauf gelegt sein, **wie Intersektionalität in den Texten definiert wird, wie der Entstehungskontext beschrieben wird und inwieweit Zusammenhänge zu intersektionalen Kämpfen aus dem deutschsprachigen Raum hergestellt werden.** Von zentraler Bedeutung wird auch immer die Frage sein, **wer zitiert wird.**

## 1.3. Positionierung

Somit kann diese Masterarbeit als Versuch der Intervention gesehen werden, indem ich eine gewisse dominante Erzählung über Intersektionalität, die sich durch mein Studium gezogen hat und die meine Perspektive auf Intersektionalität und Gender geprägt hat, auseinandernehme. Dies möchte ich mit dem Ziel machen, herauszufinden, welche anderen Perspektiven es gibt, die in Institutionen wie der Universität marginalisiert werden. Ein Aspekt des „Intervenierens“ wäre es für mich grob gesagt also, eine gewisse unhinterfragte „Normalität“ von akademischen und politischen Strukturen erkennen und benennen zu lernen. Ein wichtiger Aspekt dieser Normalität ist die

Dominanz von *weißsein*. Emily Nguabia Kessé beispielsweise bezeichnet die Universität als „Ort der Formalisierung, Standardisierung und Akademisierung *weißer* Normen“ (Kessé 2016: 164), während Grada Kilomba die gewaltvolle Ebene dieser Problematik hervorhebt: „academia is neither a neutral space nor simply a space of knowledge and wisdom, of science and scholarship, but also a space of v-i-o-l-e-n-c-e.“ (Kilomba 2013: 26). Während beispielsweise Klassismus und Ableismus gleichermaßen zur Marginalisierung von Subjekten in akademischen Kontexten beitragen, möchte ich in dieser Arbeit den Fokus auf (selbst)kritisches Betrachten von *weißer* Dominanz legen.

Zentral dabei ist hier für mich die Frage, wer aus welcher Position und Motivation heraus wie interveniert. María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan benennen diese Praxis als „politische Verortung“, die thematisiert, „dass kritische Intervention immer auch danach fragt, wer von welcher Position welche Frage stellt. Die politische Verortung verdeutlicht somit, dass der Ort, von dem aus intellektuell interveniert wird, in direktem Zusammenhang mit der Subjektposition steht“ (Castro Varela, Dhawan 2003: 280). Für mich wirft sich in diesem Zusammenhang die Frage der Möglichkeiten und Grenzen einer Reflexion über meine eigene Rolle als *weiße* Person auf, insbesondere welche Form der Intervention aus dieser Position heraus passend ist. Da ich noch keine klaren Antworten darauf habe, soll diese Masterarbeit mich ein Stück weit in dem Prozess begleiten, diesen Antworten näher zu kommen. Ich möchte also mit dieser Arbeit, in der die Fragestellung von *weißer* Dominanz eine grundlegende ist, nicht moralisierend auf die *weiße* Dominanz von anderen hinweisen, sondern versuchen, diese Kritik immer auch als selbstreflexiven Prozess zu führen.

Im Buch „Research as Resistance“, herausgegeben von Leslie Brown und Susan Strega (2005), beschreibt Fairn Herising verantwortungsvolle Forschung folgendermaßen:

„Responsibility to, and being accountable for our research requires that we need to be as attentive to process as we are to content. We need to ensure that we do not reproduce patterns and processes of colonization or 'epistemic violence' in relation to marginal knowledges. We need to be attentive to how we relate to and with communities, and to engage politics of location continuously in order to forestall the commodification or fetishizing of marginal identities, knowledges, ways of being, and communities. (Herising 2005: 139)

In Hinblick auf Rassismus und das Betrachten von *weißer* Dominanz wirft sich für mich vor allem die Frage auf nach den „Erkenntnismöglichkeiten und -barrieren“, wie es Eske Wollrad bezeichnet, in Bezug auf meine eigenen Reflexion von *weißsein* auf. Da ich als *weiße* Person, die zu *weißer* Dominanz arbeiten möchte in diese Dominanzverhältnisse verstrickt bin, möchte ich achtsam damit umgehen, inwieweit ich mich kritisch zu dieser Normativität positionieren kann, da ich diese

Normativität „nicht als solche zu erkennen gelernt“ habe (Wollrad 2005: 24).

Dennoch denke ich, dass ich durch meine eigene *weiße* Positioniertheit Verantwortung dafür trage, *weiße* Dominanzmuster in mir selbst und in meinem Umfeld erkennen zu lernen, um dagegen wirken zu können. Also ist es mir ein Anliegen, in dieser Arbeit auf rassismuskritische Geschichten, Texte und Gedanken zurück zu greifen, die in diesem konventionellen Kanon, wie er auch in meinem Studium auffindbar war, marginalisiert wurden. Ich finde es also wichtig hervorzuheben, dass ich hier nicht aus einer Expert\*innenposition spreche. Dabei ist es mir wichtig zu versuchen, marginalisierte Perspektiven nicht erneut zu vereinnahmen, sondern deutlich zu machen, dass sie ein grundlegender Teil dieser Arbeit sind, und ich diese Arbeit ohne diese Perspektiven nicht schreiben hätte können.

Wie bereits erwähnt, geht es bei der Verhandlung von Intersektionalität nicht nur um die Thematisierung von Rassismuskritik, sondern um die Verschränkung unterschiedlichster Machtverhältnisse. Wegen der Zentralität von Rassismuskritik und der Verdeutlichung von Verschränkungen von Rassismus und Sexismus in der Entstehungsgeschichte von Intersektionalität, lege ich in meiner Masterarbeit vor allem den Fokus auf diese Aspekte. Ich bin mir dessen bewusst, dass ich durch diesen Forschungsschwerpunkt Verschränkungen mit anderen Machtverhältnissen wie zum Beispiel Antisemitismus, Klassismus und Ableismus marginalisiere. Auch ist meine Perspektive auf dieses Thema stark geprägt durch meine Privilegien aufgrund meines Mittelklasse-Hintergrundes sowie das Privileg able-bodied<sup>5</sup> zu sein. Ich unternehme den Versuch, Verschränkungen mit Diskriminierungsformen wie Ableismus und Klassismus dennoch als wichtigen Teilaspekt in meine Arbeit miteinzubeziehen, bzw. auf Lücken zu verweisen, wenn mir dies nur begrenzt möglich ist.

#### **1.4. Aufbau der Arbeit**

Um überprüfen zu können, inwieweit *weiße* Dominanz die Rezeption von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum prägt, scheint es mir als ersten Schritt notwendig, Zusammenhänge zwischen Rassismus und akademischer Wissensproduktion zu erläutern. Somit werde ich im zweiten Kapitel zunächst deutlich machen, auf welchen historischen Wurzeln Schwarzer Wissensproduktion und Wissensproduktion of Color diese kritischen Perspektiven auf *weiße* Dominanz aufbauen, um im Anschluss Beispiele aufzuzeigen, wie sich diese Machtverhältnisse im

---

<sup>5</sup> „Able-bodied“ ist eine Bezeichnung die verdeutlicht, dass Menschen der Norm entsprechen, keine körperlichen Behinderungen zu haben.

deutschsprachigen Raum heute äußern. Als nächsten Schritt werde ich herausarbeiten, welche zentralen rassismuskritischen Bewegungen und Kämpfe zum Entstehen intersektionaler Herangehensweisen beigetragen haben. Da der Begriff Intersektionalität im US-amerikanischen Raum erstmals benutzt wurde, möchte ich im dritten Kapitel einleitend diesen Kontext erläutern. Anschließend werde ich im vierten Kapitel Parallelen der Thematisierung von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum herstellen. Abschließend werde ich im fünften Kapitel meine Erkenntnisse der vorhergehenden Kapitel mit meinen Textanalysen verknüpfen.

## 1.5. Anmerkung zu Schreibweisen

### **Rassismus**

Ich schließe mich in meiner Arbeit den Rassismus Definitionen von Noah Sow und Grada Kilomba an. Sow definiert Rassismus als: „Verknüpfung von Vorurteil mit institutioneller Macht“. Weiter schreibt sie, dass die verbreitete Meinung, Rassismus sei eine „Abneigung“ oder „Böswilligkeit“, in ihrer Definition keine Voraussetzung sei. Dabei betont sie den institutionellen Charakter von Rassismus, der konträr zu einer politischen „Einstellung“ steht. Dieses System wird dadurch aufrechterhalten, dass „soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Beziehungen für *weißen* Alleinherrschaftserhalt wirken.“. Rassismus ist dabei also „ein globales Gruppenprivileg, das *weiße* Menschen und ihre Interessen konsequent bevorzugt“ (Sow 2015: 37). Ergänzend dazu erläutert Grada Kilomba, dass Rassismus ein Prozess ist, der aus drei Eigenschaften besteht:

„first, *the construction of difference*; one is seen as 'different' due to one's racial and/or religious belonging. (...) second, these constructed differences are *inseparably linked to hierarchical values*. Not only is the individual seen as 'different,' but also this difference is articulated through stigma, dishonor and inferiority. (...) Finally, both processes are accompanied by power – historical, political and economical power. It is the combination of both prejudice and power that forms racism. (Kilomba 2013: 40, 41)

Es ist also eine Kombination aus allen drei Eigenschaften, die Rassismus zu einem System macht, das *weiße* Dominanz hervorbringt und bestärkt.

Meist spreche ich also in meiner Arbeit von Rassismus bzw. von *weißer* Dominanz, um diese Machtstrukturen deutlich zu machen. Wenn ich mich auf den englischsprachigen Raum beziehe, spreche ich in der Thematisierung der Kategorie allerdings von *race*. Im deutschsprachigen Kontext spreche ich dabei von „Rasse“, „um das Problem Rassismus damit auch sprachlich hinsichtlich

Geschichte, Denkmustern, Realitäten“ im deutschsprachigen Raum zu verorten. Die Anführungszeichen dienen allerdings der Abgrenzung zu einem biologistischen Begriff und seiner „nationalsozialistischen Verwendungsgeschichte“ (vgl. Roßhart 2016: 52, siehe auch Eggers et al. 2009: 13).

### **Zur Verwendung der Begriffe Schwarz, People of Color<sup>6</sup> und weiß**

Meine Verwendung der Begrifflichkeiten von „Schwarz“, „People of Color“ oder „Migrant\*in“ soll den Selbstbezeichnungscharakter und die Widerstandskämpfe, die hinter diesen Bezeichnungen stehen, deutlich machen. In der Verwendung dieser Begriffe möchte ich also keine rassialisierende und exotisierende Sprachpraxis im Sinne einer Einordnung in „Hautfarben“ oder „Herkunft“ reproduzieren, sondern es geht mir darum, die „politisch korrekte und vor allem selbstgewählte Bezeichnung für Schwarze Menschen“ (Sow 2015: 608) bzw. People of Color oder Migrant\*innen zu respektieren.

Noah Sow schreibt über die Selbstbezeichnung Schwarz: „Schwarz zu sein ist keine Eigenschaft, sondern eine gesellschaftspolitische Position. Die Selbstbenennung 'Schwarz' markiert bestimmte gemeinsame Erfahrungshorizonte und somit auch Lebensrealitäten in einer weiß-dominierten Gesellschaft“ (Sow 2015: 608). Sheila Mysorekar schreibt ergänzend dazu: „Wenn Nicht-Weiße sich bewußt als 'Schwarz' bezeichnen, setzen sie sich damit in Opposition zur weißen Dominanz. Sich zum Schwarzsein zu bekennen heißt das Spiel der Weißen nicht mehr mitzumachen.“ (1993: 115)

Weiters definieren Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai und Sheila Mysorekar die Notwendigkeit der Selbstbezeichnung People of Color als „die gemeinsame, in vielen Variationen auftretende und ungleich erlebte Erfahrung, aufgrund körperlicher und kultureller Fremdzuschreibungen der Weißen Dominanzgesellschaft als ‚anders‘ und ‚unzugehörig‘ definiert zu werden“ (Ha, Lauré al-Samarai, Mysorekar 2007: 12). An manchen Stellen schließe ich mich an die Selbstbezeichnung Migrant\*in an, sofern auf diese verwiesen wird (vgl. FeMigra 1994, Yurtsever-Kneer 2004, Salgado 2006).

Der Begriff „Schwarz“ wird hierbei auch in seiner deutschsprachigen Form als Selbstbezeichnung verwendet, im Gegensatz zum Begriff „Farbig“, der im deutschsprachigen Raum eine rassistische Fremdbezeichnung ist. Stattdessen wird hier der politisch korrekte englischsprachige Begriff

---

<sup>6</sup> Da ich mich vermehrt auf den US-amerikanischen Kontext beziehe, habe ich mich für die US-amerikanische Schreibweise Color entschieden.

„People of Color“ verwendet (vgl. Sow 2015: 684-686). Um also, im Anschluss an Eggers et al. (2009), das Widerstandspotential der Begriffe „Schwarz“ und „People of Color“ hervorzuheben, werden diese Begriffe groß geschrieben.

*weiß* hingegen wird klein und kursiv geschrieben, um eine Abgrenzung und die darin zugrunde liegenden Machtverhältnisse deutlich zu machen, sowie um zu unterstreichen, dass hier der Konstruktionscharakter ein anderer ist (vgl. Eggers et al. 2009: 13). In meiner Definition von *weiß* schließe ich mich an Noah Sow an. Der Unterschied liegt kurz gefasst darin, dass *weißsein* „in der *weißen* Wahrnehmung grundsätzlich die Norm“ ist. Wichtig dabei ist, dass im Gegensatz zu den Begriffen Schwarz und People of Color *weißsein* keine empowernde Selbstbezeichnung ist: „*Weiß*e Menschen müssen sich jedoch nicht selbst als *weiß* betrachten oder definieren, um zur Gruppe der Weißen zu gehören. *Weiß*e Privilegien und damit Lebensrealitäten entfalten sich vollständig unabhängig von Zustimmung oder Wahrnehmung.“ (Sow 2015: 190). Wenn ich allerdings von „Kritischer Weißseinsforschung“ als Forschungsrichtung spreche, berücksichtige ich diese Schreibweise nicht, sondern schreibe Weißsein groß und nicht kursiv.

Während es mir zu Beginn des Forschungsprozesses wichtig war bei jeder\*jedem Autor\*in anzumerken ob sie\*er *weiß*, Schwarz oder of Color positioniert ist, habe ich mich letztendlich gegen diese explizite Benennung entschieden. Meine Motivation dieser Benennung war es einerseits, deutlich zu machen, aus welchen Erfahrungen die jeweiligen Personen sprechen, so wie andererseits entgegen eine gängige Praxis zu wirken, die *weißsein* als Norm unbenannt lässt. Im Laufe der Arbeit ist mir allerdings klar geworden, dass diese Benennung auch problematisch sein kann. Da ich nicht von allen Autor\*innen herausfinden konnte, welche bevorzugten Selbstbezeichnungen sie für sich benutzen, besteht bei der Benennung der Positioniertheit die Gefahr, rassialisierende Zuschreibungen zu machen. Sofern es um die Erläuterung von aktivistischen Kontexten bzw. der Beschreibung von Selbstbezeichnungen geht, verwende ich dennoch die Begriffe Schwarz und Person of Color. Auch war es an manchen Stellen für das Verständnis der Machtverhältnisse wichtig zu benennen, wenn Autor\*innen *weiß* positioniert sind.

## **Gendersensible Sprache**

Um den Konstruktionscharakter von Gender Binarität sprachlich sichtbar zu machen, habe ich mich für die Schreibweise '\*innen' entschieden, welche deutlich machen soll, dass es eine Vielfalt an Geschlechtsidentitäten abseits dieser Binarität gibt. Zudem unterstreiche ich durch ein Sternchen hinter den Bezeichnungen Frauen\* und Männern\* diesen Konstruktionscharakter, mit Ausnahme

von Fällen, in denen diese Begriffe als Selbstbezeichnungen verwendet werden. Hinter den Begriff Trans\* setze ich auch ein Sternchen, um zu verdeutlichen, dass es eine Vielfalt von unterschiedlichen Trans\*identitäten und Selbstbezeichnungen gibt.

## **Anti-Ableistische Sprache**

Der Begriff Ableism ist, so Christiane Hutson, ist „eine Ableitung des englischen Verbs 'to be able', was auf Deutsch 'fähig sein' bedeutet“. Weiter schreibt Hutson:

„Damit ist unter anderem gemeint, dass menschliche Körper sowie unser Denken und Fühlen auf eine vorgegebene Weise zum Funktionieren gebracht werden und kontrollierbar sein müssen. Menschen, die diesen Vorgaben entsprechen können und wollen, verfügen über gesellschaftlich mehr Macht. Nur ihre Leben und Körper werden als schön, erstrebenswert und sinnvoll angesehen, ihre Gedanken gelten als 'rational' und ihre Erfahrungen als allgemeingültig. Doch all dies ist nur deshalb möglich, weil die Körper, das Wissen und die Erfahrungen behinderter und kranker Menschen unsichtbar gemacht und zum Schweigen gebracht werden.“  
(Hutson 2010: 61, 62)

Ableismus als Diskriminierungsform durchzieht unsere Gesellschaft und manifestiert sich unter anderem stark in der Art, wie Sprache benutzt wird. In meiner Arbeit ist Ableismus kein Kernthema und die sprachliche Form dieser Masterarbeit schließt bereits viele Menschen aus. Da ich das Thema Ableismus in meinem sprachlichen Ausdruck nicht vollkommen ausblenden wollte, versuche ich, in Anlehnung an die Forschungsgruppe AK ForschungsHandeln (2015), Begrifflichkeiten die Geh-, Seh- oder Sprechmetaphern verwenden, zu vermeiden. Diese Begriffe sind „Ausdruck der grundlegend ableistischen/beHinderungsdiskriminierenden Konzeptualisierung von Sprache“ (AK ForschungsHandeln 2015: 22), und verfestigen somit die ableistische Norm, beispielsweise gehen und sehen zu können. Da es aber manchmal auch an alternativen Begriffen fehlt, habe ich an seltenen Stellen die Begriffe doch benutzt, um den Text leichter verständlich zu machen. In diesen Fällen habe ich aber, um die Problematik deutlich zu machen, diese Begriffe mit Anführungszeichen gekennzeichnet. Begriffe wie „blind“ als Metapher für eine Unsensibilität für bestimmte Themen möchte ich gänzlich vermeiden, sofern diese keine Selbstbezeichnungen blinder Menschen sind.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> In Zitaten werde ich diese Schreibweisen jedoch nicht berücksichtigen, sondern mich nach den Schreibweisen im Originalzitat richten.

## 2.0. Rassismus in akademischer Wissensproduktion

---

### 2.1. Ent-Innerung, Ent\_nennung, kollektive Amnesie

Kimberlé Crenshaw problematisiert in einem Interview mit Bim Adewunmi, dass Gespräche über Feminismus, Anti-Rassismus und Intersektionalität oft von einem „collective forgetting“ gekennzeichnet sind, und sie bezeichnet dieses Vergessen als „certain ahistoricism“. Weiter sagt sie:

„I think sometimes it's hard for people to imagine what the world was like at the point when none of that work had been done. So I think it's useful to tell genealogies that include social histories – so people have a sense that the way we talked about it *then* was against the constraints of the time. And the way we talk about it *now* has built upon that.“ (Crenshaw 2014)

Die Fragen, die sich für mich hier stellen sind also, welche Geschichten in akademischen Kontexten von wem erinnert und weiter erzählt, und welche dabei vergessen werden. Um die Bewusstheit und Aktivität dieser Prozesse zu benennen, benutzt Eske Wollrad zum Beispiel den Begriff der „Ent-Innerungen“ (Wollrad 2009: 417), oder Natasha Kelly den Begriff der „Ent\_nennung“ (Kelly 2016: 13). Damit einher geht eine „Kontinuität spezifischer rassistischer Wissensformationen“ als auch einer „fortwährenden Nutzung von Privilegien“ (Wollrad 2009: 417). Auch Shannon Sullivan und Nancy Tuana benennen Verbindungen zwischen Rassismus und Wissensproduktion. Sie beschreiben diesen Prozess mit dem Begriff der „White ignorance“:

„Especially in the case of racial oppression, a lack of knowledge or an unlearning of something previously known often is actively produced for purposes of domination and exploitation. (...) White ignorance also impacts social and individual memory, erasing both the achievements of people of color and the atrocities of white people. A collective amnesia about the past is the result, which supports hostility toward the testimony and credibility of non-white people.“ (Sullivan, Tuana 2007: 1,2)

Dieses System der „Ent\_nennung“ und „Ent-Innerung“ oder sogar der „kollektiven Amnesie“, sind also laut Wollrad, Kelly, Sullivan und Tuana bewusste Prozesse, die zur Aufrechterhaltung der eigenen *weißen* Dominanz führen. Wie zu Beginn angemerkt, sind universitäre Räume von diesen *weißen* Dominanzverhältnissen durchströmt. Diese manifestieren sich beispielsweise durch Kanonisierung von Wissen: nicht jedes Wissen wird in diesen Kanon aufgenommen, als Wissen

legitimiert und somit als „wertvoll“ betrachtet. Es gibt, wie Steyerl und Rodriguez dies formulieren, eine „Hierarchie der Wissensproduktion, die bestimmte Formen von Wissen disqualifiziert, mundtot macht und dominante Formen von Wissen reproduziert“ (2012: 7). Grada Kilomba benennt diese Machtverhältnisse ebenso und unterstreicht die damit einhergehende Gewalt:

„This centre, that I refer to as the academic center, is a *white* location where we have been denied the privilege to speak. Historially, it is a space where we have been voiceless and where the theoretical discourses have constructed us as silent, as mute and as inferior. The academic center has, therefore, a very problematic relationship with Blackness. Here, we have been researched, described, classified, exhibited, desired and killed. (Kilomba 2009: 81)

Auch die feministische Wissensproduktion ist durchströmt von diesen Dynamiken, wie ich anhand von Schwarzer feministischer Wissensproduktion und deren Kritik an *weißen* Feminismen veranschaulichen werde. In diesem Kapitel werde ich aber zunächst auf Zusammenhänge zwischen *weißsein* und universitärer Wissensproduktion im Allgemeinen eingehen.

Emily Ngubia Kuria beschreibt in ihrem Buch *eingeschrieben: Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen* (2015), was es bedeutet, als Schwarze Person an *weiß* dominierten Hochschulen Karriere zu machen. Darin erläutert sie ihre eigenen Erfahrungen mit den Zusammenhängen *weißer* Dominanz und Universität, die sie alltäglich spürt:

„*Weiß*e Privilegien in der Universität sind eingebettet in ein Wissens- und Vorstellungssystem zu Welt, welches auf einer *weißen* Weltanschauung beruht. Dieses System betrachtet die Welt von einem eurozentrischen Zentrum aus, welches alle anderen, außereuropäischen Perspektiven und nicht-*weißen* europäischen Perspektiven und Erfahrungen ignoriert, herabmindert, kleinmacht, fremd macht, exotisiert, objektiviziert, lächerlich macht, ausstellt, erniedrigt, totschweigt und\_oder vereinnahmt. Solch ein System verkörpert nur eine bestimmte Weltanschauung, stellt sich aber als neutral, universell, umfassend, allgemeinmenschlich her.“  
(Kuria 2015: 33)

Hier benennt Kuria die zentralen Aspekte der Gewalt, die in der *weiß* dominierten universitären Wissensproduktion fortgeschrieben werden, und sich somit auch auf ein Studium wie Gender Studies und deren Rezeption von Intersektionalität auswirken. Kuria schließt sich hier an eine Kritik an, die schon lange vorher immer wieder formuliert wurde. Um diese lang zurückliegende Tradition deutlich zu machen, werde ich nun einige dieser Positionen erläutern und kontextualisieren. Auch möchte ich Kontinuitäten der Ausgrenzung und Aneignung dieser kritischen Positionen deutlich machen.

## 2.2. Wurzeln von Critical Whiteness: Schwarzes Wissensarchiv

Kritisches Wissen über *weiße* Dominanz gab es laut Eggers et al. (2009) und Natasha Kelly (2016: 7) schon lange vor der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, denn sie entstand gleichzeitig mit Kolonialrassismus und der damit einhergehenden *weißen* Konstruktion der rassialisierten „anderen“ (vgl. Eggers et al. 2009: 11). Dieses kritische Wissen über *weiße* Menschen, das als „spezifisch Schwarzes Wissen von kolonisierten Schwarzen Subjekten, von Schwarzen Sklavinnen und Sklaven entstand“ (Eggers 2009: 18), war für Schwarze Menschen und People of Color eine notwendige Grundlage für die Entwicklung von Überlebensstrategien (vgl. hooks 1994: 165). Ziel davon war es also, Strategien zu finden, wie es möglich ist, sich in Räumen, in denen *weiße* Menschen in der machtvollen Position waren, gegenseitig zu unterstützen und eine widerständige Gemeinschaft zu schaffen. Dieses Wissen wurde beispielsweise in Form von Erzählungen, Liedern, Legenden, Witzen, sogenannten „slave narratives“, in Schwarzen Communities geteilt. Ein wichtiger Aspekt dieser „slave narratives“ waren „eigene Interpretationen des *weißen* Herrschaftswissens“ (Kelly 2016: 9, vgl. auch hooks 1994: 90, 204; Eggers 2009: 19). W.E.B. Du Bois, ein wichtiger Afroamerikanischer Intellektueller des frühen 20. Jahrhunderts, schrieb bereits in den 1920er Jahren in seinem Text *The Souls of White Folk* folgende Reflexion über die Dominanz *weißer* Menschen:

„I see in and through them. I view them from unusual points of vantage. (...) I see these souls undressed and from the back and side. I see the working of their entrails. I know their thoughts and they know that I know. This knowledge makes them now embarrassed, now furious. They deny my right to live and be and call me misbirth! My word is to them mere bitterness and my soul, pessimism. And yet as they preach and strut and shout and threaten, crouching as they clutch at rags of facts and fancies to hide their nakedness, they go twisting, flying by my tired eyes and I see them ever stripped—ugly, human.“ (Du Bois 1920/2007: 17)

Dieses Zitat drückt für mich das Widerstandspotential des Beobachtens *weißer* Herrschaftssysteme aus. Du Bois formuliert, wie durchschaubar *weiße* Dominanz und Rassismus für Schwarze Menschen und People of Color ist, wie transparent deren Inneres, deren Gefühle für sie ist. Auch James Baldwin thematisiert diese Ambivalenz zwischen 'Sichtbarkeit' und gleichzeitiger 'Unsichtbarkeit' von *weißsein*:

„You cannot lynch me and keep me in ghettos without becoming something monstrous yourselves. And furthermore, you give me a terrifying advantage. You give me this advantage: that whereas you have never had to look at me, because you've sealed me away along with sin and hell and death and all the other things you didn't want to look at, including love, my life was in your hands, and I had to look at you. I know more about

you, therefore, than you know about me. I've had to spend all my life, after all (...) outwitting and watching white people. I had to know what you were doing before you did it.“ (Baldwin, 1961/2011: 14, 15)

Ähnlich wie Du Bois drückt Baldwin aus, dass er etwas sehen kann, was *weiße* Menschen nicht sehen, dass er mehr über *weiße* Menschen weiß, als sie über ihn wissen, und benennt dies als „terrifying advantage“. Weiters sieht James Baldwin eine Notwendigkeit darin, sich selbst durch das Benennen der Machtdynamiken zu empowern. Sowohl Du Bois als auch Baldwin betonen hier also den Vorteil, den sie durch das erzwungene Beobachten *weißer* Menschen für sich gewonnen haben, wodurch sie gelernt haben *weiße* Menschen zu durchschauen.

Bezeichnend für dieses „spezifische Wissen“ ist also, rassistische Unterdrückungsverhältnisse zu benennen, sowie *weißsein* als Norm deutlich zu machen. Ein wichtiger Aspekt davon war es, stereotype Bilder zu dekonstruieren, die *weißsein* mit rein positiven Attributen wie „Unschuld“, und Schwarzsein mit negativen Eigenschaften assoziieren, und somit Selbsthass vorantreiben. bell hooks formuliert folgendes Ziel für die Verbreitung dieses „spezifischen Wissens“: „We decolonize our minds and our imaginations“ (vgl. hooks 1994: 178).

### **2.3. „whiteness as Terror“ und „white innocence“**

Wie hoffentlich schon durch bisher genannte Motivationen des Entstehens von kritischem *weißsein* deutlich wird, geht es also nicht nur um die rein theoretische Thematisierung eines Konstruktes, sondern darum, ein gewaltvolles System zu benennen, denn „Weißsein als Norm ist real und auf unendlich gewaltvolle Weise in Blickbeziehungen, Kommunikationsformen und Überlebenschancen eingelassen“ (Wollrad 2005: 14). *weißsein* sollte also von *weiß* positionierten Menschen nicht einfach nur als theoretisches Thema „studiert“ werden (vgl. Wollrad 2005: 51), ohne einer gleichzeitigen Beschäftigung mit der eigenen Verstrickung in Dominanzverhältnisse, der Reflexion eigener Privilegien, und somit der Ausübung von Gewalt. Wenn ich von Gewalt spreche, beziehe ich mich hier in Anschluss an rassismuskritische Stimmen nicht nur auf physische Gewalt, sondern auch strukturelle Gewalt, Gewalt durch Blicke, durch Sprache oder Bilder, welche in einer neokolonialen und post-nazistischen Gesellschaft, in der wir leben, noch immer tief in die Sozialisation *weißer* Menschen eingeschrieben ist.

bell hooks bezeichnet die Gewalt, die für sie als Schwarze Person mit dem Konstrukt von *weißsein* verbunden ist, als „Trauma“ und „Terror“, „a psychic state that informs and shapes the way black folks 'see' whiteness“ (vgl. hooks 1994: 169). Auch bell hooks spricht, anschließend an schon genannte Gedanken von W.E.B. Du Bois und James Baldwin, in ihrem Buch „Black Looks“ (1994)

also darüber, wer aus welcher Position heraus gelernt hat, wie zu beobachten, mit Blicken zu handeln, wer gelernt hat 'unsichtbar', und wer gelernt hat 'sichtbar' zu sein. Sie spricht ebenfalls von der Notwendigkeit, den Blick auf *weißsein* zu richten, und dadurch die Dominanz von *weißsein* zu verdeutlichen:

„In a white supremacist society, white people can 'safely' imagine that they are invisible to black people since the power they have historically asserted, and even now collectively assert over black people, accorded them the right to control the black gaze (...). Since most white people do not have to 'see' black people (...) and they do not need to be ever on guard nor to observe black people to be safe, they can live as though black people are invisible, and they can imagine that they are also invisible to blacks.“ (hooks 1994: 168)

Diese 'Unsichtbarkeit' ist also grundlegend für die Normativität von *weißsein*. Maureen Maisha Eggers drückt die Absurdität dieser Machtdynamiken aus, indem sie den Mythos „Schwarze sehen *weiße* nicht“ thematisiert. Damit meint sie, dass eben nur die „positiven Projektionen von Weißsein“ als 'sichtbar' gekennzeichnet und ernst genommen werden (Eggers 2009: 18). Die Gewalt, die dabei von *weißen* Menschen ausgeht, bleibt verborgen. Wenn versucht wird, diese Problematik jedoch zu benennen, wie oben schon im Zitat von Du Bois erwähnt, wird oftmals mit Abwehr, Wut oder Scham reagiert, was aber nicht dazu führt, dass für die ausgeübte Gewalt Verantwortung übernommen wird. Um diese Blickbeziehungen und Machtstrukturen zu veranschaulichen, nennt bell hooks Beispiele von „classroom discussions“, in denen Schwarze Student\*innen ihre Erfahrungen mit dieser Gewalt teilten, und *weiße* Student\*innen daraufhin mit Abwehr, Wut und Schock reagierten. bell hooks begründet diese Abwehrmechanismen damit, dass *weiße* Menschen nicht daran gewöhnt sind, dass ihre eigenen Verstrickungen in Machtstrukturen sichtbar sind und benannt werden:

„Many of them are shocked that black people think critically about whiteness because racist thinking perpetuates the fantasy that the 'Other' who is subjugated, who is subhuman, lacks the ability to comprehend, to understand, to see the working of the powerful.“ (hooks, 1994: 168)

Tief verstrickt in dieses Denken ist also das *weiße* Selbstbild von Unschuld, denn wenn Schwarze Menschen ihre Kritik gegenüber *weißem* Dominanzverhalten formulieren, dann wird diese vermeintliche Unschuld angegriffen. Verbunden damit ist ein Festhalten am Mythos von allen Menschen als „gleich“. Differenzen, die auf Ungleichheit und Machtstrukturen aufbauen, werden dabei ignoriert. bell hooks bezeichnet diesen Umgang mit Differenz als „deep emotional investment in the myth of 'sameness““ (hooks, 1994: 167).

Das Thema der *weißen* „Unschuld“ thematisiert auch Gloria Wekker in ihrem Buch „White

Innocence“ (2016), und verknüpft sie mit der Praxis von Wissensproduktion. Sie bezieht sich in diesem Buch zwar explizit auf den niederländischen Kontext, betont aber auch immer wieder, dass ähnliche Prozesse in anderen Ländern auffindbar sind, die in koloniale und imperialistische Geschichten verstrickt sind (vgl. Wekker 2016: 1). Diese Verbindung zu kolonialer und/oder imperialistischer Geschichte betrifft Länder wie Österreich, Deutschland oder die Schweiz zweifellos, unabhängig davon, ob oder wie lange die jeweiligen Länder Kolonialmächte waren. Diese Unschuld beinhaltet für Wekker sowohl „nicht-wissen“ als auch „nicht-wissen-wollen“ (not-knowing and not wanting to know). An dieser Stelle beruft sie sich auf den jamaikanischen Philosophen Charles W. Mills, der von einer „epistemology of ignorance“ spricht:

„the epistemology of ignorance is part of a white supremacist state in which the human race is racially divided into full persons and subpersons. Even though – or, more accurately, precisely because – they tend not to understand the racist world in which they live, white people are able to fully benefit from its racial hierarchies, ontologies and economies“ (Sullivan and Tuana, 2007: 2)

Ein grundlegender Aspekt dieser „epistemology of ignorance“ ist das Verorten von Rassismus woanders, eine in Europa gängige Praxis, um der Thematisierung von Rassismus aus dem Weg zu gehen, wie ich im Anschluss noch genauer anhand des Begriffs der Rassismusverleugnung erläutern werde. Einerseits wird dabei Rassismus örtlich als „woanders“ gesehen: „we' are innocent, racially speaking; that racism is a feature found in the United States and South Africa, not in the Netherlands“, und andererseits wird Rassismus bei anderen „Gruppen“, und nicht der eigenen verortet: „racism is located in working-class circles, not among 'our kind of middle-class people“ (Wekker, 2016: 18). Rassismus wird dabei als etwas dargestellt, das nur durch „negativ“ gemeintes Verhalten, z.B. rassistische Bezeichnungen, Beschimpfungen, oder Angriffe von Neonazis passiert. Kuria drückt hier nochmals das Ausmaß und die Wirkung von diesem „Terror“ aus:

„Die Ausübung von Rassismus ist nicht abhängig von guten oder schlechten Gefühlen oder Absichten *weißer* Personen gegenüber Schwarzen Menschen und People of Color. Rassismus ist ein System, welches *weißsein* kontinuierlich ins Zentrum rückt und Schwarzsein als das minderwertige 'Andere' konstruiert.“ (Kuria, 2015: 19)

## **2.4. Critical Whiteness Studies und Kritische Weißseinsforschung**

Anschließend an diese Tradition von Benennung und 'Sichtbarmachung' von vermeintlich 'Unsichtbarem', vermeintlich unschuldigem, möchte Critical Whiteness als Forschungsfeld, laut Fatima El-Tayeb, gegen den „Prozess der Normalisierung von Weißsein“ arbeiten (El-Tayeb 2009:

8). Auch Toni Morrison, welche oft als wichtige Wegbereiterin für die Critical Whiteness Studies genannt wird, sieht eine Notwendigkeit darin, den Blick auf die Konstruktion von *weißsein* zu richten und den Einfluss des Rassismus bei den Menschen zu untersuchen, die ihn hervorbringen. Als grundlegender Beitrag zum Entstehen der akademischen Auseinandersetzung zu *weißem* Dominanzverhalten wird oft ihre Essaysammlung *Playing in the Dark: Whiteness and Literary Imagination* genannt. Darin schreibt sie: „My project is an effort to avert the critical gaze from the racial object to the racial subject; from the described and imagined to the describers and imaginers; from the serving to the served.“ (Morrison 1992: 90)

Zusammenfassend gilt es also zu benennen, dass *weißsein* ein Konstrukt ist, das Gewalt reproduziert. Um dies zu verändern, ist es notwendig zu hinterfragen, wie dieses Konstrukt entsteht und aufrechterhalten wird. Toni Morrison spricht von einem „Blickwechsel“, also davon, den kritischen „Blick“ „abzuwenden“ vom „rassialisierten Objekt“ zum „rassistischen Subjekt“. Anstatt den Fokus auf Menschen zu richten, die Rassismus erfahren und der somit Menschen zu „Opfern“ macht, soll der „Blick“ also kritisch auf jene Menschen gerichtet werden, die ihn hervorbringen. Somit werden Schwarze Menschen und People of Color anstatt vom Objekt also zum Subjekt dieses „Blickes“, wie es Morrison sagt, „from the serving to the served“.

Zentral dabei ist, dass Critical Whiteness Studies aus den in den U.S.A. „wohletablierten“ *Black Studies* und den *Postcolonial Studies* entstanden ist (Wollrad 2005: 48), und somit in einem universitären Kontext nur in Referenz dieser beiden Forschungsrichtungen adäquat weitergetragen werden können. Black Studies als Forschungsrichtung entstand erstmals in San Francisco 1969 nach einem 5-wöchigen Protest von Studierenden und Unterstützer\*innen, die kritisierten, dass „die Curricula die Werke und Beiträge von Schwarzen Menschen sowie ihre Erfahrungen und Lebensrealitäten nicht angemessen repräsentierten“ (Sarbo 2017: 20).

Doch auch im deutschsprachigen Raum gibt es eine Tradition Schwarzer kritischer Stimmen über *weißsein*. Zwar gab es hier nicht vergleichbare Proteste wie in den USA, und Black Studies wurde als Forschungsrichtung erst viel später etabliert. Dennoch können als erste Arbeiten zum Thema Weißseinsforschung in Deutschland die schon 1983 herausgegebene Dissertation von Diana Bonnelamé über protestantische Initiationsriten *weißer* deutscher Jugendlicher, Martha Mamozais Arbeit zur Beteiligung *weißer* Frauen\* an der deutschen Kolonialherrschaft (1989) oder May Ayims 1986 herausgegebene Studie über Kontinuitäten von 'Rasse'konstruktionen vor und nach dem Nationalsozialismus, genannt werden (vgl. Piesche 2009: 14). Aus letzterem entstand später der sehr einflussreiche Sammelband *Farbe Bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer*

*Geschichte* (Ayim et al. 1986/2016), auf welchen ich später noch genauer eingehen werde.

Jedoch machte laut Eggers et al. das Fehlen der eben genannten wohletablierten Forschungsbereiche der Postcolonial Studies und Black Studies es um einiges schwieriger, Kritische Weißseinsforschung im deutschsprachigen Raum zu etablieren. Die Herausgeber\*innen der Anthologie *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* beispielsweise betonten, dass sie sich gegen einen „enormen Widerstand weißer Diskurse und Gewalten behaupten und durchsetzen mussten“ (Eggers et al. 2009: 11). Es dominiert ein „großer Widerstand gegen eine explizite Kennzeichnung und damit Markierung von Weißsein in Deutschland“ (Eggers 2009: 18). Gründe dafür liegen laut Fatima El-Tayeb in dem schon oben genannten Phänomen der Rassismusverleugnung, also der Praxis des Verortens von Rassismus „anderswo“. Eggers benennt den Mythos der „fehlenden“ Kolonialgeschichte als eine weitere Begründung für die Zweifel der Relevanz der Thematisierung von *weißsein* in Deutschland. Da Deutschland ja „nur vergleichsweise kurz eine offizielle Kolonialmacht gewesen sei“, wäre es an der „spezifischen Produktion von (Wissen über) Weißsein weitgehend unbeteiligt gewesen“ (Eggers 2009: 19). Somit wird Deutschland als „unschuldig“ konstruiert, und der Finger auf „andere“ rassistische Länder gerichtet. Ein anderes verbreitetes Ablenkungsmanöver von kolonialrassistischen Verstrickungen Deutschlands ist die Hervorhebung der Relevanz der „Aufarbeitung von Antisemitismus und Shoa“ oder die „Auseinandersetzung mit ausgrenzenden Konstruktionen (*weißer*) osteuropäischer Subjekte“ (Eggers 2009: 20). Problematisch daran ist nicht der Verweis auf die wichtige historische Aufarbeitung von Antisemitismus und Gewalt in der NS-Zeit, sondern, dass damit versucht wird, sich aus der kolonialrassistischen Verantwortung zu nehmen. Diese Abwehrmechanismen sind „integraler Bestandteil weißer Herrschaftstechnologie“ (Wollrad 2005: 49).

## **2.5. Aneignung Schwarzer Wissensproduktion im deutschsprachigen Raum**

In ihrem Buch „Anders Europäisch: Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa“ erläutert Fatima El-Tayeb die „spezifische europäische Form 'unsichtbarer' Rassifizierung“ folgendermaßen:

Hiermit meine ich die sonderbare Koexistenz von einerseits einem Regime kontinentweit anerkannter visueller Markierung, die Nicht-Weißsein als Nicht-Europäischsein konstruiert, und andererseits einem Diskurs der Rassismusverleugnung [colorblindness], der behauptet, rassifizierte Differenz nicht zu 'sehen'.

Diese Ideologie der Farbenblindheit [colorblindness] ist keine passive Haltung, sondern ein aktiver Prozess der Verdrängung (...). Die fortwährende Unfähigkeit oder vielmehr Unwilligkeit, dem eklatanten Weißsein ins Auge zu sehen, das Europas Selbstbild zugrunde liegt – geschweige denn, es zu überwinden -, hat drastische Konsequenzen für Migrant\_innen und migrantisierte Gemeinschaften, die routinemäßig ignoriert, marginalisiert und als Bedrohung für eben das Europa definiert werden, dessen Teil sie sind.“ (El-Tayeb 2016: 37)

Diese Rassismusverleugnung und „Farbenblindheit“ führt auch dazu, dass beispielsweise Schwarze Europäische Geschichte an Universitäten und andern Orten der Wissensvermittlung unthematisiert bleibt. Dies erscheint absurd, wenn z.B. El-Tayeb daran erinnert, dass in Europa schon seit dem Mittelalter in beträchtlichen Zahlen Jüd\_innen, Muslim\_innen, Rom\_nja, Schwarze und Asiatische Menschen leben (vgl. El-Tayeb 2016: 37). Oftmals kommen Stimmen von Schwarzen Menschen und People of Color nur vor, wenn Geschichten von anderen Kontinenten erzählt werden. Araba Johnston-Arthur thematisiert diese Problematik in Bezug auf den österreichischen Kontext:

„Fragmente aus ‚etablierteren‘ Schwarzen Kritikdiskursen wie etwa aus dem US amerikanischen Kontext also einfach nur direkt nach Österreich importiert, und hier als exquisite theoretisch-progressive Selbstkritikhäppchen serviert, entsteht so etwas wie eine ‚Pseudo Thematisierung‘. Entzieht sich ‚die österreichische Weißheit‘ doch auf diesem Weg ganz eloquent den praxis- und handlungsorientierten lokalen Schwarzen Kritiken und einer dahingehenden Auseinandersetzung mit der eigenen spezifisch österreichischen Weißheit. (Johnston-Arthur 2004: 11)

Auch Natasha Kelly thematisiert diese Ausblendung lokaler, selbstbestimmter Schwarzer Perspektiven und Geschichten in Bildungsinstitutionen:

„Vor allem aber Wissen, welches selbstbestimmt aus Schwarzer Perspektive re produziert wird, findet in deutschen schulischen wie akademischen Kontexten nur selten Beachtung. Die Tatsache, dass afrikanisch-deutsche Geschichte(n) bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht/ -reichen, wird gänzlich ausgeblendet.“ (Kelly 2016: 7)

In beiden dieser Zitate wird klar, dass es selbstbestimmte Positionen und die Thematisierung von Rassismus und *weißer* Dominanz, formuliert von Schwarzen Menschen und People of Color, im deutschsprachigen Raum schon lange gibt, diese aber kontinuierlich ignoriert werden. Es gibt zahlreiche Beispiele von akademischen Konferenzen im deutschsprachigen Raum, in denen Schwarze Theoretiker\*innen und Theoretiker\*innen of Color aus dem US-Amerikanischen Raum eingeladen werden, während die lokalen Representant\*innen alle *weiß* positioniert sind (vgl. Petzen 2012, Kraft 1994, Haritaworn 2005). Petzen beispielsweise bezeichnet diese Praxis als „relocation of race to beyond the national borders“ (Petzen 2012: 293). Das von Ignoranz geprägte Unwissen

von lokalen rassismuskritischen Positionen ist dabei, denke ich, eng verstrickt mit einer Unwilligkeit und Abwehr dagegen, sich mit dieser Kritik auseinandersetzen.

Auch gibt es viele Beispiele, in denen lokale rassismuskritische Positionen zwar präsent sind, diese aber in der Kontrolle, von *weißen* Forscher\*innen bleiben, wodurch „Schwarzes Wissen“ von, wie es Sow provokant formuliert, von *weißen* Entdecker\*innen „moderiert“ wird (Sow 2014). Weiter schreibt Sow: „Nicht die Dichterin aus der Schwarzen Frauenbewegung ist die Quelle, sondern die weiße Publizistin, die über sie schreibt“ (Sow 2014). Schwarzbach-Apithy betont dabei in ihrem Text *Interkulturalität und anti-rassistische Weis(s)heiten an Berliner Universitäten* ebenso den Aspekt der Aneignung, sowie die damit einhergehenden Verstrickungen mit Kolonialgeschichte: „Diese Haltung gehört zur kolonialen Tradition, aufgrund derer weiße Menschen annahmen, sie hätten etwas 'entdeckt', weil sie darauf gestoßen sind und benannten es auch sogleich nach sich selber.“ (2005: 252) Ähnliche Dynamiken gibt es, wie es Noah Sow ausdrückt, in Deutschland in Bezug auf post- und dekoloniale Studien, die ebenfalls von *weißen* Menschen dominiert sind:

„Sofern sich weiße Lehrende innerhalb postkolonialer Studien überhaupt verorten (müssen), erfolgt dies regelmäßig in Form des klassischen Helfer\_innenmythos von fortschrittlichen Heilsbringenden, die wichtige Inhalte vermitteln und 'Unterdrückten' [Menschen, Themen, Theorien] 'endlich eine Stimme verschaffen'. Zu wenig findet Betrachtung, dass dabei Schwarze Stimmen überlagert, fremdkontextualisiert und überdeckt werden.“ (Sow 2014)

Als konkretes Beispiel kann hier die 2015 in Bremen gegründete und aus ausschließlich *weißen* Forschenden bestehende Gruppe mit dem Titel „Black Knowledges“ angeführt werden. Die Gruppe machte sich zum Ziel, „Forschung und Debatten über weiße Versklaverei und Anti-Blackness innerhalb der Wissenschaft sowie Gesellschaft als Ganzes voranzutreiben“<sup>8</sup>. Doch schien die Forschungsgruppe dieses Anliegen an der rein theoretischen Oberfläche zu betreiben, denn dieser „Zugang“ spiegelte sich offensichtlich nicht in der Zusammensetzung der Gruppe wieder. Die Gruppe bemühte sich scheinbar absurderweise um „geschlechtergerechte Repräsentation“, jedoch gab es fehlende „Bemühungen der Forschungsgruppe, Schwarze WissenschaftlerInnen über eine bloße Erwähnung im Förderantrag hinaus inhaltlich miteinzubeziehen“ (vgl. Sarbo 2017: 20).

Als Reaktion darauf wurde im Februar 2015 ein „Community Statement“, unterzeichnet von unterschiedlichen Schwarzen Deutschen Vereinen und Einzelpersonen der Community, sowie Unterstützer\*innen veröffentlicht, in dem die Community die „Art und Weise, in der Black Studies an der Universität Bremen mobilisiert und in Dienst genommen werden“, verurteilen. Ein

---

<sup>8</sup> Vgl. [http://www.fb10.uni-bremen.de/inputs/pdf/BKRG\\_Aufoesung-Disbanding\\_deu-engl.pdf](http://www.fb10.uni-bremen.de/inputs/pdf/BKRG_Aufoesung-Disbanding_deu-engl.pdf) [Zugriff: 27.10.2017]

Hauptkritikpunkt darin war, dass diese Gruppe „ausschließlich aus weißen Professor\_innen, weißen Postdocs und weißen Graduierten“ besteht, und Schwarze Wissenschaftler\*innen und Aktivist\*innen darin lediglich „wenn sie denn überhaupt Erwähnung finden, ohne die entsprechende Erlaubnis als Token verwendet“ werden oder als „Rohmaterial“ funktionieren. Sie betonen darin, dass diese Praktiken an das „koloniale Modell der Enteignung“ anschließen, und zudem „ungeheuerlich und unethisch“ sind. Dieses koloniale Modell schließt an eine Praxis an, in der sich eine ausschließlich *weiße* Gruppe die „Produkte der Arbeit und des Wissens Schwarzer Menschen zu eigen machen und es als Eigenes ausgeben“ (Sarbo 2017: 20) und zusätzlich auch noch davon profitieren. Weiter steht im Community Statement:

„Obwohl Schwarze deutsche Forscher\_innen diesbezüglich historiographische und konzeptionelle Pionierarbeit geleistet haben, bleiben sie nach wie vor entweder an die Peripherie des weißen deutschen Wissenschaftsbetriebs verbannt oder sehen sich dazu gezwungen, das Land zu verlassen, um eine akademische Anstellung im Ausland zu suchen. (...) Es ist ein Skandal, dass Schwarze deutsche Wissenschaftler\_innen und Aktivist\_innen im Zuge der Gestaltung der Unit nicht konsultiert worden sind und ihre Arbeit umfassend entannt wird, jedoch ihre Namen im Proposal auftauchen, wo sie ohne ihre Zustimmung als aktuelle oder 'prospektive' Kooperationspartner\_innen gelistet wurden.“ (2015: 3)

Als Konsequenz dieser Kritik hat die Forschungsgruppe ein einseitiges Statement verfasst und sich aufgelöst. In ihrem Statement schreiben sie: „Uns ist deutlich geworden, dass die Forschungsgruppe Black Knowledges eher ein Teil des Problems des Rassismus ist statt ein Teil seiner Lösung.“<sup>9</sup> Hier wird nochmals deutlich, welche Konsequenzen diese neokolonialen Verhältnisse für Schwarze Wissenschaftler\*innen und Wissenschaftler\*innen of Color haben. Es werden ihnen nicht nur Anstellungen verwehrt, sie bleiben aus ihren eigenen Diskursen ausgeschlossen (vgl. Sow 2014). Bafta Sarbo, aktiv im Vorstand der ISD (Initiative Schwarzer Deutscher), unterstreicht ebenfalls ausdrücklich, dass die Ausschlüsse verstärkt werden durch die erzwungene Migration von Schwarzen Wissenschaftler\*innen und Wissenschaftler\*innen of Color, doch sie betont ebenfalls, dass diese Ausschlüsse schon viel früher beginnen:

„Vielen bleibe wenig anderes übrig, als Anstellungen im Ausland in Erwägung zu ziehen. Während es stimmt, dass in Deutschland im Gegensatz zu Ländern wie USA und Großbritannien Schwarze ProfessorInnen kaum existieren und auch kaum öffentliche Sichtbarkeit haben, muss gefragt werden, woher dieses Repräsentationsproblem kommt. Meiner Ansicht nach muss, um diese Ungleichheit zu verstehen, nicht erst bei der Einstellungspraxis angesetzt werden, sondern früher. Die Problematik von mangelnder Repräsentation Schwarzer Menschen in der höheren Wissenschaft beginnt oft schon beim Zugang zu deutschen Universitäten und Hochschulen.“ (Sarbo 2017: 20)

---

<sup>9</sup> Vgl. [http://www.fb10.uni-bremen.de/inputs/pdf/BKRG\\_Aufoesung-Disbanding\\_deu-engl.pdf](http://www.fb10.uni-bremen.de/inputs/pdf/BKRG_Aufoesung-Disbanding_deu-engl.pdf) [Zugriff: 27.10.2017]

Oftmals wird als Argument verwendet, dass es nicht genügend Schwarze Forscher\*innen gäbe, doch das Beispiel der Forschungsgruppe „Black Knowledges“ zeigt, dass das Problem woanders liegt. Noah Sow bringt die Gründe für diese Ausschlüsse nochmals deutlicher auf den Punkt:

„Es gibt trotz der Hürden, die das System Hochschule für herrschaftskritische Blickwinkel, Positionen und Studien bereithält, genügend Schwarze Akademiker\_innen in Deutschland, die für die Lehre qualifiziert sind. Die nicht einzustellen, ist Voraussetzung dafür, dass weiße Lehre über Schwarze Inhalte *ungestört* stattfinden kann.“ (Sow 2014)

Obwohl es in Deutschland schon eine lange Tradition von Forschung und Selbstbehauptung Schwarzer Wissenschaftler\*innen und von Wissenschaftler\*innen of Color gibt, gelang es einer Gruppe ausschließlich *weißer* Forschender, gestützt von einer Bildungsinstitution, ihre eigenen Rassismen erst zu reflektieren, nachdem sie durch dieses Statement darauf hingewiesen wurden. Auch wird in dem Statement der aktivistische und politische Charakter, dem Black Studies in ihren Wurzeln zugrunde liegt, betont. Anders als in den USA, in denen die Entstehung der „Black Studies“ mit einer antirassistischen Einstellungspraxis im Rahmen der Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre einhergehen und somit auch ein dezidiert politisches Projekt sind, ist es im deutschsprachigen Raum scheinbar weniger tabuisiert, Theorie und Praxis sauberlich voneinander getrennt zu betreiben, wie es die Gruppe „Black Knowledges“ vor ihrer Auflösung betrieben hat. Bafta Sarbo bringt es auf den Punkt: „Black Studies werden hier ad absurdum geführt“ (Sarbo 2017: 20).

Eine weitere Rolle neben strukturellem Rassismus in Bildungssystemen, spielt die schon in der Einleitung erwähnte Neoliberalisierung von Universitäten. Diese führte, laut Rodríguez Gutiérrez zu einer „Umwandlung der Sozialwissenschaften (...) in den letzten Dekaden“, welche als Konsequenz hatte, dass zwar einerseits einige wenige Stellen für rassismuskritische Forscher\*innen geschaffen werden, der Zugang für die meisten jedoch verwehrt bleibt und diese migrieren oder sich anderweitig betätigen müssen. Gutiérrez Rodríguez weist in diesem Kontext auf die bemerkenswerte Zahl der Intellektuellen mit diasporischem und migrantischem Hintergrund hin, die eine Anstellung an US-amerikanischen oder britischen Universitäten gefunden haben. (Gutiérrez Rodríguez 2011: 80)

Zusammenfassend beschreibt die Autorin, dass die „Inkorporation von Postkolonialität oder Intersektionalität in Universitätscurricula und die Schaffung von Professuren unter diesen Labels (...) daher in Beziehung zu ihrer Vermarktungstauglichkeit in einem globalen Hochschulmarkt gesetzt werden“ müssen. Zur besseren Vermarktung wird also laut Rodríguez Gutiérrez „anti-

rassistische Kritik Schwarzer deutscher Intellektueller und von Intellektuellen mit einem post-/migrantischen und diasporischen Hintergrund (...) zu einer für das Establishment verdaulichen Formel umgewandelt“ (2011: 80).

Das eben angeführte Beispiel der Black Studies in Bremen zeigt sehr deutlich, wie diese Prozesse konkret ablaufen und rassismuskritisches Wissen in eine für das „Establishment verdauliche Formel“ umgewandelt wird. In diesem Falle hat sich die Forschungsgruppe im Zuge der formulierten Kritik aufgelöst, es gibt aber, denke ich, zahlreiche Fälle, in denen solch eine Kritik nicht gehört oder respektiert wird, und diese Art der Forschung fortgeführt wird.

## 2.6. Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe deutlich gemacht, dass sich Kritische Weißseinsforschung an eine lange Tradition von Widerstandskämpfen von Schwarzen Menschen und People of Color anschließt. Ich habe kritische Perspektiven auf *weißsein* aus dem US-amerikanischen und dem deutschsprachigen Raum dargestellt, und anhand konkreter Beispiele gezeigt, wie sich diese *weiße* Dominanz in der Wissensproduktion und in wissenschaftlichen Kontexten äußert. Diese Beispiele machen die Spezifika des strukturellen Rassismus in Bildungsinstitutionen im deutschsprachigen Raum deutlich, der sich, wie in diesem Kapitel erläutert, u.a. durch die Aneignung und Entkontextualisierung von Wissen Schwarzer Menschen und People of Color äußern. Ich habe versucht zu veranschaulichen, wie diese Praktiken mit Rassismusverleugnung in Zusammenhang stehen und Konsequenzen der Marginalisierung Schwarzer Lehrender und Studierender und Lehrender und Studierender of Color nach sich ziehen. Diese Prozesse stehen, wie ich gezeigt habe, außerdem in Zusammenhängen mit Kolonialismus, sowie auch mit einer Neoliberalisierung der Universität.

Bafta Sarbo benennt eine Widersprüchlichkeit, die anhand des Beispiels der rein theoretischen Verhandlung von Black Studies in Bremen deutlich geworden ist. Dabei liegt dieser Widerspruch nicht einzig und allein darin, dass die Gruppe, wie sie sagt, ausschließlich aus *weißen* deutschen Wissenschaftler\*innen besteht, sondern an der Art und Weise wie hier Wissen losgelöst wird aus einem aktivistischen Zusammenhang:

Der Widerspruch liegt in der Idee oder der Haltung, sich mit dem Sachverhalt auf einer Meta-Ebene auseinandersetzen zu wollen und dem gleichzeitigen Anspruch, politisch damit auch etwas beizutragen. Diesen Widerspruch zu thematisieren muss in der Konsequenz nicht bedeuten, dass weiße Menschen nicht zu

Rassismus arbeiten sollten. Das Gegenteil ist eher wünschenswert, eine breite Auseinandersetzung mit einem Thema, das nicht nur eine kleine Minderheit betrifft, sondern gesamtgesellschaftliche Relevanz hat. (Sarbo 2017: 21)

Es ist also nicht per se problematisch, dass diese Wissenschaftler\*innen *weiß* sind, sondern dass hier die eigenen Privilegien innerhalb wissenschaftlicher Strukturen nicht hinterfragt werden. Hier wird ein Spannungsfeld deutlich, das die Frage aufwirft, was verantwortungsvolle rassismuskritische Forschung aus *weißer* Perspektive wäre, und was es in diesem Kontext bedeuten würde ein Bewusstsein für eigene Privilegien zu haben.

Zusammenfassend denke ich, dass es ein langer Prozess ist, ein Bewusstsein über die eigenen Privilegien, und in diesem Falle konkret über die eigenen Verstrickungen in rassistische und *weiß* dominierte Wissensformen, zu entwickeln. Ein Grundlegender Teil davon sind die Entwicklung von Strategien, um diese Privilegien zu teilen. Laut Emily Ngubia Kuria führen *weiße* Privilegien „nicht zu einem statischen Zustand gleichbleibender Privilegierungen, die nicht auch ein Stückweit verändert werden könnten“. Weiter schreibt die Autorin:

„*Weiße* Privilegien bedingen Handlungen, die jeden Moment ausgeübt werden. Werden sie ausgeübt, re\_produzieren sie Privilegien, die *weiße* Menschen akzeptieren und genießen, die durch die Etablierung des 'Anderen' erst möglich werden. *Weiße* Privilegien werden auch ausgeübt durch das Schweigen *weißer* Menschen in rassistischen Situationen. Nicht gegen Rassismus zu agieren oder darauf zu antworten ist eine rassistische Handlung. *Weiße* Privilegien schaffen eine Machtposition, die dafür genutzt werden kann, Rassismus zu bekämpfen. Jede *weiße* Person hat die Wahl, ihre Privilegien für ein Handeln gegen Rassismus zu nutzen.“ (Kuria 2015: 36).

Da auch ich mich in diesem Prozess befinde herauszufinden, wie ich meine *weißen* Privilegien für ein Handeln gegen Rassismus nutzen kann, bin ich nicht die Person, die bestimmen kann, was „richtig“ oder „falsch“ ist, dennoch möchte ich hier kurz anführen, was ich aus diesen eben angeführten Textstellen für mich herausarbeiten konnte.

Mein Verständnis der eben angeführten Kritik ist, dass es einerseits problematisch ist, als *weiße* Person Rassismus nicht zu benennen und zu schweigen, denn es ist wichtig, dass Rassismus als Thema verhandelt wird, das alle betrifft und das „gesamtgesellschaftliche Relevanz“ hat, so Sarbo. Andererseits soll ein Sprechen über Rassismus aus *weißer* Perspektive, welches versucht mit diesem Schweigen zu brechen, nicht aus der Motivation des „fortschrittlichen Heilsbringenden“, wie es Sow sagt, passieren. Solch eine Perspektive führt zu einer „pseudo-Thematisierung“, so Johnston-Arthur, und unterstützt ein System, in dem Schwarzes Wissen und Wissen von People of

Color „überlagert“ und „fremdkontextualisiert“ wird.

Um solch eine „pseudo-Thematisierung“ zu vermeiden, und die „Meta-Ebene“ zu überschreiten, konnte ich für mich in diesem Kapitel einige konkrete Punkte erkennen, die zu verantwortungsvoller Forschung beitragen können. Wenn sich also *weiße* Wissenschaftler\*innen auf rassismuskritisches Wissen von Schwarzen Menschen und von People of Color beziehen, ist es zum einen wichtig, die eigene Perspektive und die damit einhergehenden Lücken transparent zu machen, zum anderen, dabei zu unterstreichen aus welchem Standpunkt ich spreche, welche Erfahrungen ich mitbringe und welche persönlichen Gründe mich zu bestimmten Forschungsthemen motivieren. Dabei ist es zusätzlich relevant, den eigenen lokalen Kontext zu betrachten und darauf zu achten, wie sich rassismuskritisches Wissen vor Ort konkret äußert, welche rassismuskritischen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen es bereits gibt, aber auch welche aktivistischen Bewegungen dazu beigetragen haben. Letztendlich ist es problematisch, eine Praxis zu reproduzieren, in der 'über' Menschen, gesprochen wird, anstatt Räume zu schaffen in denen Menschen selbstbestimmt über eigene Betroffenheiten sprechen können. Diese Vorgangsweise hätte am Beispiel der Forschungsgruppe „Black Knowledges“ vermieden werden können, wenn Schwarze Menschen und People of Color von Beginn des Projektes eingeladen worden wären den Forschungsprozess aktiv mitzugestalten.

## **3.0. Entstehung von Intersektionalität in den USA**

---

### **3.1. Historische Wurzeln: Black Feminism**

„It's not that we haven't always been here, since there was a here. It is that the letters of our names have been scrambled when they were not totally erased, and that our fingerprints upon the handles of history have been called the random brushing of birds.“ (Lorde 1990: xi)

Dieses Zitat von Audre Lorde drückt für mich sehr klar die Kontinuität der Ausgrenzung und Ausblendung Schwarzer feministischer Perspektiven aus, welche es immer schon gab, die aber systematisch nicht gehört wurden. Sie wurden als „random brushing of birds“ behandelt, und ihrem fundamentalen Beitrag zu Geschichte wird keine Beachtung geschenkt. Kimberlé Crenshaw unterstreicht ebenfalls die Präsenz Schwarzer feministischer Stimmen in weit zurückliegenden Generationen und unterschiedlichen politischen und intellektuellen Sphären. Indem sie in vielen

ihrer Texte und Lesungen Namen wichtiger Schwarzer Feminist\*innen nennt, knüpft sie selbst an diese Geschichte an und gibt ihnen eine wichtige Bedeutung:

„So many of the antecedents to it are as old as Anna Julia Cooper, and Maria Steward in the 19<sup>th</sup> century in the US, all the way through Angela Davis and Deborah King. (...) In every generation and in every intellectual sphere and in every political moment, there have been African American women who have articulated the need to think and talk about race through a lens that looks at gender, or think and talk about feminism through a lens that looks at race. So this is in continuity with that.“ (Crenshaw 2014)

Auch das Afro-amerikanische feministische Kollektiv Combahee River Collective betont diesen Bezug auf eine lange Geschichte systematischer Ausgrenzung, aber auch ein kontinuierliches Weitersprechen und Weiterkämpfen. Sie unterstreichen dabei, dass ihre Ausgrenzung in Zusammenhang mit der Ausblendung ihrer spezifischen Identität steht, die durch die Kombination von „sexual identity“ und „racial identity“ nicht in eine normative Vorstellung von Identität passt:

„There have always been Black women activists (...) who have had a shared awareness of how their sexual identity combined with racial identity to make their whole life situation and the focus of their political struggles unique. Contemporary Black feminism is the outgrowth of countless generations of personal sacrifice, militancy, and work by our mothers and sisters.“ (Combahee River Collective 1977)

Oftmals wird Sojourner Truth, neben Mery Church Terrell, Anna Cooper und Amanda Berry Smith hier als wichtiger Namen genannt (vgl. hooks 1982: 2). Truth ist eine der vielen Schwarzen Aktivist\*innen, die diese mehrfachen Ausblendungen erstmals öffentlich benannt hat. bell hooks schreibt sogar, dass durch Truth diese Benennungen „for the first time ever in American history“ stattgefunden haben (hooks 1982: 2). Ehemals Isabelle Bomfree, wurde sie in Sklavinnenschaft 1797 geboren. Sie nannte sich später selbst Sojourner Truth und wurde 1827 dank der Abolutions-Bewegung (Antisklavereibewegung), für die sie sich selbst einsetzte, „befreit“ (vgl. Bernard 1990: 2,3). Gleichzeitig setzte sie sich in der sehr *weiß* dominierten Frauen\*bewegung für Frauen\*rechte ein (vgl. Brah/Phoenix 2004: 76). 1851 hielt Sojourner Truth auf der Women's Rights Convention in Akkron, USA, wo sie als einzige Schwarze Frau\* anwesend war, die Rede „Ain't I a woman“. Sie hielt diese Rede, obwohl andere *weiße* Frauen\* sie vom Sprechen abhalten wollten (vgl. hooks 1982: 159). Das folgende Zitat ist ein Ausschnitt der Rede:

„That man over there says that women need to be helped into carriages, and lifted over ditches, and to have the best place everywhere. Nobody ever helps me into carriages, or over mud-puddles, or gives me any best place! And ain't I a woman? Look at me! Look at my arm! I have ploughed and planted, and gathered into barns, and no man could head me! And ain't I a woman? I could work as much and eat as much as a man—when I could get it—and bear the lash as well! And ain't I a woman? I have borne thirteen children, and seen most all sold off to

slavery, and when I cried out with my mother's grief, none but Jesus heard me! And ain't I a woman?" (Truth 1851<sup>10</sup>)

Avtar Brah und Ann Phoenix interpretieren diese Äußerung als eine erstmalige Kritik an der *weißen* Frauenbewegung, die nur um die Rechte und Interessen *weißer* Frauen kämpfte und Themen wie Versklavung, die sie als Schwarze Frau betrafen, komplett ausblendete. Des Weiteren argumentiert Sojourner Truth in diesem Zitat gegen essentialistische Vorstellungen darüber, dass Frauen\* z.B. schwächer sind, oder gegen rassistische Vorurteile darüber, dass Schwarze Frauen\* keine wirklichen Frauen\* seien (vgl. Brah, Phoenix 2004: 11). Diese Rede kann also als eine erstmalige Thematisierung der Überschneidung von Sexismus und Rassismus interpretiert werden.

Eine weitere wichtige Kämpferin in Bezug auf das Aufzeigen der spezifischen Diskriminierung Schwarzer Frauen\* war Anna Julia Cooper. Ebenfalls nach der Geburt versklavt, hatte sie nach ihrem Befreiungskampf die Möglichkeit zu studieren und zu lehren (vgl. King 1988: 42). 1893 hielt sie eine Rede auf dem „World Congress of Representative Women“, in der sie davon spricht, dass Schwarze Frauen\* „doubly enslaved“ sind, also „doppelt versklavt“. Deshalb können sie nicht so einfach wie *weiße* Frauen\* für ihre Emanzipation kämpfen: „The *white* woman could at least plead for her own emancipation; the black woman, doubly enslaved, could but suffer and struggle and be silent.“ (Cooper 1893/1998: 202).

Ein weiteres Thema, das in unterschiedlichen Formen immer wiederkehrt, ist die Thematisierung der Machtstrukturen zwischen Schwarzen Frauen\* und Schwarzen Männern\*. bell hooks benennt diesen Sexismus innerhalb von oftmals patriarchal strukturierten Black Power Bewegungen als „black male patriarchy“ (hooks 1982: 5). Beispielsweise gab es zur Zeit von Anna Julia Cooper und Sojourner Truth Kämpfe für das Wahlrecht für Schwarze Männer\*, für das sich viele Schwarze Frauen\* aufgrund geteilter rassistischer Diskriminierung einsetzten, doch waren sie im Endeffekt von den Erfolgen des erkämpften Wahlrechts ebenfalls ausgeschlossen, so bell hooks:

„Black women were placed in a double bind; to support women's suffrage would imply that they were allying themselves with white women activists who had publicly revealed their racism, but to support only black male suffrage was to endorse a patriarchal social order that would grant them no political voice.“ (hooks 1982: 3)

Auch Sojourner Truth sprach von der Ungerechtigkeit, dass für das Wahlrecht Schwarzer Männer\* gekämpft wurde, und drückt die Verbindung zu dem Machtverhältnis zwischen Frauen\* und Männern\* aus. In diesem Zitat wird die mehrfache „Unsichtbarkeit“ der Situation Schwarzer Frauen\* besonders unterstrichen: "There is a great stir about colored men getting their rights, but

---

10 <https://sourcebooks.fordham.edu/mod/sojtruth-woman.asp> [Zugriff: 27.10.2017]

not a word about the colored woman; and if colored men get their rights, and not colored women theirs, you see the colored men will be masters over the women, and it will be just as bad as it was before.” (Sojourner Truth zit. n. hooks 1982: 4)

Es gab also zwischen Schwarzen Männern\* und Schwarzen Frauen\* den gemeinsamen Kampf gegen Rassismus, doch war dieser Kampf nicht gleichberechtigt, da Männer\* darin oft durch ihre patriarchale Sozialisierung dominanter waren als Frauen\*. Patriarchale Strukturen beeinflussten also viele der Schwarzen Befreiungskämpfe: „Although black women and men had struggled equally for liberation during slavery and much of the Reconstruction era, black male political leaders upheld patriarchal values.“ (hooks 1982: 4) Diese Dynamiken und Ausschlüsse der Gleichzeitigkeit einer sowohl *weiß* dominierten feministischen Bewegung, als auch einer männlich\* dominierten Black Power Bewegung setzte sich fort. Das Kämpfen um die Gleichberechtigung und verstärkte Repräsentation Schwarzer Frauen\* dauert an.

### 3.2. Überschneidung von Klassismus, Rassismus und Sexismus

Die Schwarze Aktivistin Frances Bael schrieb 1969 ein „pamphlet“ in dem sie den Begriff „double jeopardy“ (doppelte Gefährdung) etablierte. In ihrem Text *Black Women's Manifesto: Double Jeopardy: To Be Black and Female* wird vor allem die ökonomische Ausbeutung Schwarzer Frauen\* thematisiert. Bael führt an, wie sich das Zusammenwirken von Sexismus und Rassismus auf Einkommensverhältnisse und Arbeitsmöglichkeiten auswirkt. Auch ist in diesem Text eine Kritik an einem *weiß* dominierten Feminismus wieder sehr zentral. Bael spricht über die Unterschiede der Erfahrungen zwischen *weißen* Frauen\* und Schwarzen Frauen\*, und sie kritisiert die fehlende Auseinandersetzung damit innerhalb der *weißen* Frauenbewegung:

„While there are certain comparisons that one can make, simply because we both live under the same exploitative system, there are certain differences, some of which are quite basic. (...) Any white group that does not have an anti-imperialist and anti-racist ideology has absolutely nothing in common with the black women's struggle. (...) What assurances have black women that white women will be any less racist and exploitative if they had the power and were in a position to do so? These are serious questions that the white women's liberation movement has failed to address itself to.“ (Bael 1969)

Somit schafft Frances Beal ausdrückliche Verbindungen zum Thema Klassismus, von welchem viele Schwarze Frauen\* aufgrund ihrer spezifischen Situation betroffen sind. Sie drückt ihre Kritik an einer fehlenden Auseinandersetzung mit Klassismus von vielen *weißen* Aktivist\*innen aus. Die

Ausgrenzung Schwarzer Frauen\* ist also einerseits in einer fehlenden Auseinandersetzung vieler *weißer* Frauen\* mit Rassismus einerseits wie auch mit Klassismus andererseits begründet:

„Another major differentiation is that the white women's liberation movement is basically middle class. Very few of these women suffer the extreme economic exploitation that most black women are subjected to day by day. (...) If the white groups do not realize that they are in fact fighting capitalism and racism, we do not have common bonds. If they do not realize that the reasons for their condition lie in a debilitating economic and social system, (...) then we cannot unite with them around common grievances or even discuss these groups in a serious manner, because they're completely irrelevant to black women in particular or to the black struggle in general.“ (Bael 1969)

Im gleichen Jahr schrieb die Schwarze Aktivistin Mary Ann Weathers in ihrem Text *An Argument for Black Women's Liberation As a Revolutionary Force* über die geteilten Unterdrückungsverhältnisse von Schwarzen Frauen\* und Frauen\* of Color, und drückt auch ihre Solidarität mit *weißen* Frauen\*, die einen Armutshintergrund haben, aus:

„All women suffer oppression, even white women, particularly poor white women, and especially Indian, Mexican, Puerto Rican, Oriental and Black American women whose oppression is tripled by any of the above-mentioned. But we do have females' oppression in common. This means that we can begin to talk to other women with this common factor and start building links with them and thereby build and transform the revolutionary force we are now beginning to amass.“ (Weathers 1969)

In diesem Zitat benennt Weathers, dass diese sich in ihren Überschneidungen von Unterdrückungsformen „triplen“, also „verdreifachen“, da sie konkret die geteilte Unterdrückung mit Frauen aus Armutshintergründen benennt, und gleichzeitig Frauen\* of Color als Personen nennt, die mehrere der genannten Diskriminierungsformen erleben. Zwar wird hier nicht der Begriff der Überschneidung verwendet, doch interpretiere ich diese Formulierung von „triplen“ als Hinweis auf die Überschneidung von Rassismus, Sexismus und Klassismus anhand der Erfahrung Schwarzer Frauen\* und Frauen\* of Color. Laut Mary Ann Weathers kam die Schwarze feministische Bewegung zu einem Stillstand, da Schwarze Frauen\* zu viel Energien darin investierten, um Schwarze Männer\* in ihren Befreiungskämpfen zu unterstützen. In diesem Text ist die Kritik an patriarchalen Strukturen in Black Power Bewegungen stärker als die Kritik am *weißen* Feminismus, denn es werden sogar Allianzen mit *weißen* Frauen aus Armutshintergründen unterstrichen, wobei Rassismus von *weißen* als allgemeines Problem vermehrt thematisiert wird (vgl. Weathers 1969).

### 3.3. Überschneidung mit Heterosexismus, Allianzen mit Women\* of Color

Das Combahee River Collective, das sich Mitte der 70er gründete, betonte ebenfalls die Wichtigkeit, Rassismus, Sexismus und Klassismus in verschränkter Weise zusammenzudenken. Als Kollektiv Schwarzer Frauen\* thematisierte die Gruppe zusätzlich die Relevanz von Heterosexismus und Sexualität:

„The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression, and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking. The synthesis of these oppressions creates the conditions of our lives. (...) We believe that sexual politics under patriarchy is as pervasive in Black women's lives as are the politics of class and race. We also often find it difficult to separate race from class from sex oppression because in our lives they are most often experienced simultaneously.“ (Combahee River Collective 1977)

Dieses Zitat macht eine neuaufkeimende Präsenz von lesbischer\* und queerer Repräsentation in Bezug auf die Unterdrückung von Schwarzen Frauen\* und schafft eine weitere Ebene der Komplexität. Audre Lorde beispielsweise, die sich selbst als Schwarze Lesbe\* bezeichnete, setzt sich intensiv mit der Komplexität auseinander gleichzeitig Schwarze Frau\* und Lesbe\* zu sein. Für sie bedeutet es, immer aufgrund von einer oder der anderen Identität irgendwo „außerhalb“ zu stehen. Lorde problematisiert, dass dieses „außerhalb Sein“ einem „gemeinsam Sein“ im Weg steht. Diese Komplexität formulierte sie beispielsweise in ihrem 1982 erschienenen ersten Roman *Zami: a new spelling of my Name*.

„Being women together was not enough. We were different. Being gay-girls together was not enough. We were different. Being Black together was not enough. We were different. Being Black women together was not enough. We were different. Being Black dykes together was not enough. We were different.“ (Lorde 1982, 226)

*Zami* war also ein wichtiger Beitrag zur stärker werdenden Thematisierung von sexueller Orientierung in anti-rassistisch feministischen Zusammenhängen. Sowohl Audre Lorde als auch das Combahee River Collective thematisieren in diesen Zitaten allerdings nur die Situation Schwarzer Frauen\*. Zeitgleich zu der verstärkten Thematisierung von Differenzen in Bezug auf sexuelle Orientierung wurden die Allianzen zwischen Schwarzen Frauen\* und Women\* of Color verstärkt.

Laut Loretta Ross wurde der Begriff „Women of Color“ als Selbstbezeichnung 1977 etabliert. Die Grundidee dieser Allianzenbildung war eine „solidarity definition, a commitment to work in collaboration with other oppressed women of color who have been 'minoritized.'“ (Ross, 2011: min.

0:07). Jasmin Dean (2015) nennt den 1981 erschienenen Sammelband *This Bridge Called my Back. Writings by Radical Women Of Color* als entscheidenden Beitrag zu dieser Allianzenbildung. Die von Cherrie Moraga und Gloria Anzaldúa herausgegebene Anthologie „versammelt Schriften von 'Third World women' und/oder 'women of color', die sich selbst als Chicana, Schwarz, Asian American oder Native American verstehen“ (Dean 2015: 601). Neben der Thematisierung von Unterschieden in Bezug auf sexuelle Orientierung war ein weiterer wichtiger Baustein die Allianzenbildung zwischen Schwarzen Frauen\* und Frauen\* of Color. Der Inhalt dieses Buches war also einerseits, im Anschluss zu schon genannten Auseinandersetzungen, weiterhin Kritik an Rassismus im „Women's Movement“ zu üben, und andererseits Auseinandersetzungen mit den Differenzen untereinander als Schwarze Frauen\* und Frauen\* of Color, Indigene Frauen\* und „Third World Women“ mit unterschiedlichen Klassenhintergründen, sexuellen Orientierungen und unterschiedlichen Erfahrungen mit Rassismus zu vertiefen (vgl. Moraga, Anzaldúa 1981).

Weitere wichtige Werke in denen Differenzen innerhalb Schwarzer Frauen\* und Frauen\* of Color, als auch Kritik an der *weißen* Frauenbewegung vor der ersten Verwendung des Begriffs „Intersectionality“ thematisiert wurden, waren beispielsweise: *Women, Race and Class* von Angela Davis (1981), *All the Women are white, All the Blacks are men, But some of us are brave* von Hull et al. (1982), oder *Making Waves: An Anthology of Writings By and About Asian American Women* von Asian Women United of California (1989).

### **3.4. Kritik am additiven Verständnis von Diskriminierung**

Erstmals konkrete Kritik an einem sogenannten „additiven“ Verständnis von der Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungsformen wurde von der Afro-Amerikanischen Soziologin Deborah King formuliert (Bilge, Collins 2016: 47). In ihrem 1988 erschienenen Text *Multiple Jeopardy, Multiple Consciousness: The Context of a Black Feminist Ideology* bezieht sie sich auf Frances Beal. King benutzt, inspiriert von Beals Begriff der „double jeopardy“ den Begriff der „multiple jeopardy“. Damit rückte sie die Verschränkung multipler Ungleichheiten in den Mittelpunkt ihrer Analyse und benutzte erstmals Begriffe wie „multiplicative effects“, „interactive oppressions“ und „nexus“:

„Unfortunately, most applications of the concepts of double and triple jeopardy have been overly simplistic in assuming that the relationships among the various discriminations are merely additive. These relationships are interpreted as equivalent to the mathematical equation, racism plus sexism plus classism equals triple

jeopardy. In this instance, each discrimination has a single, direct, and independent effect on status, wherein the relative contribution of each is readily apparent. This simple incremental process does not represent the nature of black women's oppression but, rather, I would contend, leads to nonproductive assertions that one factor can and should supplant the other. (...) The modifier 'multiple' refers not only to several, simultaneous oppressions but to the multiplicative relationships among them as well. In other words, the equivalent formulation is racism multiplied by sexism multiplied by classism.“ (King 1988: 47)

In diesem Zitat macht Deborah King sehr deutlich, dass die Erfahrungen Schwarzer Frauen\* nur gefasst werden können, wenn die Diskriminierungserfahrungen in ihrer Multiplizität erfasst werden. Ihre Kritik an einem „additiven Modell“ begründet sie damit, dass darin Diskriminierungsformen als vereinzelte getrennte, und nicht ineinander verschränkte Erfahrungen verhandelt werden.

### **3.5. Kimberlé Crenshaw und Intersektionalität als politische Praxis**

Ein Jahr später veröffentlichte Kimberlé Crenshaw ihren wegweisenden Text *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*. Darin greift Crenshaw diesen Zugang der Simultaneität und Multiplizität auf und verwendet in diesem Text erstmals den Begriff *intersectionality*. Als Rechtswissenschaftlerin möchte sie mit diesem Text darauf hinweisen, dass Antidiskriminierungsgesetze in den USA mit einem „single-axis“ Ansatz arbeiten, welcher die Erfahrungen Schwarzer Frauen\* nicht umfasst, denn „in race discrimination cases, discrimination tends to be viewed in terms of sex- or class-privileged Blacks; in sex discrimination cases, the focus is on race- and class-privileged women“. Solch ein Zugang marginalisiert also jene Subjekte, die „multiply-burdened“ (mehrfachbelastet) sind (Crenshaw 1989: 140). Um die spezifische Belastung Schwarzer Frauen\* deutlich zu machen, führt sie drei verschiedene juristische Fälle an, in denen Schwarze Frauen\* ihre Arbeitgeber\*innen wegen Diskriminierung verklagt haben, diese Fälle aber aus unterschiedlichen Gründen abgelehnt wurden: „Handlungsbedarf sah das Gericht nach eigener Aussage lediglich bei rassistischer oder sexistischer Diskriminierung, nicht aber beim Auftreten einer Kombination von beidem“ (Walgenbach 2012: 13).

Crenshaw knüpft dabei an Schwarze Feministische Geschichte an und macht deutlich, inwieweit männliche\* und *weißen* Normen den juristischen Diskurs bestimmen. Anhand der Erfahrungen Schwarzer Frauen\* beschreibt Crenshaw: „dominant conceptions of discrimination condition us to think about subordination as disadvantage occurring along a single categorial axis.“ (Crenshaw 1989: 140) In ihrem darauf folgenden 1991 erschienenem Text *Mapping the Margins*:

*Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color* greift Crenshaw das Konzept nochmals auf und knüpft an feministische und antirassistische Bewegungen sowie die Rolle von Gewalt an Frauen\* of Color darin an: „Because women of color experience racism in ways not always the same as those experienced by men of color and sexism in ways not always parallel to experiences of white women, antiracism and feminism are limited, even on their own terms.“ (Crenshaw 1991: 1252)

Crenshaw übt also in ihren Texten Kritik an einem sogenannten „single-axis framework“, welches sowohl Antidiskriminierungsgesetze formt, als auch feministische Theorie und anti-rassistische Politik beeinflusst (Crenshaw 1989: 139). Somit hat dieses „single-axis framework“, welches Kazeem-Kaminski in „eindimensionale Sicht auf Diskriminierung“ übersetzt (2016: 46), stark geprägt, was als Diskriminierung gilt, welche Diskriminierungserfahrungen also 'sichtbar' werden und welche 'unsichtbar' bleiben. Ausschlaggebend daran ist, dass Diskriminierungsformen wie Rassismus und Sexismus als abgetrennt voneinander betrachtet werden, anstatt ihre Zusammenhänge und Verstrickungen zu betrachten. In Anknüpfung an zahlreiche Schwarze Feminist\*innen davor kritisierte sie also diesen Begriff, und knüpft dabei an Autor\*innen wie Audre Lorde an, denn: „there is no such thing as a single-issue struggle, because we do not live single-issue lives“ (Lorde 1984/2007: 138). Dieses Zitat drückt die Notwendigkeit aus, gegen diese eindimensionale Sicht auf Diskriminierung anzukämpfen, da die Grundlage der Leben Schwarzer Frauen\* eine mehrdimensionale ist.

Um diese sich überschneidenden Diskriminierungserfahrung deutlich zu machen, wählt Crenshaw den Begriff der Straßenkreuzung (intersection), in welchem es beispielsweise eine Sexismus-Straße und eine Rassismus Straße gibt. Wenn z.B. Schwarze Frauen\* auf der Kreuzung dieser beiden Straßen stehen, ist das Risiko, verletzt zu werden viel höher, denn es gibt die Gefahr einer doppelten, dreifachen sowie mehrfachen Verletzung. Jedoch macht Crenshaw auch ausdrücklich klar, dass es ihr nicht nur darum ging, die Erfahrungen Schwarzer Frauen\* und von Frauen\* of Color zu benennen, sondern dass sie die Art und Weise, wie Diskriminierung in der Mehrheitsgesellschaft an sich verhandelt wird, infrage stellen möchte. Sie bezieht sich zwar in vielen ihrer Theorien konkret auf Beispiele Schwarzer Frauen\* oder Frauen\* of Color, macht aber auch immer wieder deutlich, dass dies nur eine von vielen Perspektiven in Hinblick auf die eindimensionale Sicht auf Diskriminierung ist. Sie spricht von der „Notwendigkeit“ einer praxisbezogenen neuen Perspektive auf Diskriminierung: „Intersectionality (...) is a word picture, but none of one that necessarily comes from high theory. It comes from the practical need to develop an apparatus or a tool to tell a story that was not being told by conventional ways of

thinking about discrimination“ (Crenshaw 2017: min. 13:27). Weiters unterstreicht Crenshaw die Wichtigkeit einer „unifying activity“, die marginalisierte Subjekte durch aktives Einbinden ermächtigt: „The goal of this activity should be to facilitate the inclusion of marginalized groups for whom it can be said: 'When they enter, we all enter.'“ (Crenshaw 1989: 167).

Als Anwendungsbeispiele wären hier zwei Projekte zu nennen, in denen Kimberlé Crenshaw selbst involviert ist. 2015 hat sie beispielsweise das Projekt „Say her Name“ mitgegründet, welches einer Unterrepräsentation der Berichterstattung über Schwarze Frauen\*, die Polizeigewalt erleben, entgegenwirken soll: „Say Her Name sheds light on Black women’s experiences of police violence in an effort to support a gender-inclusive approach to racial justice that centers all Black lives equally“ (Crenshaw et al. 2015). Auch wirkt Kimberlé Crenshaw in dem 2016 in Berlin gegründeten Centre for Intersectional Justice mit, deren Anliegen folgendermaßen zusammengefasst wird: „We bring a paradigmatic shift to anti-discrimination and equality policy at national and European levels and bridge the gap between scholarly research and policymaking on issues of systemic inequality and discrimination.“ Gegliedert in unterschiedliche Bereiche wie 'advocacy' (Anwaltschaft), 'research' (Recherche) und 'training' (Vorlesungen, Diskussionen, Workshops) engagiert sich das Zentrum für Gleichberechtigung durch das Kämpfen für eine Intersektionale Perspektive in Bezug auf strukturelle Ungleichheit und Diskriminierung in Europa<sup>11</sup>. Als Erklärung, warum diese Initiative von großer Relevanz ist, schreiben die Initiator\*innen: „All forms of systemic inequality are interconnected, interdependent and mutually reinforcing, and only when they are addressed simultaneously can we achieve long-lasting progress.“<sup>12</sup>

### **3.6. Intersektionalität und die Relevanz epistemologischer Kritik**

Kimberlé Crenshaw arbeitet also, wie ich in diesem Kapitel herausgearbeitet habe, innerhalb der Tradition des Black Feminism. Dieser steht in einem starken Zusammenhang mit der sogenannten Schwarzen Feministischen Standpunkt Epistemologie: „Black feminist thought consists of ideas produced by Black women that clarify a standpoint of and for Black women.“ (Hill Collins 1986: 16). Darin geht es darum zu thematisieren, dass alle Diskurse aus einem bestimmten Standpunkt produziert werden. Diskurse die aus dem Standpunkt Schwarzer Frauen\* und von Frauen\* of Color produziert werden, werden dabei oftmals verdeckt von Diskursen, die aus dem Standpunkt *weißer* Wissenschaftler\*innen produziert werden (vgl. Hill Collins 1990/2002). Patricia Hill Collins

---

11 Vgl. <https://www.intersectionaljustice.org/what-we-do> [Zugriff: 27.10.2017]

12 Vgl. <https://www.intersectionaljustice.org/about> [Zugriff: 27.10.2017]

bezeichnet Schwarze feministische Wissensproduktion als Wissensproduktion aus einer Perspektive des „outsiders within“:

„As outsiders within, Black feminist scholars may be one of many distinct groups of marginal intellectuals whose standpoints promise to enrich contemporary sociological discourse. Bringing this group—as well as others who share an outsider within status vis-a-vis sociology—into the center of analysis may reveal aspects of reality obscured by more orthodox approaches.“ (Hill Collins 1986: 15)

Dadurch, dass Kimberlé Crenshaw sich selbst auch als „Black Feminist“ positioniert, unterstreicht sie sowohl ihre eigene Sprechposition und ihre eigene Betroffenheit, als auch, wie ihre Sprechposition und Betroffenheit an soziale Bewegungen und Kämpfe anknüpft. Im folgenden Zitat betont sie sehr stark den Zusammenhang von (ihrer) Identität und einer widerständigen Praxis:

„it is important to note that identity continues to be a site of resistance for members of different subordinated groups (...). At this point in history, a strong case can be made that the most critical resistance strategy for disempowered groups is to occupy and defend a politics of location rather than to vacate and destroy it.“ (Crenshaw 1991: 1297)

Encarnación Gutiérrez Rodríguez betont in ihrem Text *Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen* in Anschluss an Hill Collins, dass

„Wissen von materiellen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen nicht zu trennen ist. Dies eröffnet den Blick auf die Beziehung zwischen Theorie und Erfahrung. Es zeigt uns, dass Wissen aus einer gesellschaftlichen Notwendigkeit heraus entsteht. Dieses Wissen, das Patricia Hill Collins als 'wisdom' (Weisheit) im Gegensatz zu 'knowledge' (Wissen) definiert, repräsentiert eine Existenzform und einen Versuch, die Welt zu verstehen, um sich darin zu bewegen und überleben zu können. (Gutiérrez Rodríguez 2011: 87, 88)

In diesem Zitat wird also deutlich, welche wichtige Rolle die Kritik an herkömmlichen Wissensformen in der Entstehungsgeschichte von Intersektionalität ist. Es ist von zentraler Bedeutung, dass dieser Begriff aus einer, wie es Gutiérrez Rodríguez und Crenshaw deutlich machen, gesellschaftlichen Notwendigkeit heraus entstanden ist, diese herkömmlichen Wissensformen herauszufordern. Die Wichtigkeit dieser Verbindung zwischen Intersektionalität und epistemologischer Kritik an herkömmlichen Wissensformen drückt auch Grace Kyung Hong aus:

„While 1960s and 1970s black feminism’s intersectional analytic was, as it is often narrativized, a critique of the sexism within black nationalist movements or of racism within white feminism, we must also understand the larger implications of intersectionality: it was a complete critique of the epistemological formation of the

white supremacist moment of global capital organized around colonial capitalism.“ (Hong 2008: 101)

Hong begründet in diesem Zitat also, warum eine intersektionale Analyse nicht „vollkommen“ ist, sofern *weiße* Dominanzstrukturen in Wissensproduktion reproduziert werden oder unhinterfragt bleiben. In diesem Zusammenhang stellt auch Patricia Hill Collins in einem späteren Text die wichtige Frage nach der Verdeutlichung von Situierung von produzierten Diskursen in bestehende Machtverhältnisse. „How is the field of study situated within prevailing power relations? How does this social location shape the kinds of themes and approaches that characterize intersectionality as a field of study?“ (Hill Collins 2015: 5) Ich verstehe dieses Zitat als Hinweis auf die Wichtigkeit einer Transparenz, wie die eigene Situiertheit das produzierte Wissen beeinflusst, also wie die eigene Position beeinflusst, welche Fragen ich stelle, was ich ausblende und wen ich zitiere. Somit wird dadurch auch beeinflusst, welche Aspekte von Intersektionalität als relevant betrachtet und welche vergessen oder außer Acht gelassen werden.

### 3.7. Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich den Entstehungskontext von Intersektionalität im US-amerikanischen Raum erläutert.<sup>13</sup> Dabei habe ich den Versuch unternommen, die Kontinuität einer Präsenz widerständiger, Schwarzer feministischer Perspektiven deutlich zu machen, und dabei aufgezeigt, dass diese Kämpfe bis in das 19. Jahrhundert zurück gehen. Ich habe Entwicklungen und Veränderungen zwischen Schwarzen feministischen Kämpfen aus dem 19. Jahrhundert bis heute deutlich gemacht. Ein wichtiger Aspekt dieser Entwicklungen war eine stärker werdende Sensibilität für die Verschränkung von Rassismus, Sexismus, Klassismus und Heterosexismus, sowie die wachsende Wichtigkeit einer Koalition mit Feminist\*innen of Color. Mein Anliegen war es also zu veranschaulichen, wie viele unterschiedliche Menschen und Bewegungen zu der Entstehung des Konzeptes der Intersektionalität beigetragen haben, und wie weit diese Bewegungsgeschichte zurückliegt. Auch war es mir wichtig dabei die Komplexität von Kimberlé Crenshaws Verständnis von Intersektionalität deutlich zu machen, in dem die Verbindung von Theorie und Praxis sowie epistemologische Kritik eine große Rolle gespielt hat.

---

<sup>13</sup> In dieser Perspektive auf die Entstehungsgeschichte von Intersektionalität kommt zu kurz, dass auch außerhalb der USA und Europa intersektionale Kämpfe stattgefunden haben. Bilge und Collins z.B. verweisen auf die in Indien zwischen 1831-1897 lebende Feministin Savitribai Phule, welche in ihrer Arbeit unterschiedliche Achsen von sozialer Ungleichheit („caste, gender, and economic disadvantage or class“) miteinander verbunden hat (vgl. Bilge, Collins 2016: 4).

## 4.0. Entstehung von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum

---

### 4.1. Schwarzer Feminismus im Deutschland der 1980er und 1990er

---

Die Schwarze deutsche Feministin Marion Kraft schreibt: „Doch wie willst du in deiner Muttersprache schreiben, wenn man dich täglich mindestens dreimal fragt, warum du so gut sprichst“ (Kraft 1994: 179). Kraft benennt in diesem Zitat eine Problematik, die von vielen deutschsprachigen Schwarzen Feminist\*innen und Feminist\*innen of Color immer wieder aufgegriffen wurde. In diesem Kapitel möchte ich einige dieser Perspektiven anhand von Beispielen verdeutlichen, wie auch deren Relevanz für ein Verständnis von Intersektionalität veranschaulichen.

Ein fundamentaler Beitrag für die Selbstbenennung und Selbstbehauptung nicht-weißer deutscher Identität war das schon in Kapitel 2.4. erwähnte Buch *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, welches 1986 erstmals erschien. Angetrieben von Audre Lorde, die Anfang der 1980er Jahre Deutschland besuchte und Vorträge hielt, gab es erstmals Treffen, in denen es darum ging, die eigene spezifische Identität als Schwarze Deutsche Frauen\* zu benennen und die eigene Geschichte zu recherchieren. Dafür wurden erstmals die Begriffe Schwarze Deutsche sowie Afro-deutsche als Selbstbezeichnungen etabliert. Die Geschichte Schwarzer Deutscher reicht noch viel weiter zurück, nur gab es bisher kaum Recherchen dazu, somit mussten Schwarze Deutsche Frauen\* ihre eigene Geschichte „neu schreiben“. Durch Gespräche, Interviews und regelmäßige Treffen, fanden sie eine gemeinsame Identität und somit wurde die Bezeichnung Schwarze Deutsche bzw. Afro-Deutsche erstmals benutzt:

„Plötzlich entdeckten wir, dass unsere Vergangenheit nicht erst nach 1945 begann. Vor unseren Augen stand unsere Vergangenheit, die eng verknüpft ist mit der kolonialen und nationalsozialistischen Geschichte Deutschlands. Unser unbekannter Lebenshintergrund und unsere Nichtbeachtung als Afro-Deutsche sind ein Zeichen für die Verdrängung deutscher Geschichte und ihrer Folgen.“ (Ayim et al. 1986/2016: 20)

Anhand der Lebensgeschichten von vierzehn Afro-deutschen Frauen\* unterschiedlicher Generationen reichten ihre Geschichten vom Kaiserreich und der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis in die DDR und BRD. Eingebettet in historische Entwicklungen standen ihre „oft schmerzhaften Geschichten des Heranwachsens als Schwarze Menschen in Deutschland“ im Zentrum (El-Tayeb 2016: 165). Weiter schreibt El-Tayeb: „Es gelang, diese unhörbar gemachten

Narrative zu einer Quelle gemeinsamer Identität zu machen, ohne dabei deren Widersprüche zu tilgen oder Scheitern und Scham zu implizieren, die aus der Perspektive eines dialektischen diasporischen Diskurses an sie geknüpft sind.“ (El-Tayeb 2016: 169). May Ayim, eine Mitherausgeberin von *Farbe bekennen*, thematisierte in vielen ihrer Gedichte ihre eigene Identität, sowie die Unterrepräsentation von Schwarzen Deutschen. In diesem Gedicht namens „Grenzenlos und unverschämt“ wird das Widerstandspotential dieser Selbstbenennung als Schwarze Deutsche deutlich:

„ich werde trotzdem / afrikanisch / sein / auch wenn ihr / mich gerne / deutsch / haben wollt / und werde  
trotzdem / deutsch sein / auch wenn euch / meine schwärze / nicht paßt / ich werde / noch einen schritt  
weitergehen / bis an den äußersten rand / wo meine / schwestern sind / wo meine brüder stehen / wo / unsere /  
FREIHEIT / beginnt / ich werde / noch / einen schritt weitergehen und / noch einen schritt / weiter / und  
wiederkehren / wann / ich will / wenn / ich will / grenzenlos und unverschämt / bleiben.,, (Ayim 1997: 92)

Die kombinierte Wichtigkeit einer rassismuskritischen sowie feministischen Perspektive knüpft an das Aufkeimen internationaler diasporischer feministischer Netzwerke in dieser Zeit an (vgl. El-Tayeb 2016: 166). Durch die Präsenz von Audre Lorde wurde die Verbindung von Schwarzen Deutschen an den Black Feminism der USA unterstützt, doch wird in *Farbe Bekennen* auch sehr deutlich, dass sich die Verschränkungen von Rassismus und Sexismus in Deutschland anders äußern als in den USA. Rassismus wurde in dieser Zeit in Deutschland auch in feministischen Kontexten „noch nicht als relevant für Europa erachtet“. In den USA gab es dieses Problem zwar genauso, nur wurde diese Problematik im Vergleich zu Europa schon viel mehr öffentlich kritisiert. Fatima El-Tayeb weist wiederum auf Verknüpfung dieser Prozesse mit der europäischen Rassismusverleugnung hin: „Es zeugt von der kontinentaleuropäischen Stille um Rassifizierung sowie von der Identifizierung des Rassismus-Problems mit den USA, dass es der Anwesenheit einer afroamerikanischen Aktivistin bedurfte, um eine Plattform für eine öffentliche Diskussion über Rassismus in Deutschland zu schaffen.“ (El-Tayeb 2016: 161)

Im folgenden Zitat beispielsweise wird die Thematisierung der Gleichzeitigkeit von Sexismus und Rassismus in *Farbe bekennen* sehr deutlich:

„Schwarze Frauen waren und sind der Unterdrückung am stärksten ausgesetzt und müssen dementsprechend die größten Anstrengungen unternehmen, um gegen sie anzugehen. In der vorkolonialen Gesellschaft verhinderten die patriarchalischen Strukturen ihre völlige Gleichstellung. (...) In der kolonialen Gesellschaft wurde die Frau genauso ausgebeutet wie ihr Mann, der jedoch durch die verstärkte Patriarchalisierung und Hierarchisierung ihr gegenüber aufgewertet wurde. (...) Sie standen in einem zusätzlichen, direkten Gewaltverhältnis zu ihrem Unterdrücker. Rassismus und Sexismus bewirken in ihrer vielschichtigen

Verknüpfung eine Situation, die in ihrer Komplexität oft nicht erkannt wird.“ (Ayim et al. 1986/2016: 64)

Das „nicht-normative Konzept Schwarzer Identität“, wie es Fatima El-Tayeb bezeichnet, das sowohl mit dem Stereotyp eines männlichen\* diasporischen Subjektes als auch dem der *weißen* deutschen Feminist\*in bricht, hatte große Auswirkungen, weit über diese Gruppe hinaus. Die Einflüsse reichten von einem verstärkten Netzwerk Schwarzer Deutscher allgemein, wie auch zu einer immer größer werdenden Schwarzen feministischen Bewegung und der Allianzenstärkung mit anderen Feminist\*innen of Color. 1985 kam es beispielsweise zur Gründung der ISD (Initiative Schwarzer Deutscher). Des Weiteren wurde 1986 die Gruppe ADEFRA (Afrikanisch Deutsche Frauen Gruppe) in Bremen gegründet. Abseits der Gründung vieler aktivistischer Gruppen erschienen auch viele weitere Sammelbände, die sich mit der konkreten Situation Schwarzer Frauen\* und Frauen\* of Color in Deutschland auseinandersetzen. Hier zu nennen wären z.B.: *Und wenn du dazu noch schwarz bist. Berichte schwarzer Frauen in der Bundesrepublik* von Gisela Fremgen (1984), *Aufbrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland* von Gelbin et al. (1999) sowie *Talking Home Heimat aus unserer eigenen Feder, Frauen of Color in Deutschland* von Popoola et al. (1999)

Ein weiteres Beispiel Schwarzer deutscher feministischer Selbstbehauptung sind in Texten von Marion Kraft zu finden. Die Mitherausgeberin des Buches *Schwarze Frauen der Welt* schreibt: „Schwarze Frauen in Europa, insbesondere Schwarze Deutsche, lebten in einem Spannungsfeld zwischen Rassismus und Sexismus.“ Sie warnt vor der in damaligen *weißen* feministischen Kontexten gängigen Praxis des Vergleichens von Sexismus und Rassismus, sowie vor der in Deutschland üblichen Benutzung des Wortes „Ausländerfeindlichkeit“ statt Rassismus. Beide Beispiele zeigen, wie schon eben erläutert, dass es wenig Auseinandersetzung mit den Dimensionen von Rassismus und ihrer Verstrickung mit Sexismus in Deutschland gibt. Kraft schreibt weiter: „Frauen ethnischer Minderheiten sehen sich in solchen Überlegungen in den Besonderheiten ihrer gesellschaftlichen Konfliktsituation marginalisiert und minderbewertet“ (Kraft 1994: 172). Hier nochmals ausführlicher in Verbindung mit feministischen Bewegungen:

„In der Gegenwart ist es – auch unter weißen Frauen, auch unter Feministinnen – eher ein latenter Rassismus, der zu beobachten ist. Er äußert sich nicht nur in der Verdrängung der eigenen Geschichte, sondern auch in der Gegenwart, in der Schwarze deutsche Frauen und Frauen anderer Minoritäten einfach nicht in den Besonderheiten ihrer Existenz wahrgenommen werden, in der die Geschichte und die kulturellen Leistungen afrikanischer Frauen, Frauen afrikanischer Herkunft ausgegrenzt werden. Wo es nicht negativ ist, ist das Bild Schwarzer Frauen häufig einfach unsichtbar.“ (Kraft 1994: 176)

Als Beispiel nennt Marion Kraft den Internationalen Frauenkongress, der 1989 in Frankfurt unter dem Titel „Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht“ organisiert wurde. Angela Davis wurde als einzige Schwarze Frau\* zu dem Kongress eingeladen. Nach Davis' Absage waren also keine einzige Schwarze Frau\* vertreten. Anhand von diesem Beispiel stellt Marion Kraft die sehr legitime und provokante Frage, ob Schwarze Frauen\* in Deutschland also kein Geschlecht haben, und somit keine Geschichte bzw. keine Menschenrechte. Die Frage, ob Schwarze Frauen\* denn keine Frauen\* wären, die ja ca. 150 Jahre früher schon von Sojourner Truth gestellt wurde, scheint im Falle dieses Kongresses immer noch aktuell zu sein. Als Antwort verweist Kraft auf die lange zurückliegende Geschichte Schwarzer Menschen in Europa, die zurück geht in eine Zeit weit vor der Kolonialisierung von Afrika (vgl. Kraft 1994: 176). In Bezug auf die US-amerikanische jüdische Feministin Adrienne Rich kritisiert Kraft, dass die Auseinandersetzung mit Rassismus in feministischen Bewegungen in Deutschland einerseits dadurch verhindert bleibt, dass es oft nur ein theoretisches Konstrukt nah an eurozentrischer Wissenschaft bleibt anstatt sich mit den Erfahrungen und Emotionen von betroffenen Schwarzen Frauen\* und Frauen\* of Color zu beschäftigen, und andererseits auf „massiven verinnerlichten Schuldgefühlen basiert“ (Kraft 1994: 180). Beides sind Mechanismen, die einem verantwortungsvollen Umgang mit Rassismus im Weg stehen.

Zwar stand im Fokus von *Farbe bekennen* und der Schwarzen feministischen Bewegung der 1980er und 1990er in Deutschland die Verschränkungen von Rassismus und Sexismus, jedoch gab es auch Auseinandersetzungen mit dem Thema Klassismus. Julia Roßhart (2016) beleuchtet diese Zusammenhänge in ihrem Buch *Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag* und schreibt darin:

„In damaligen Bewegungspublikationen Schwarzer Aktivistinnen deutet sich an, dass Klassenunterschiede offenbar auch hier kein großes Thema waren – dass sie aber durchaus und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit mitverhandelt wurden, auch in Hinblick auf die eigenen Bewegungskontexte.“ (Roßhart 2016: 197)

Roßhart führt hier z.B. autobiografische Erzählungen über Armut, das Aufwachsen in Heimen, nicht-akademische Lohnarbeit und hindernisreiche Bildungsverläufe im Buch *Farbe Bekennen*, sowie die Adressierung von Verknüpfungen zwischen Lohnarbeit und Rassismus in der Zeitschrift *Afrekete* an (vgl. Roßhart 2016: 199, 201, 202). Auch macht Roßhart deutlich, dass es viele unmittelbare Zusammenhänge zwischen Rassismus und Klassismus gibt, da sich Klassismus oftmals als Folge von Rassismus „beispielsweise im Erwerbsarbeitsmarkt, im Bildungssystem und im unmittelbaren *weißen* Umfeld“ äußern kann (Roßhart 2016: 198). Außerdem unterstreicht Roßhart, dass sich aus diesen Gründen das „Problem klassistischer Normsetzungen“ in Schwarzen

feministischen Kontexten „weniger drastisch darstellte als in *weiß* dominierten bundesdeutschen Bewegungskontexten, wo von einer zahlenmäßigen Dominanz klassenprivilegierter FrauenLesben auszugehen ist.“ (Roßhart 2016: 202)

Das 1993 erschienene Buch *Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*, herausgegeben von Ika Hügel, Chris Lange, May Ayim, Ilona Bubeck, Gülşen Aktaş und Dagmar Schulz, war ebenfalls ein wichtiger Beitrag zur Auseinandersetzung mit den Überschneidungen von Rassismus und Klassenunterdrückung in feministischen Bewegungen. Im Fokus dieses Buches standen „die Bedeutung und Auswirkung der deutschen Kolonialgeschichte und des Nationalismus – in unserem Leben und für die Frauenbewegung“, sowie „der Umgang mit Unterschieden zwischen Frauen und die Notwendigkeit von Koalitionen und Bündnissen“ (Hügel et al. 1993: 11). Die Autor\*innen kritisierten, dass „feministische/linke/antirassistische Gruppierungen nicht gut genug auf eine konstruktive Zusammenarbeit vorbereitet sind“ und fordern ein bewusstes Befassen mit Unterschieden in Bezug auf z.B. „Hautfarbe, Religion, Klasse, kultureller Tradition, Bildung, Alter, sexueller Orientierung, Krankheiten und Behinderungen“ in den „eigenen“ Gruppen (Hügel et al. 1993: 12).

## 4.2. Widerstand Schwarzer Frauen\* in Österreich

In Österreich wurde 1996 PAMOJA – Die Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich gegründet, in dem im Zentrum die Ermächtigung von Schwarzen Menschen in Österreich stand. Als Arbeitsgruppe von PAMOJA gründete sich 2005 die Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart. Claudia Unterweger, ein Mitglied der Recherchegruppe, veröffentlichte 2016 das Buch *Talking Back: Strategien Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung*, in dem sie die Prozesse, Strategien und Anliegen der Recherchegruppe beschreibt. Claudia Unterweger beschreibt das Anliegen der Recherchegruppe folgendermaßen:

„In ihrer Geschichtsschreibung beschäftigte sich die Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte zuallererst mit der Dekonstruktion bereits vorhandener Geschichtsdarstellungen. (...) Mithilfe dieses theoretischen Ansatzes unterziehen die Aktivist\_innen der Recherchegruppe eine Reihe historisch überlieferter Darstellungen Schwarzer Frauen\* und Schwarzer Männer\* einer postkolonialen Kritik und zeichnen im Gegenzug eigene Bilder.“ (Unterweger 2016: 121)

In Anlehnung an das von May Ayim formulierte Motto „Je mehr wir über unsere Geschichte und

Gegenwart wissen, desto weniger können uns andere etwas 'weis/ß' machen“ suchte also die Recherchegruppe nach Wurzeln Schwarzen Widerstands in Österreich, den sie beispielsweise in ihren Recherchen anhand der Figuren Angelo und Josefine Soliman fanden. Angelo Soliman war ein Hofbediensteter und Gesellschafter des Kaisers Joseph II des Österreich im 18. Jahrhundert. Angelo sollte nach seinem Tod am Hof ausgestopft und exotisierend als Museumsobjekt zur Schau gestellt werden, woraufhin seine Tochter Josefine protestierte (vgl. Unterweger 2016: 130).

Als wichtiger Aspekt dieser Dekonstruktion stereotyper Bilder war für die Recherchegruppe die Auseinandersetzung mit Rassismus und Sexismus gleichermaßen wichtig, weshalb die Recherchegruppe in Josefine Soliman eine wichtige Figur sah. Somit liegt dieser Forschungsgruppe eine feministische Herangehensweise ebenso zugrunde, denn sie wollen auch untersuchen „inwieweit Vorstellungen von 'Rasse' seit der Zeit der Aufklärung in Europa geschlechtsspezifisch geprägt sind und in welcher Weise diese Vorstellungen bis in die Gegenwart unterschiedliche Formen sozialer Ungleichbehandlung nach sich ziehen“ (Unterweger 2016: 122). Durch die Verwendung von Bildern entgegen stereotyper Darstellungen gelang es ihnen also, anhand vom Beispiel Josefine Soliman eine „Tradition des weiblichen Zuwiderhandelns gegen eine spezifische Form der Ungleichbehandlung als „Schwarze Frauen\* über Zeiten und Kontinente hinweg“ (Unterweger 2016: 148) aufzuzeigen.

In unterschiedlichen Projekten folgten sie der „Tradition der Selbstbehauptung Schwarzer Frauen\*“ und der Verdeutlichung dieser Geschichten. Beispielsweise wurde 2006 ein Straßenschild, benannt nach Josefine Soliman, angefertigt, welches Belinda Kazeem und Claudia Unterweger als Teil einer Performance im 3. Wiener Gemeindebezirk, in dem Angelo Soliman und seine Familie später lebten, anbrachten (vgl. Unterweger 2016: 138). Auch gab es 2006 eine Installation namens „Was aller Welt unmöglich scheint“, in dem eine Zitat-Collage zu Schwarzer europäischer und internationaler Frauen\*geschichte angefertigt wurde (Unterweger 2016: 141).

### **4.3. Beispiele der Migrant\*innenselbstorganisation im deutschsprachigen Raum**

Ebenso eine wichtige Rolle zur praxisorientierten Thematisierung der Verschränkungen zwischen Rassismus, Sexismus und Klassismus spielte die Migrant\*innenselbstorganisation, die sich vermehrt im deutschsprachigen Raum in den 1990er Jahren etabliert hat. Der eben genannte Sammelband *Entfernte Verbindungen* (1993) widmete der Thematisierung der Überschneidungen

zwischen Migration, Rassismus, Sexismus und Klassismus einen eigenen Teilbereich mit dem Titel: „Zwischen Kontinenten: Staatsbürgerschaft als Mittel zur Ausgrenzung“. Chong-Sook Kang schreibt beispielsweise in ihrem Artikel *Von Selbstbestimmung keine Rede: Frauen im AusländerInnen- und Asylrecht* über die „gesellschaftliche Situation ausländischer Frauen“, die geprägt ist von „ihrer dreifachen Benachteiligung als Ausländerinnen, als Frauen und als Arbeiterinnen“ (Kang 1993: 238).

Ein weiteres Beispiel solch einer Selbstbenennung und Ermächtigung ist die Feministische Gruppe FeMigra, die sich Anfang der 1990er in Frankfurt als Selbstorganisation feministischer Migrantinnen zusammengefunden hat. Die Ausgangslage dieses Zusammenschlusses war es, eine gemeinsame Identität zu finden, die es möglich macht, einen „Gegenentwurf“ zu Fremdbezeichnungen wie „Ausländerinnen“ zu schaffen. Sie drücken in ihrem Text *Wir, die Seiltänzerinnen: Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation* (1994) die Notwendigkeit einer Benennung der „Einwanderungsgeschichte und -politik dieses Landes“ als auch Infragestellung einer „Kulturalisierung von Unterschieden (...) die uns auf die Position der Anderen und Fremden verweist“ aus, aber auch die Schwierigkeit, eine Definition zu finden, die „alle unsere Erfahrungen und Standorte umfaßt“. Weiter schreiben sie über die Findung ihrer Selbstbezeichnung:

„Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die meisten von uns als Schwarze Frauen verstanden, das heißt Frauen, die nicht nur über Sexismus Unterdrückung, Ausbeutung und Ausgrenzung erfahren, sondern auch über rassistische Praktiken. Während des Kongresses wurde uns klar, dass die Kategorie Schwarz unsere spezifischen Erfahrungen nicht fassen kann. Denn zum einen ist unsere Hautfarbe nicht schwarz und zum anderen bringt diese Kategorie den Grund für unsere Anwesenheit in Deutschland nicht zum Ausdruck. Der Begriff Migrantin dagegen kennzeichnet den Schritt der Immigration, den zum Teil unsere Eltern oder auch wir selbst machten (...). Am Beispiel der Migration wird die Funktion des Rassismus der nationalen und internationalen Arbeitsteilung deutlich.“ (FeMigra 1994)

Ihre Hauptkritik ging an „weite Teile der Linken“ sowie an die „etablierte deutsche Frauenbewegung“, die bei beiden ihre Interessen als migrierte Subjekte, als Menschen ohne deutschen Pass, als Frauen\*, die gleichzeitig Rassismus und Sexismus erfahren, nicht mit ihren spezifischen Betroffenheiten und Interessen in diesen Bewegungen vertreten sahen:

„Unsere bisherigen Erfahrungen in feministischen und gemischtgeschlechtlichen linken Zusammenhängen als Migrantin ausgegrenzt oder unsichtbar gemacht zu werden, führte schließlich zu der Entscheidung uns als Migrantinnen selbst zu organisieren.“ (Yurtsever-Kneer 2004)

Als Grund für die mangelnde Auseinandersetzung mit Rassismus in diesen Bewegungen sahen sie,

wie schon mehrmals genannt, einerseits die Problematik, dass Rassismus oft nur in Zusammenhang mit Antisemitismus gesehen wird und die damit einhergehende Ausblendung von Kolonialgeschichte als auch die damit verbundene Verortung von rassistischen Strukturen anderswo, wie in den USA, Großbritannien oder Südafrika (vgl. FeMigra 1994). Die Selbstermächtigung von Migrant\*innen, Schwarzen Menschen und People of Color, die Rassismus benennen, wird also nicht gehört, da sie nicht dem unschuldigen *weißen* deutschen Selbstbild entspricht, somit führen sich die Fremdbezeichnungen fort:

„die Ausgrenzungs- und Diskriminierungspraktiken gegenüber EinwanderInnen, Flüchtlingen und Schwarzen Menschen hier bezeichnete man dagegen eher als Ausländerfeindlichkeit oder Fremdenhaß. (...) Entsprechend waren für diese Leute MigrantInnen auch als politische Subjekte, die gegen die rassistische Diskriminierung in diesem Land Widerstand leisteten, nicht existent.(...) Wir werden nicht als autonome Individuen gedacht, sondern gehen in der Anonymität eines konstruierten Kollektivs die Ausländer, die Türken oder die Asylanten unter.“ (vgl. FeMigra 1994)

Diese Praktiken der kontinuierlichen Verweigerung von Auseinandersetzung mit Rassismus, wie schon angemerkt, wird von FeMigra auch anhand der *weiß* dominierten deutschen Frauenbewegung thematisiert, worin die spezifische Situation von Migrant\*innen oftmals nicht ernst genommen oder mitgedacht wird. Es ging ihnen um eine Verdeutlichung davon, dass der Arbeitsmarkt nicht nur „zwischen den Geschlechtern“ getrennt ist, sondern auch „zwischen Frauen unterschiedlicher Klassenzugehörigkeiten und Herkunft.“ (FeMigra 1994)

Eigene Privilegien z.B. in Bezug auf Diskriminierung am Arbeitsmarkt wurden von vielen *weißen* Feminist\*innen nicht gesehen oder nicht als wichtig erachtet. Als Beispiel kann hier die Intervention „Initiative für eine nicht-rassistische Verfassung“ von 1992 genannt werden, in der Mina Agha, Martina Emme, Carola Wildt und Magiriba Lwanga eine Kritik am Diskurs der Verfassungsänderung, der strukturell Antisemitismus und Rassismus befördere, formulierten. Darin werden nicht „die neuen nationalen, europäischen und globalen Dimensionen politischer Verantwortung in den Blick“ genommen <sup>14</sup>. Hier positionieren sich FeMigra folgend dazu:

Uns ging es von Anfang an um den Kampf für eine rechtliche Gleichstellung von MigrantInnen (...). Wir plädierten für eine Beteiligung an der damals gerade stattfindenden feministischen Debatte um eine Verfassungsänderung. Denn auch hier wurde nie ernsthaft die Ausgrenzung von Frauen, die nicht dem Bild der Mehrheitsdeutschen entsprechen, kritisiert und bekämpft. Die debattierenden Feministinnen fühlten sich anscheinend umstandslos als deutsch.“ (FeMigra 1994)

Was FeMigra auszeichnet, ist ihre gleichzeitige Thematisierung von Sexismus, Rassismus und

---

14 Vgl. <http://www.taz.de/11638271/> [Zugriff: 27.10.2017]

Klassismus. Sie sprechen die Komplexität von Machtverhältnissen an, und betonen die Wichtigkeit, sie alle gleichzeitig zu bekämpfen. Hier sprechen sie die Relevanz der internationaler Arbeitsteilung sowie feministische Kämpfe in anderen Teilen der Welt an. Auch geht es hier wieder, ähnlich wie bei Marion Kraft, darum, für Verantwortung statt für Schuldgefühle zu plädieren:

„Wir möchten mit unserer Kritik keine Schuldbekennnisse aus den Reihen der deutschen Frauenbewegung provozieren. Vielmehr geht es uns um eine Neubestimmung des Feminismus. Feministische Politik zeichnet sich für uns nicht nur durch den Kampf gegen männliche Vorherrschaft aus, sondern auch durch das Erkennen der Komplexität von Herrschafts- und Machtverhältnissen. (...) Es geht um die Formulierung einer feministischen Gesellschaftskritik, die sich innerhalb der internationalen Arbeitsteilung verortet und die heterogenen antisexistischen Kämpfe der Welt miteinbezieht. Die gesellschaftlichen Positionen, die Frauen voneinander unterscheiden, sind auch darüber bestimmt, welcher Klasse sie zugehören, auf welchem Kontinent und in welchem Land sie leben und wo sie herkommen. (...) Unser Kampf muss sich auf unterschiedlichen Ebenen abspielen, die jedoch alle die Aufhebung von Ausbeutung und Diskriminierung zum Ziel haben.“ (FeMigra 1994)

In diesem Zitat finde ich es bemerkenswert, mit welcher Klarheit FeMigra ausdrücken, wie Migration und Klassismus im Zusammenhang stehen, und dass eine feministische Gesellschaftskritik diese Themen in ihren Kampf gegen Sexismus miteinbeziehen muss.

Parallel zu diesen Selbstbenennungen und Ermächtigungskämpfen gab es auch in Österreich Gruppen, die sich der Migrant\*innenselbstorganisation anschlossen. Beispielsweise wurde 1994 der Verein Maiz von Tania Araújo, Rubia Salgado und Luzenir Caixeta in Linz, Oberösterreich gegründet, eine Selbstorganisation von Migrantinnen, die sich in ihrer Selbstdefinition an FeMigra anlehnen. Maiz gründete sich als:

„unabhängiger Verein von und für Migrantinnen mit dem Ziel, die Lebens- und Arbeitssituation von Migrantinnen in Österreich zu verbessern und ihre kulturelle Partizipation zu fördern sowie eine Veränderung der bestehenden, ungerechten gesellschaftlichen Verhältnisse zu bewirken.“<sup>15</sup>

Während Maiz zu Anfangs vor allem eine Beratungsstelle für in der Sexarbeit tätige Frauen\* war, wurde aufgrund der großen wachsenden Notwendigkeit, „Orte von politischer und kultureller Partizipation von Migrant\_innen in der österreichischen Öffentlichkeit zu erweitern bzw. zu schaffen“ (Salgado 2006: 6) Maiz schnell als Verein etabliert und vergrößert. Heute teilt sich Maiz neben der noch immer bestehenden Beratung von Sexarbeiter\*innen in Bereiche wie Bildung, Beratung, Forschung, Jugend und Kultur auf. Ein Teilbereich von Maiz ist außerdem seit 2006 das online Magazin Migrazine, in dem es darum geht, „kritische migrantische Stimmen in der medialen

---

15 Vgl. <http://www.maiz.at/maiz/maiz-ist> [Zugriff: 27.10.2017]

Öffentlichkeit hörbarer zu machen und gegen die klischeehafte Darstellung von Migrantinnen aufzutreten.“ Maiz positioniert sich als anti-rassistisch und feministisch, und ihr Verständnis von Feminismus formulieren sie als: „Entwurf und an der Realisierung einer Praxis (...), als Beitrag für eine Gesellschaft, die sich nicht als weiß, westeuropäisch, patriarchal, (post-)kolonialistisch und heterosexuell definiert.“<sup>16</sup>

#### **4.4. Zusammenfassung**

In diesem Kapitel habe ich das Entstehen eines Schwarzen feministischen Bewusstseins im deutschsprachigen Raum erläutert, sowie die große Relevanz von Audre Lorde darin, die viele der Kämpfe und Perspektiven aus dem US-amerikanischen Raum durch ihre Präsenz in Deutschland weitergetragen hat, erläutert. Parallel zu dem Entstehen eines Schwarzen feministischen Bewusstseins entstand auch ein Bewusstsein sowie widerständige Selbstbezeichnungen und Praxen für Migrant\*innen. Hier habe ich den Versuch unternommen Verbindungen zur Schwarzen feministischen Bewegung zu verdeutlichen. Relevant dabei war die Notwendigkeit einer zusätzlichen Selbstbezeichnung, die über die Benennung der Diskriminierung aufgrund von „Hautfarbe“ hinausgeht, sowie auch „Migration“ und die damit verknüpfte Funktion des „Rassismus der nationalen und internationalen Arbeitsteilung“ mitverhandelt.

Ich habe dabei immer wieder auf Textstellen verwiesen, in denen die Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungsformen thematisiert wird. Dabei war es mir ein Anliegen deutlich zu machen, welche Rolle unterschiedliche Diskriminierungsformen und deren Zusammenwirken in der Entstehung dieser Bewegungen gespielt haben, sowie welche Ausschlüsse und Gemeinsamkeiten in welchen Kontexten produziert wurden.

Dabei habe ich vermehrt Perspektiven aufgezeigt, die vor allem die Verbindungen zwischen Rassismus und Sexismus thematisieren. Hinweise zu Verschränkungen mit Klassismus wurden zwar ebenfalls in einigen zitierten Texten als wichtiges Thema mitverhandelt, treten jedoch eher vereinzelt auf. Leider habe ich Themen wie Ableismus, Heterosexismus oder Trans\* Diskriminierung in diesem Rahmen nicht behandeln können. Dies ist einerseits in Lücken der Thematisierung von „transgender and dissident sexualities“ in der Rezeption von Intersektionalität begründet (vgl. Erel et al. 2008: 271). Andererseits tragen auch meine eigenen Wissenslücken zu dieser Marginalisierung bei. Auch habe ich hier versucht, Parallelen zu ähnlichen Bewegungen in

---

<sup>16</sup> Vgl. <http://www.migrazine.at/content/ber-uns> [Zugriff: 27.10.2017]

Österreich zu ziehen, wobei ich auch hier auf eigene Wissenslücken gestoßen bin und dieser Teil der Arbeit noch sehr ausbaufähig ist.

---

## **5.0. Analyse des Materials**

---

### **5.1. Einleitung**

In diesem Teil der Arbeit führe ich nun Textanalysen von fünf verschiedenen einführenden Texten über Intersektionalität durch, die innerhalb der deutschsprachigen Gender Studies vermehrt zitiert werden. Zunächst beschreibe ich mein methodisches Vorgehen und werde die Fragestellungen, welche strukturgebend für meine Textanalysen sein werden, anführen. Bevor ich übergehe in die Textanalysen werde ich erläutern, wie ich die Auswahl des Materials getroffen habe.

---

### **5.2. Methodisches Vorgehen und Fragestellungen**

Ich möchte mich in meiner Analyse nach dem von Markom und Weinhäupl (2007) verwendeten Methodenmix richten, der auf methodische Ansätze der Diskursanalyse nach Jäger (2004), der Text- und Kontextanalyse von Arndt und Hornscheidt (2004), sowie der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2007) zurückgreift. Ich werde mich in meinen Textanalysen nach den von Markom und Weinhäupl (2007) vorgeschlagenen Analyseschritten orientieren<sup>17</sup>. Somit werde ich also im ersten Schritt den Prozess zur Auswahl des Materials erläutern, in dem ich beschreiben werde, aus welcher Motivation heraus ich welches Material ausgewählt habe. Ich habe, angelehnt an die Methode von Markom und Weinhäupl, Textsequenzen aus den Texten ausgewählt, die in Hinblick auf meine Forschungsfragen relevant erschienen.

Im nächsten Schritt werde ich die Kontextanalyse durchführen, in der ich relevante Informationen über den\*die Autor\*in und den Entstehungskontext des Textes erläutern werde. Die Kontextanalyse nach Arndt und Hornscheidt (2009) ist deshalb geeignet, weil ein „Text nicht losgelöst vom gesellschaftlichen und historischen Kontext geschrieben“ wird, denn „er ist immer in einer

---

<sup>17</sup> Den ersten Schritt der von Markom und Weinhäupl (2007) vorgeschlagenen Methode, in der es um die Formulierung der eigenen Vornahmen an das Material geht, werde ich nicht in dieser Form ausführen, da meine Vornahmen bereits zu Beginn der Arbeit formuliert wurden.

bestimmten sozialen Situation verortet.“. In diesem Teil der Analyse werde ich also Fragen zur „potentiellen Perspektive, aus der der Text geschrieben ist“, stellen (Arndt, Hornscheidt 2009: S. 245). In Anlehnung an die von Hornscheidt und Arndt formulierten Fragen, möchte ich hier also folgende Fragen an den Text stellen:

- **Wer ist der\*die Autor\*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?**
- **Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?**
- **Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?**

Die wichtige von Hornscheidt und Arndt vorgeschlagene Frage „Auf welche Quellen bezieht sich der Text?“ wird in meiner Analyse ebenfalls eine zentrale Rolle spielen, jedoch werde ich sie nicht als einzelne Frage im Rahmen der Kontextanalyse stellen, sondern mit den Fragen der Textanalysen verbinden.

Im letzten Schritt werde ich anhand meiner Forschungsfrage nach den Verbindungen zwischen *weißer* Dominanz und der Rezeption von Intersektionalität in den deutschsprachigen Gender Studies die inhaltliche Analyse der Textstellen durchführen. Um diese Frage beantworten zu können werde ich einerseits untersuchen, wie Intersektionalität als Konzept definiert und gerahmt wird, sowie andererseits herausarbeiten, auf welche Texte und Entstehungskontexte dabei zurückgegriffen wird. Dadurch soll einerseits deutlich werden, inwieweit Entstehungskontexte, die ich im theoretischen Teil meiner Arbeit angeführt habe, dargestellt werden. Andererseits soll gezeigt werden, inwiefern Lücken auffindbar sind. Hier möchte ich also folgende Fragen an den Text stellen:

- **Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?**
- **Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?**
- **Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?**

Als ersten Schritt werde ich bestimmte Textstellen zu den Fragen zuordnen und kurz anführen, wie diese in Relation zu meinen Forschungsfragen stehen und werde in einem weiteren Schritt eine detaillierte zusammenfassende Analyse formulieren, die alle Fragen miteinander verbindet.

Im Abschluss möchte ich eine Gesamtanalyse aller Texte formulieren, in denen ich nochmals klarer herausarbeiten möchte, wie die einzelnen Texte in Zusammenhang zueinander stehen, wo es Kontinuität und wo es vielleicht auch Brüche gibt. Auch soll in der abschließenden Analyse nochmals deutlicher herausgearbeitet werden, inwieweit in den Texten *weiße* Dominanzmuster auffindbar sind.

### 5.3. Materialauswahl

Um eine passende Textauswahl zu treffen, war es mir zunächst wichtig herauszufinden welche Texte zum „Hauptkanon“ des Diskurses über Intersektionalität der deutschsprachigen Gender Studies zählen. Dieser Kanon ist selbstverständlich von Universität zu Universität unterschiedlich und kann sich auch verändern, je nachdem wer an diesen Universitäten gerade tätig ist. Dennoch ist es, denke ich, möglich festzustellen, welche Texte deutlich öfter in der Rezeption von Intersektionalität genannt werden und welche nicht bzw. kaum oder weniger vorkommen. Um dies herauszuarbeiten habe ich also zunächst Ausführungen über Intersektionalität in Einführungs- und Handbüchern der Gender Studies, die innerhalb der letzten 10 Jahre herausgegeben wurden, herangezogen. Dies finde ich deshalb relevant, weil diese Einführungsbücher für viele Studierende der Gender Studies ein Weg sind, sich zum ersten Mal mit feministischen Diskursen zu beschäftigen. Diese Texte haben somit, denke ich, einen großen Einfluss darauf, aus welcher Perspektive Studierende der Gender Studies lernen, über Intersektionalität und die eigene Positioniertheit nachzudenken.

Bevor ich also zwei vertiefende Texte über Intersektionalität analysieren werde, möchte ich zunächst anhand einer Analyse von drei viel verwendeten Einführungsbüchern herausarbeiten, wie der Diskurs über Intersektionalität hier geformt wird und auf welche Texte verwiesen wird. Für die Analyse der Einführungsbücher möchte ich Werke heranziehen, die am Anfang meines Studiums viel zitiert bzw. gelesen wurden und die mir in Hinblick auf meine Fragestellung passend erschienen. In diesem Teil der Analyse habe ich mich also für folgende Werke entschieden:

- **Regina Becker-Schmidt / Gudrun-Axeli Knapp (2011): Feministische Theorien zur Einführung**
- **Christina von Braun (2013): Gender @ Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien**
- **Nina Degele (2008): Gender / Queer Studies, eine Einführung**

Ich habe in den Einführungsbüchern also jeweils Texte herausgegriffen, in denen Intersektionalität verhandelt wird. Somit werde ich als erstes den Text *Achsen der Differenz – Strukturen der Ungleichheit* von Gudrun-Axeli Knapp (2011), und im Anschluss den Text *Rassismus* von Claudia Bruns (2013) analysieren. Darin beschreibt Bruns zunächst „Geschichte und Begriff von 'Rasse' und Rassismus“. Diesen Teil des Textes werde ich jedoch in meiner Analyse nicht berücksichtigen. Meine Analyse fokussiert sich auf Bruns Thematisierung der „Verwobenheit und theoretischen Reflexionen der Intersektionen zwischen Rassismus und Geschlecht“ (Bruns 2013: 213) innerhalb dieses Textes. Anschließend analysiere ich das Kapitel *Perspektivisch: Intersektionalität* in Degeles Einführungsbuch (2008). Auch berücksichtige ich, inwieweit es Verbindungen zwischen der Gesamtpublikation und der Verhandlung von Intersektionalität gibt.

Abschließend werde ich eine Auswahl von zwei Texten, dessen Rezeption in den Einführungsbüchern dominieren, nochmals vertiefend analysieren. Hierfür werde ich folgende Texte heranziehen:

- **Gudrun-Axeli Knapp / Cornelia Klinger (2005): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, »Rasse« / Ethnizität**
- **Nina Degele / Gabriele Winker (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse**

Diese Textauswahl ist begrenzt und schafft somit eine sehr bestimmte Perspektive auf die Rezeption über Intersektionalität im deutschsprachigen Raum. Eine Analyse von Texten wie z.B. aus dem Buch *Gender als interdependente Kategorie* (Dietze, Hornscheidt, Palm, Walgenbach 2007), oder die Texte *Intersektionalität: Eine Einführung* (Walgenbach 2012) sowie *Intersektionalität und Queer Theory* (Dietze, Haschemi Yekani, Michaelis 2012) würden nochmals andere, differenziertere Auseinandersetzungen eröffnen. Walgenbach (2012) verweist beispielsweise in ihrem Text darauf, dass die Ursprünge von Intersektionalität im Black Feminism und der Critical Race Theory liegen. In diesem Text macht Walgenbach außerdem eine detaillierte Analyse der Texte von Crenshaw und knüpft andererseits an aktivistische Kontexte im deutschsprachigen Raum an. Auch Dietze, Haschemi Yekani und Michaelis (2012) stellen in ihrem Text wichtige Verbindungen zwischen Intersektionalität als kritische Epistemologie, Queer Theorie und Queer of Color Kritik her.

Der Grund, warum ich mich für diese Textauswahl entschieden hab liegt einerseits an der Begrenztheit einer Masterarbeit, aber auch daran, dass ich den Eindruck hatte, diese Texte sind

zwar ebenfalls Teil des Kanons, wurden aber während meines Studiums in einführenden Lehrveranstaltungen weitaus weniger bis kaum gelesen bzw. zitiert.

## 5.4. Analyse der Textbeispiele

### 5.4.1. Analysebeispiel 1

**Gudrun-Axeli Knapp (2011) Achsen der Differenz – Strukturen der Ungleichheit in Becker-Schmidt/Knapp: Feministische Theorien zur Einführung**

#### **Kontextanalyse**

---

- **Wer ist der\*die Autor\*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?**

Gudrun-Axeli Knapp ist deutsche Sozialwissenschaftlerin, die seit 1990 als Professorin an der Universität Hannover lehrt. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind „feministische Theorie und Epistemologie“, „Soziologie des Geschlechterverhältnisses“ und „Sozialpsychologie der Geschlechterdifferenz“ (vgl. Becker-Schmid/Knapp 2011). Sie hat mehrere Werke herausgegeben, in denen sie das Konzept der Intersektionalität aufgegriffen hat. Untere anderem wären folgende Sammelbände, die sie jeweils mit anderen Autor\*innen gemeinsam herausgegeben hat, zu nennen: *Achsen der Differenz* (Wetterer, Knapp 2003), *Achsen der Ungleichheit: zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität* (Klinger, Knapp, Sauer 2007), *ÜberKreuzungen* (Klinger, Knapp 2013).

- **Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?**

Das Buch *Feministische Theorien zur Einführung*, das Knapp gemeinsam mit Regina Becker-Schmidt herausgab, ist ein viel zitiertes Einführungswerk der Gender Studies im deutschsprachigen Raum. Es erschien erstmals 2000, und dann 2011 in seiner 5. ergänzten Auflage im JUNIUS Verlag.

- **Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?**

Der ausgewählte Text „Achsen der Differenz – Strukturen der Ungleichheit“ ist eines von vier Kapiteln in diesem Buch. Die anderen Kapitel thematisieren „Frauenforschung, Geschlechterforschung, Geschlechterverhältnisforschung“, „Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht“ und „Feministische Debatten zur Subjektkonstitution“. In ihrer Vorbemerkung zum Buch betonen Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp, dass es sich hier um einen „vielstimmigen und in sich kontroversen Diskurs“ handelt, es dennoch folgendes Anliegen gibt, das alle Ansätze miteinander verbindet: „das wissenschaftlich-politische Interesse an der Verfasstheit von Geschlechterverhältnissen und die Kritik an allen Formen von Macht und Herrschaft, die Frauen diskriminieren und deklassieren“ (Becker-Schmidt, Knapp 2011: 7). Weiters unterstreichen sie den „engen Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse und politischer Praxis“ (Becker-Schmidt, Knapp 2011: 7), sowie die immer wieder neue Befragung selbstverständlich angenommener „Fundamente des Feminismus“ (Becker-Schmidt, Knapp 2011: 8). Sie fokussieren in ihrer Einführung folgende Fragestellung:

„Welche sozialen Konflikte machen eine Beschäftigung mit den strukturellen Folgen der gesellschaftlichen Ungleichbehandlung von Frauen gegenüber Männern nötig, welcher Stellenwert kommt demgegenüber der Analyse sozialer Differenzen zwischen Frauen zu?“ (Becker-Schmidt, Knapp 2011: 12).

Hierbei nennen sie als soziale Differenzen zwischen Frauen\* „Geschlecht, Klasse, Ethnizität und Hautfarbe“, und unterstreichen dabei, dass diese Differenzen „sich zwar überlappen, (...) aber zwischen und innerhalb der Genus-Gruppen je nach Problemstellung ihr eigenes Gewicht haben“ (Becker-Schmidt, Knapp 2011: 12).

## **Textanalyse**

---

- **Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?**

Auffallend ist hier, dass sich Knapp in diesem Text kein einziges Mal auf Kimberlé Crenshaw bezieht, sondern stattdessen auf die *weiße* Wissenschaftlerin Diana Fuss in ihrer Verhandlung über „Achsen der Differenz“ (1989). Als einzige Schwarze Feministin nennt sie Angela Davis, die aber lediglich in einer Fußnote erwähnt bleibt.

Obwohl sich Knapp in diesem Kapitel sehr klar auf die Überschneidungen unterschiedlicher Diskriminierungsformen, von denen Frauen\* betroffen sind, bezieht, verwendet sie kein einziges Mal den Begriff der Intersektionalität. Anstatt sich also auf die lange Tradition des Black Feminism

zu beziehen, nennt Knapp hier die *weiße* Wissenschaftlerin Diana Fuss, die 1989 in ihrem Buch *Essentially Speaking* von „axes of difference“ spricht. Folgende Textpassagen definieren die Relevanz der „Achsen der Differenz“ folgendermaßen:

„Gegenüber der Vorrangigkeit von Fragen der Geschlechterdifferenz soll der Plural ins Bewusstsein rücken, dass es nicht nur zwischen den Genus-Gruppen, sondern auch innerhalb der Geschlechter Ungleichheiten und Verschiedenheiten gibt. (...) Der feministische Blick auf das Geschlechterverhältnis als die zentrale Konfliktlinie übersieht oder vernachlässigt andere wichtige gesellschaftliche Konfliktlinien und damit auch wesentliche Differenzen zwischen Frauen.“ (Knapp 2011: 105, 106)

Hier betont Knapp einen für mich wichtigen Aspekt von Intersektionalität und stellt die Relevanz für feministische Positionen dar. Es wird die Kritik an einer feministischen Perspektive dargestellt, die Geschlechterverhältnisse als die zentrale Konfliktlinie sieht. Es wird zudem unterstrichen, dass es auch andere „wesentliche Differenzen“ gibt. Dennoch sehe ich es als problematisch, dass hier vermehrt der Fokus auf „Verschiedenheiten“ und „Differenzen“ gelegt wird, anstatt zu betonen, dass es um Machtverhältnisse und Gewalterfahrungen geht. Weiters sehe ich es als kritisch, dass diese „Differenzen“ nur in Bezug auf „Frauen\*“ betrachtet werden, anstatt dass, wie ich es in meinem theoretischen Teil herausgearbeitet habe, im Mittelpunkt die Problematik an Mehrfachdiskriminierung gestellt wird, von der nicht nur Frauen\* betroffen sind. Diese Fokusverschiebung hängt, denke ich, damit zusammen, dass sich Knapp kaum auf die Schwarze feministische Entstehungsgeschichte und andere intersektionale politische Kämpfe bezieht.

- **Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?**

Zu Beginn des Textes wird zwar richtigerweise erwähnt dass „die Einsicht, dass Frauen keine homogene Gesamtheit sind, durchaus nicht so neu [ist,] wie es in den gängigen Kurzfassungen der Entwicklungsgeschichte der Frauenforschung gern unterstellt wird“ (Klinger 2011: 105), doch werden kaum konkrete Beispiele dieser schon lang formulierten Kritik genannt. Als Beispiel dieser weit zurückliegenden Geschichte wird die Anthologie *Sisterhood is powerful* (1970) herausgegeben von Robin Morgan, genannt, doch es wird nicht genauer auf den Inhalt der Anthologie eingegangen.

Es wird hier zwar klar als Entstehungskontext „die politische Kultur und Gesellschaft der USA“ genannt, doch bezieht sich Kapp hier wiederum vor allem auf das Umfeld der „identity politics“, formuliert von Iris Marion Young (vgl. Knapp 2011: 107). Es werden zwar in diesem Text wichtige

Werke von Schwarzen Autor\*innen und Autor\*innen of Color wie *This Bridge called my back* (1981), oder *All the women are white, all blacks are men, but some of us are brave* (1982) genannt, doch werden hier nicht die Originalquellen zitiert. In einem Zitat von Young wird außerdem behauptet, dass in diesen Werken in den USA zum ersten Mal Kritik von Feminist\*innen of Color am *weißen* Mainstream-Feminismus bekannt gemacht wird, was eine Fehlinformation ist. Wie ich in Kapitel 3.1. argumentiert habe, gab es schon viel früher Kritik von Schwarzen Feminist\*innen sowie Feminist\*innen of Color an den Ausschlüssen von *weiß* dominierten feministischen Bewegungen.

- **Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?**

Einleitend erwähnt Knapp in einem Satz: „Auch im deutschsprachigen Feminismus haben Fragen der sozialen Ungleichheit unter Frauen sowie die Kritik heterosexueller Normativität von Anfang an eine gewisse Rolle gespielt“ (Knapp 2011: 105). Leider erklärt sie dabei aber weder, auf welchen deutschsprachigen Feminismus sie sich hier genau bezieht, auf welche Zeit, noch erwähnt sie hier die konkrete Wichtigkeit von Rassismuskritik von Schwarzen Feminist\*innen und Feminist\*innen of Color. Durch ihre Formulierung, dass diese Kritik eine „gewisse“ Rolle gespielt habe, verstärkt Knapp hier meiner Meinung nach eine Verleugnung der Wichtigkeit dieser Kritik. Nach der seitenlangen Erläuterung von Youngs Theorien werden dem deutschsprachigen Raum letztendlich nicht einmal zwei Seiten gewidmet, worüber Knapp zusammenfassend, im Vergleich mit dem US-Amerikanischen Raum, schreibt:

„Im deutschsprachigen Feminismus ist die Diskussion um „Achsen der Differenz“ noch vergleichsweise marginal.“ (Knapp 2011: 123)

Zwar betont Knapp, dass auch Länder wie Österreich, Deutschland und die Schweiz „seit langem Einwanderungsländer sind“, und dass sich zunehmend „Feministinnen nichtdeutscher Herkunft zu Wort melden“, doch erwähnt Knapp, abseits von Fußnoten, keine dieser Diskurse im Detail. Dabei merkt sie an, dass die „Betonung von Unterschieden unter Frauen hierzulande zumeist fehlt“ (vgl. Knapp 2011: 123). Hier wird für mich einerseits deutlich, dass Knapp durch ihre Formulierung „Feministinnen nichtdeutscher Herkunft“ die Kämpfe um eine Selbstbezeichnung Schwarzer Deutscher Feminist\*innen ausblendet, und andererseits sie durch ihre eigene Betonung eines Fehlens des Diskurses wiederum einen *weiß* dominierten feministischen Diskurs fortsetzt. Anstatt

also die Kämpfe von FeMigra oder die Relevanz des Buches *Farbe Bekennen* für die feministische Debatte im deutschsprachigen Raum anzuführen, zitiert Knapp zum Abschluss nochmals Klinger (1995):

„Der grundsätzlich richtige und notwendige Impuls einer anti-universalistischen und anti-essentialistischen Öffnung der feministischen Debatte in Richtung auf eine adäquatere Berücksichtigung von Differenzen zwischen Frauen sieht sich mit einer Vielzahl von erkenntnistheoretischen, methodologischen und praktischen Problemen konfrontiert. Insoweit und solange diese Probleme ungelöst sind, ist das Unbehagen, daß aus der eigentlichen angestrebten Erweiterung des Horizonts eine Schwächung, wenn nicht gar eine Gefährdung feministischer Theorie und Praxis resultieren kann, nicht von der Hand zu weisen: Die einseitige Betonung der Differenzen zwischen Frauen kann dazu beitragen, die Bedeutung der gesellschaftlich-politischen Konfliktlinie des Geschlechterverhältnisses aus dem Blickfeld verschwinden zu lassen.“ (Klinger 1995 zit. n. Knapp 2011: 123, 124)

Dieses Zitat macht für mich sehr deutlich, was an *weiß* dominierten feministischen Perspektiven problematisch ist. Klinger macht hier nicht sichtbar, auf welchen Grundlagen Kritik an *weißen* feministischen Bewegungen geübt wurde und spricht stattdessen von einer „Gefährdung feministischer Theorie und Praxis“ sowie von einer „einseitigen Betonung der Differenzen“. Zwar unterstreicht Knapp, dass es wichtig ist „den Blick auf Relationen zu lenken“, und „die in diesem Feld typische Konzentration auf Frauen aufzugeben“ (vgl. Knapp 2011: 125), doch argumentiert sie nach meinem Empfinden nicht eindeutig kritisch gegen die von Klinger ausgeführte Position.

### **Zusammenfassende Analyse**

---

In diesem Text wird für mich anhand mehrerer Textstellen zusammenfassend deutlich, was Kimberlé Crenshaw als „collective forgetting“ (2014), bzw. Bilge und Collins (2016) als „institutional amnesia“ bezeichnen. Da sie sich kein einziges Mal in diesem Text konkret auf intersektionale politische Errungenschaften und Kämpfe im deutschsprachigen Raum beziehen und auf die lange Geschichte von intersektionalen Kämpfen im US-amerikanischen Raum nur marginal Bezug nehmen, kann hier eine Ausblendung nachgewiesen werden.

Bei der genauen Analyse dieses Textes wird für mich also deutlich, dass Becker-Schmidt und Knapp hier ihr Anliegen, das sie zu Beginn des Buches formulieren, nicht ausführen, denn der „Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse und politischer Praxis“ wird, wie es am Beispiel der Rezeption von Intersektionalität deutlich wird, nicht geschaffen. Dieser

Zusammenhang wäre erst dann geschaffen, wenn konkrete politische Praxisbeispiele bspw. aus dem lokalen Umfeld oder aus dem Entstehungskontext genannt worden wären. Dadurch wird außerdem das Selbstverständnis eines angenommenen Fundaments (in dem Fall *weißer*) feministischer Rezeption nicht „befragt“, welches die Autorinnen Anfangs als wichtige Perspektive der Einführung nannten. Zudem wurde zu Beginn die Wichtigkeit der „Kritik an allen Formen von Macht“ betont, welche meiner Meinung nach nur in Verbindung mit einer kritischen Perspektive auf die eigene hegemoniale *weiße* Positioniertheit funktionieren kann. Am Beispiel, wie Knapp hier Intersektionalität rezipiert, wird deutlich, dass sie die eigene Perspektive auf *weiß* dominierte feministische Bewegungsgeschichte viel zu wenig hinterfragt.

### 5.4.2. Analysebeispiel 2

**Claudia Bruns (2013) Rassismus in Christina von Braun / Inge Stephan (Hrsg.) Gender @ Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien**

#### **Kontextanalyse**

---

- **Wer ist der\*die Autor\*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?**

Claudia Bruns ist Historikerin und Professorin am Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. Antisemitismus und Rassismus, Holocaust und „Interrelation von Rassismus und Gender“ (vgl. von Braun, Stephan: 2013: 554).

- **Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?**

Der Text erschien erstmals im Buch Gender @ Wissen 2013 in ihrer dritten überarbeiteten und erweiterten Auflage, und wurde von Christina von Braun und Inge Stephan im Verlag UTB herausgegeben. Gender @ Wissen ist ein Standardwerk der Gender Studies im deutschsprachigen Raum. Der Sammelband bezieht sich vor allem auf die Überschneidungen zwischen Gender Studies, Kulturwissenschaften und Literaturwissenschaften und ist eine viel rezipierte Einführungsliteratur der Gender Studies.

- **Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?**

Die Gesamtpublikation ist in drei Gebiete eingeteilt, beginnend mit einer Einleitung von Christina von Braun und Inge Stephan, gefolgt von dem zweiten Kapitel „Themenfelder“ und Kapitel drei „Abgrenzungen/Überschneidungen“. Das zweite Kapitel besteht aus 15 Unterkapiteln von unterschiedlichen Autor\*innen, der Text *Rassismus* von Claudia Bruns ist eines dieser 15 Unterkapitel. Das dritte Kapitel besteht wiederum aus fünf Unterkapiteln. Auffallend ist, dass Claudia Bruns als einzige Autorin des ganzen Sammelbands den Begriff Intersektionalität verwendet. Es gibt zwar einzelne Kapitel, die Intersektionalität kurz aufgreifen, aber kein anderes Kapitel geht genauer darauf ein.

In ihrem Vorwort zur 3. Auflage schreiben von Braun und Stephan, dass „die meisten Beiträge – wie bereits im Falle der zweiten Auflage – kritisch durchgesehen und z.T. ergänzt“ wurden. Der Text *Rassismus* war einer der drei Texte, die in der dritten Auflage ergänzt wurde. Weiter schreiben sie:

„Die nunmehr fünfzehn Themenfelder geben zusammen mit der Einführung und den fünf übergreifenden Interdependenz-Kapiteln einen kompakten Überblick über die gegenwärtigen Genderdebatten, von dem wir uns auch für die Zukunft Impulse für Forschung und Lehre erhoffen.“ (von Braun, Stephan 2013: 7)

In der Einführung des Buches formulieren sie, dass der Ausgangspunkt des Buches „die Frage nach dem Verhältnis von Wissen / Wissenschaft und Geschlecht“ ist (von Braun, Stephan 2013: 11).

## **Textanalyse**

---

- **Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?**

In der Verhandlung von Analogien, Differenzen und Verschränkungen zwischen Sexismus und Rassismus werden zunächst Patricia Hill Collins (1990/2009) und Ina Kerner (2009) in einem Satz genannt, wobei auf Kerners Text genauer eingegangen wird, während Collins nur kurz erwähnt wird. Es wird die Wichtigkeit von Schwarzer feministischer Kritik über die „Analogiebildung zwischen Frauen und versklavten Schwarzen“ hervorgehoben, hierbei wird Bezug genommen auf den Sammelband *All the Women are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave: Black Women's Studies*, herausgegeben von Gloria T. Hull et al., zum Combahee River Collective (1977) sowie auf bell hooks Kritik an *weißen* feministischen Bewegungen (1981). Im Anschluss wird Kimberlé Crenshaw und ihre Verwendung des Begriffs Intersektionalität in ihrem 1989

erschienenen Text kurz erläutert.

Es wird, mit Verweis auf Hull et al. (1982) und bell hooks, von der „mehrdimensionalen Erfahrungswelt von schwarzen Frauen“ gesprochen, die sowohl in den „Black Studies“ als auch in der „universitären Frauenforschung“ sowie in der *weißen* Frauenbewegung „nicht eingefangen würden“. Weiters wird, mit Bezug auf das Combahee River Collective, auf die Verschränkungen mit anderen Differenzkategorien wie Heterosexismus und Klassismus hingewiesen (Bruns 2013: 228). Auch wird, mit Verweis auf Crenshaw's 1989 herausgegebenen Text *Demarginalising the Intersection of Race and Sex* auf die Komplexität der Verschränkung von Rassismus und Sexismus und die Kritik an einem additiven Verständnis von Diskriminierung hingewiesen (Bruns 2013: 229).

- **Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?**

Bruns erläutert kurz die wichtigen Schwarzen feministischen Kämpfe im US Amerikanischen Raum, weist auf die Spezifität der Erfahrungen von Schwarzen Frauen\* sowie von Women\* of Color hin und verknüpft diese mit der Entstehung des Begriffs der Intersektionalität. Hierbei bezieht sie sich auf das *Black Feminist Statement* von dem Combahee River Collective und den Sammelband *All the Women Are White, All the Blacks are Men, But Some of Us Are Brave*:

„Gemeinsam kritisierten die Autorinnen, die dem legendären Combahee River Collective verbunden waren, dass die Black Studies wie auch die universitäre Frauenforschung die mehrdimensionale Erfahrungswelt von schwarzen Frauen nicht einfangen würden, welche gleichermaßen durch rassistische, heterosexistische, klassenspezifische und vergeschlechtlichte Diskurse geprägt sei.“ (Bruns, 2013: 228)

Weiters schreibt Bruns, dass Crenshaw diesen Ansatz aufgriff und ihn weiterentwickelte „um zu erklären, warum schwarze Frauen von gesetzlich verankerten arbeitsrechtlichen Antidiskriminierungsstrategien oft nicht profitieren“ (Bruns 2013: 229), gefolgt von einer kurzen Beschreibung des 1989 von Crenshaw herausgegebenen Textes *Demarginalising the Intersection of Race and Sex*.

- **Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben dabei aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?**

Es wird eine etwas detailliertere Erläuterung der Verhandlung von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum von Knapp und Klinger (2003, 2007), Ina Kerner (2009) und Walgenbach et al. (2007) angeführt. Im Kontext der Verleugnung deutscher Kolonialgeschichte wird in einer Fußnote Grada Kilomba (2008) erwähnt. Es wird auf die „Kopftuchdebatte“ im deutschsprachigen Raum Bezug genommen, jedoch keine der muslimischen Feminist\*innen genannt, die darüber aus eigener Erfahrung geschrieben haben. In einem kurzen letzten Absatz wird auf intersektionale aktivistische Kämpfe im deutschsprachigen Raum verwiesen, wobei hier der Sammelband *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*, herausgegeben von Aktas et al. (1993) wiederum nur als Fußnote erwähnt bleibt.

Bruns führt als ersten Bezug zum deutschsprachigen Raum Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp (2007) an, die „unter anderem“ den Intersektionalitätsansatz aufgriffen (Bruns 2013: 229). Auch führt sie die Wissenschaftler\*innen Ina Kerner (2009) und Walgenbach et al. (2007) an.

Auffällig ist einerseits, dass kein einziges Mal auf die politischen Errungenschaften intersektionaler Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum verwiesen wird und dass Bruns andererseits die Theorieorientiertheit intersektionaler Geschlechterforschung betont (vgl. Bruns 2013: 232). Bruns erwähnt zwar in einem Satz, dass es diese Debatten zu Intersektionalität schon in den 90ern im deutschsprachigen Raum gab, geht aber nicht weiter auf deren Inhalt ein:

„Die zunehmende Rezeption postkolonialer Theorien einerseits und das Aufgreifen der in den USA, aber auch in jüdischen, migrantischen oder schwarzen Teilen der deutschen Frauenbewegung angestoßenen Debatten über Intersektionalität andererseits führen seit Mitte der 1990er-Jahre dazu, einen differenzierteren Blick auf das Zusammenspiel zwischen Rassismus und Geschlecht werfen zu können.“ (Bruns 2013: 237)

Auch spannend finde ich, dass Bruns zwei Mal auf andere Begrifflichkeiten als alternative zu Intersektionalität verweist. Im ersten Fall nennt sie Walgenbach et al., die für den Begriff Interdependenz plädieren, weil dieser Begriff die „wechselseitige Verwobenheit der verschiedenen Kategorien“ mehr in den Fokus rückt (Bruns 2013: 231). Die Autorin selbst findet den Begriff „Interrelation“ jedoch passender:

Da es sich nicht immer um wechselseitige Abhängigkeiten und Verwobenheiten handelt, scheint mir der Begriff der „Interrelation“ strukturell offener für verschiedene Modi der Verschränkung, Kreuzung, Analogie, Abstoßung oder Ausschließung zu sein als der Interdependenzbegriff.“ (Bruns 2013: 232)

## Zusammenfassende Analyse

---

Zusammenfassend finde ich, dass die Gesamtpublikation eine sehr eindimensionale Perspektive auf Geschlechterverhältnisse aufzeigt. Dadurch, dass der Begriff Intersektionalität in keinem einzigen anderen Text vorkommt, und auch in der Einleitung nur auf das „Verhältnis von Wissen / Wissenschaft und Geschlecht“ verwiesen wird, wird für mich deutlich, dass der Sammelband Perspektiven auf andere Differenzkategorien wie Rassismus, Klassismus oder Ableismus vernachlässigt. Zwar wurde der Text von Claudia Bruns über Rassismus und die Verschränkungen mit Geschlechterverhältnissen in der 3. Auflage des Sammelbandes hinzugefügt, doch finde ich es nicht ausreichend für einen Sammelband der Gender Studies im Jahre 2013, wenn nur eine Minderheit an Texten das Thema Intersektionalität aufwerfen. Dies zeigt für mich auf, wie dominant eindimensionale Perspektiven auf Geschlechterverhältnisse in den Gender Studies noch immer sind.

Zusammenfassend kann zur Verhandlung von Intersektionalität im Text *Rassismus* von Claudia Bruns gesagt werden, dass zwar einige wichtige Errungenschaften und Perspektiven aus Schwarzen feministischen Diskursen aus den USA genannt werden, diese aber im Vergleich zu den Ausführungen der mehrheitlich *weißen* deutschen Wissenschaftler\*innen zu kurz kommen. Kimberlé Crenshaw wird nur sehr kurz erwähnt, dabei wird nur auf ihren 1989 erschienenen Text eingegangen, während ihre anderen Arbeiten, deren Inhalte zum vollständigen Verständnis von Intersektionalität sehr wichtig wären, nicht genannt werden.

Auch frage ich mich, warum sowohl Bruns als auch Walgenbach et al., die Bruns als Beispiel nennt, es für notwendig empfunden haben, den Begriff der Intersektionalität umzubenennen. Walgenbach et al. argumentieren, dass für sie der Begriff „Interdependenz“ mehr die Verwobenheit verschiedener Kategorien in den Fokus rückt, und Bruns wiederum behauptet, dass „Interrelation“ als Begriff „strukturell offener“ ist. Für mich wird hier nicht ganz schlüssig, warum sich die Autor\*innen in ihren Texten nicht durch das Nutzen des Begriffs Intersektionalität an diese wichtige und lang zurückliegende Ideengeschichte und das Wissen anschließen, sondern sich davon abgrenzen und einen anderen Begriff dafür als „passender“ empfinden.

Zudem ist es auffallend, dass Bruns keine Verknüpfungen zwischen Schwarzen Feminismen in den USA und dem deutschsprachigen Raum herstellt. Bruns reduziert dabei intersektionale Geschlechterforschung darauf, dass sie „gegenwarts- und theorieorientiert ist“. Damit löscht sie sowohl die Inhalte der geschichtlichen Recherchen von Schwarzen Deutschen, die im Buch *Farbe*

*Bekennen* ihre eigenen Geschichte recherchierten und niederschrieben, als auch die praxisorientierte Kritik von z.B. FeMigra am *weißen* Feminismus aus. Dadurch, dass sie die „Debatten der 90er“ nur in einem Satz erwähnt und nicht weiter darauf eingeht, entsteht das Bild, dass sie mit der „intersektionalen Geschlechterforschung“ also nur die *weißen* Wissenschaftler\*innen meint, die sie zitiert.

### 5.4.3. Analysebeispiel 3

#### Nina Degele (2008) Perspektivisch: Intersektionalität in Gender / Queer Studies

##### Kontextanalyse

---

- **Wer ist der\*die Autor\*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?**

Nina Degele ist seit 2000 Professorin für Soziologie und Gender Studies an der Uni Freiburg und ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Soziologie der Geschlechterverhältnisse. Gemeinsam mit Gabriele Winker hat sie mehrere wissenschaftliche Texte zum Thema Intersektionalität herausgegeben. Das waren, um ein paar zu nennen, im Jahr 2011 die beiden Texte *Intersektionalität als Beitrag zu einer gesellschaftstheoretisch informierten Ungleichheitsforschung* und *Intersektionalität als kritisches Werkzeug der Gesellschaftsanalyse*, sowie im Jahr 2010 „*Leistung muss sich wieder lohnen*“ - zur intersektionalen Analyse kultureller Symbole, wie auch im Jahr 2009 das Buch *Intersektionalität. Zur Analyse gesellschaftlicher Ungleichheiten*.

- **Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?**

Der Text erschien 2008 im Sammelband *Gender / Queer Studies* im Verlag UTB. Das Buch wurde veröffentlicht im Zuge der Reihe „Basiswissen Soziologie“ von Nina Degele. Diese Reihe dient als Einführung in die Soziologie und wurde von Degele gemeinsam mit Christian Dries und Dominique Schirmer herausgegeben. *Gender / Queer Studies* ist außerdem zu einem Standardwerk der Gender Studies geworden. Es soll einen ersten Überblick für ein „gender- und queertheoretisches Verständnis von Soziologie“ schaffen sowie „einen soziologischen Zugang zu Gender/Queer Studies nutzbar machen“ (Degele 2008: 9).

- **Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?**

Der Text *Perspektivisch: Intersektionalität* ist ein kurzes Unterkapitel des in insgesamt drei Unterkapitel aufgeteilten vierten Kapitels mit dem Titel: „Methodologie: historisch, systematisch, perspektivisch“. Die Gesamtpublikation ist in fünf Kapitel aufgeteilt. Beginnend mit einer Erläuterung der Motivation des Buches geht Degele zur Geschichte der Gender/Queer Studies über, schafft dann Verbindungen zu Methodologien und schließt mit dem Kapitel „Anwendungen“ ab, wo Texte von unterschiedlichen Autor\*innen zu verschiedenen Themen im Bereich Gender/Queer Studies auffindbar sind.

Es werden einige Bezüge zum Text *Perspektivisch: Intersektionalität* und zum Begriff Intersektionalität im restlichen Buch gemacht. Das erste Mal wird der Begriff in der Einführung und in Verbindung mit dem Begriff Queer genannt:

„Queer soll verstören, anstatt theoretische, methodische oder disziplinäre Sicherheit zu schaffen. Das kann und soll sich auch auf das eigene Denken beziehen. Entsprechend war ein Definieren und ein Festklopfen von Begriffen nie die Sache der Queer Studies. Ihr Ziel besteht vielmehr darin, Normalitäten sowie daran geknüpfte Mechanismen und Prozesse gesellschaftlicher Normierungen und Ausschlussmechanismen sichtbar zu machen und zu kritisieren. Das ist prinzipiell in jeder Disziplin möglich und genau darin besteht auch die gegenwärtige Herausforderung für die Gender Studies. Denn ihnen geht es heute um Konzepte (Theorien und Methodologien), die Macht, Ungleichheit, Ausschluss und Diskriminierung über mehr als lediglich die Kategorie Geschlecht konstruieren. Dafür hat sich der Begriff Intersections beziehungsweise deutsch: Intersektionalität durchgesetzt.“ (Degele 2008: 13)

Zum zweiten Mal wird der Begriff Intersektionalität im Unterkapitel „Von bewegten Frauen zu den Gender Studies“ im Kapitel „Geschichte der Gender/Queer Studies“ genannt:

„Queer Studies sind vor diesem Hintergrund als eine Denkbewegung zu verstehen, die auf Erkenntnissen und Errungenschaften der Geschlechterforschung aufbauen, diese aber zu erweitern versuchen, indem sie Kategorien wie Alter, Hautfarbe, Ausbildung, Religion und Sexualität in die Analyse von Macht und Ungleichheit einbeziehen.“ (Degele 2008: 35)

Zuletzt wird eine Verbindung zu Intersektionalität im Unterkapitel „Strukturorientierte Gesellschaftskritik: Geschlecht entdecken, sex und gender unterscheiden“ im Theorie Kapitel hergestellt. Im Unterpunkt „Differenzen zwischen Frauen“ wird folgendes Zitat angeführt:

„Aber spätestens zu Beginn der neunziger Jahre war offenkundig geworden, dass jeder Versuch, 'Frauen' auf eine vereinheitlichende Form zu bringen, die Erfahrungen einer Mehrheit von Frauen ausschließen musste. So kamen im Lauf der Zeit Unterschiede *zwischen* Frauen deutlicher in den Blick. Geschlecht bleibt damit nach wie vor eine zentrale, ungleichheitsgenerierende Kategorie. Geschlecht ist aber keine 'Totschlagkategorie', die

Klasse, Rasse, Religion, Alter, (Nicht)Behinderung oder Sexualität schlichtweg dominiert. Vielmehr geht es inzwischen mehr und mehr darum, der Bedeutung von Geschlecht in ihren Wechselwirkungen mit anderen Kategorien nachzuspüren. Vor allem das seit über einem Jahrzehnt verstärkt diskutierte Konzept der Intersektionalität trägt diesem Umstand Rechnung.“ (Degele, 2008: 59)

Als Literaturempfehlung scheint im Kontext Intersektionalität einzig und allein der Text *The Complexity of Intersectionality* von Leslie McCall (2005) auf. Bemerkenswert ist weiters, dass im Register des Buches zwar Begriffe wie „Rassismus“ und „Schwarze/schwarz“ aufscheinen, jedoch nicht Begriffe wie *weißsein* oder *weiß*.

## Textanalyse

---

- **Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?**

Wie schon erwähnt, wird in der Einleitung des Buches und in zwei weiteren Kapiteln auf Intersektionalität Bezug genommen und als Kritik an eindimensionalen Perspektiven auf Geschlechterverhältnisse konzipiert. Hier wird auf keine Quellen verwiesen in Bezug auf den Entstehungskontext des Begriffs. Im Kapitel *Perspektivisch: Intersektionalität* wird dies ansatzweise gemacht, bleibt jedoch sehr oberflächlich.

Zu Beginn schreibt Degele, dass es heute „zum guten Ton der Gender/Queer Studies [gehört], Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse nicht mehr auf eine Kategorie wie Geschlecht oder auch Sexualität zu reduzieren“ (Degele 2008: 141). Auch unterstreicht Degele, dass es hierbei darum geht, die Verwobenheit und Wechselwirkung von Unterdrückungsverhältnissen deutlich zu machen und dass somit additive Herangehensweisen kritisiert werden. Hier werden zum besseren Verständnis zwei Beispiele genannt: Rassismus in feministischen Bewegungen mit Bezug auf Nora Räthzels Buch *Rassismustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus* (2004) sowie der „Mordprozess gegen O.J. Simpson in den USA“ mit Verweis auf das Buch *Race Class Gender. Differenzen und Interdependenzen am amerikanischen Beispiel* von Gabriele Dietze (2001), wobei dieser Fall erwähnt wird, ohne dass er oder die Verbindung zu Intersektionalität genauer erklärt wird.

In der Definition von Intersektionalität zitiert Degele Avtar Brah und Anne Phoenix, die Intersektionalität als „the complex, irreducible, varied, and variable effects which ensue when multiple axes of differentiation – economic, political, cultural, psychic, subjective and experimental

– intersect in historically specific contexts“ verstehen (Brah/Phoenix 2004: 77). Im Anschluss daran führt Degele die Definition von Nora Räthzel an, die das Konzept als die „kontextspezifischen Untersuchungen der Überschneidungen und des Zusammenwirkens verschiedener gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen und -praktiken“ (Räthzel 2004: 253) beschreibt.

Es wird in einem Satz genannt, dass Kimberlé Crenshaw den Begriff „intersectionality“ „ins Spiel gebracht hatte“, hier wird aber nur auf ihren 1989 geschriebenen Text sowie auf Crenshaws Metapher der Straßenkreuzung verwiesen. Degele schreibt, dass bei Crenshaw die Triade „race, class, gender“ im Vordergrund stand, und fragt im Anschluss gleich „Warum aber gerade und nur diese drei Kategorien?“ (Degele 2008: 124) Darauf folgt eine sehr theorielastige Diskussion darüber, wie viele Kategorien nun wirklich berücksichtigt werden können. Dabei bezieht sie sich zum Beispiel auf McCall (2001) sowie aus dem deutschsprachigen Raum auf Klinger (2003), Lutz (2002), Klinger/Knapp (2005) und Degele/Winker (2007). Dies steht im Widerspruch zu Degeles Aussage:

„In einem sind sich alle genannten Ansätze einig: Über abstrakte Theoriediskussionen ist kein zureichendes Verständnis der Wechselwirkung von Klasse und Geschlecht zu gewinnen.“ (Degele 2008: 145)

- **Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?**

Degele erwähnt zwar, dass es schon in den 1970er Jahren „Forderungen“ nach einer Analyse von Zusammenhängen zwischen „Rasse, Klasse und Geschlecht“ gibt und erwähnt kurz mit Bezug auf Patricia Hill Collins (1993), dass es hier um „Kritik am Mittelschichtsbias und unreflektierten Ethnozentrismus des westlichen Feminismus“ geht, beschreibt aber nicht von wem genau und warum.

Auch der Entstehungskontext des Begriffs und Kimberlé Crenshaws Rolle wird nur oberflächlich angerissen. Es gibt keinerlei Erläuterungen von aktivistischen Kämpfen oder Diskursen.

- **Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?**

Es werden nur *weiße* Wissenschaftler\*innen aus dem deutschsprachigen Raum zitiert, es wird kein einziges Mal auf aktivistische Kontexte verwiesen.

In der Einleitung des Buches werden Gender Studies und Queer Studies als Forschungsrichtungen vorgestellt, die von vornherein machtkritisch arbeiten und sich in ihren Analysen nicht einzig und allein auf die Kategorie Geschlecht beschränken möchten. Es wird davon gesprochen, dass Queer Studies als Disziplin die „Erkenntnisse“ und „Errungenschaften“ der Geschlechterforschung durch ihre intersektionale und machtkritische Perspektive erweitern. Diese Erzählung finde ich problematisch, da sie suggeriert, als wären diese Forschungsrichtungen per se intersektional, ohne selbst Dominanzmuster zu reproduzieren. Zudem wird in der Einleitung die lange Tradition Schwarzer feministischer Kämpfe nicht deutlich, welche, wie ich in dieser Arbeit erläutert habe, weggehend für das Entstehen intersektionaler Ansätze war. Es wird zwar betont, dass es in den 1990er Jahren „offenkundig“ wurde, dass es problematisch ist, Frauen\* als einheitliche, homogene Gruppe zu konzipieren, und dass es wichtig ist die Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und „Klasse, Rasse, Religion, Alter, (Nicht)Behinderung oder Sexualität“ zu verdeutlichen, es wird jedoch nicht benannt, von wem diese Perspektiven wann und in welchem Kontext problematisiert wurden. Diese Erzählung macht den Anschein, als wäre diese Erkenntnis von alleine in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung erschienen.

Diese Art der Erzählung setzt sich auch im Kapitel *Perspektivisch: Intersektional* fort. Es werden zwar wichtige Bausteine von intersektionalen Herangehensweisen sowie die Wechselwirkung von Unterdrückungsverhältnissen und die Kritik an additiven Perspektiven auf diskriminierungstheoretisch vorgestellt, diese Errungenschaften und Erkenntnisse werden aber kaum, abseits von kurzen Nennungen, mit ihren zugrundeliegenden Kämpfen kontextualisiert.

Dies wird z.B. in der sehr reduzierten Rezeption von Kimberlé Crenshaws Texten deutlich, in der nicht auf Crenshaws eigene Verortung als Schwarze Feministin und ihre Bezüge auf dessen lange Tradition verwiesen wird. Auch wird Crenshaw meiner Meinung nach verkürzt rezipiert indem davon gesprochen wird, dass in ihren Theorien die „Triade“ von race, class und gender im Vordergrund stand. Wie ich in meinen theoretischen Erläuterungen deutlich mache, war es Crenshaw ein Anliegen, Intersektionalität nicht auf diese Triade zu reduzieren. Sie verwendet lediglich Beispiele aus ihrem eigenen Umfeld, um eine eindimensionale Sicht auf Diskriminierung aufzuzeigen. Im Anschluss an die kurze Erläuterung von Crenshaws Metapher der Straßenkreuzung fragt Degele also: „Warum aber gerade und nur diese drei Kategorien?“. Sie setzt anschließend mit einer seitenlangen theoretischen Auseinandersetzung darüber fort, wie viele Kategorien nun

berücksichtigt werden können. Auch werden Crenshaws Texte nicht in den Literaturempfehlungen angeführt, sondern als einzigen Text nur auf McCall (2005) verwiesen.

Diese Erzählung wird auch durch die Art deutlich, wie auf den deutschsprachigen Raum Bezug genommen wird. Dabei bezieht sich Degele hauptsächlich auf *weiße* Wissenschaftler\*innen, die theoretisch zu Intersektionalität arbeiten. Problematisch finde ich, dass sie sich z.B. auf Gabriele Dietzes Buch *Race Class Gender. Differenzen und Interdependenzen am Amerikanischen Beispiel* (2001) bezieht, anstatt die vielen Schwarzen Autor\*innen oder Autor\*innen of Color zu nennen, die aus eigener Erfahrung darüber in deutschsprachigen Raum geschrieben haben.

Ich finde es in diesem Zusammenhang interessant, dass es Degele zwar als notwendig empfunden hat „Schwarze/schwarz“ bzw. „Rassismus“ in den Register des Buches aufzunehmen, „*weiße/weiß*“ allerdings nicht. Dies würde ich als Reproduktion von *weißer* Dominanz interpretieren, in der *weißsein* als Norm unbenannt bleibt.

#### **5.4.4. Analysebeispiel 4**

**Gudrun-Axeli Knapp, Cornelia Klinger (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, »Rasse« / Ethnizität**

#### **Kontextanalyse**

---

- **Wer ist der\*die Autor\*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?**

Cornelia Klinger ist Philosophin und seit 2003 Professorin für Philosophie in Tübingen. Mit Gudrun-Axeli Knapp (Beschreibung s.o.) und Birgit Sauer publizierte sie 2007 das Buch *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, so wie gemeinsam mit Knapp 2008 den Sammelband *Über-Kreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Beide Bücher behandeln Intersektionalität als Kernthema. Auch hat Klinger 2012 den Text *Für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte* veröffentlicht, welcher im Portal Intersektionalität<sup>18</sup> zugänglich ist.

- **Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?**

Der Text *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse,*

---

18 Vgl. <http://portal-intersektionalitaet.de/startseite/> [Zugriff: 27.10.2017]

*Geschlecht, 'Rasse'/Ethnizität* erschien in seiner ersten Fassung im Magazin *Transit – Europäische Revue*, Nr. 29/2005, und in der zweiten Fassung in dem eben genannten Buch *Achsen der Ungleichheit* im Campus Verlag.

- **Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?**

Der Sammelband *Achsen der Ungleichheit* umfasst insgesamt 15 Kapitel von unterschiedlichen, mehrheitlich *weißen* deutschen Autor\*innen. In der Einleitung schreiben Knapp, Klinger und Sauer, dass ein Workshop zum Thema „Achsen der Ungleichheit“ Ausgangspunkt dieses Buches war (vgl. Klinger et al. 2007: 9) und die Aufsätze „nachträgliche Bearbeitungen und Ausarbeitungen der kurzen Eingangsstatements von Workshop-TeilnehmerInnen“ sind (Klinger et al. 2007: 19). Die Grundlage des Workshops und der in diesem Band publizierten Beiträge war der 2005 von Klinger und Knapp erschienene Text *Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, 'Rasse'/Ethnizität*. Der Text spielt also eine sehr zentrale Rolle in der Entstehung dieses Buches. Obwohl sich Klinger und Knapp in dem 2005 erschienenen Text, wenn auch nur sehr verkürzt, auf Kimberlé Crenshaw beziehen, ist auffallend, dass nur zwei der 15 Texte Crenshaw zitieren (Lutz 2007: 222, Bereswill 2007: 85).

## **Textanalyse**

---

- **Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?**

Klinger und Knapp geht es im vorliegenden Text um eine „historisch-gesellschaftstheoretisch inspirierte Neu-Konfigurierung“ von Ungleichheit. Dabei wollen sie den Blick auf Ungleichheit „entlang der Achsen von Klasse, 'Rasse'/Ethnizität und Geschlecht als differenten, aber miteinander in Wechselwirkung stehenden gesellschaftlichen Strukturzusammenhängen“ richten (Klinger, Knapp 2007: 19). Ihre Begründung für den Fokus auf die drei Kategorien ist, dass „die Trias Klasse, 'Rasse'/Ethnizität und Geschlecht Verhältnisse bezeichnet, die auf ebenso unterschiedliche wie nachhaltige Weise die Ungleichheitsstruktur nahezu aller Gesellschaften prägen.“ (Klinger, Knapp 2007: 20)

Im folgenden Zitat begründen Klinger und Knapp die Relevanz einer intersektionellen Perspektive und betonen die Wichtigkeit der Zusammenhänge und Wechselwirkung der drei „Achsen“:

„Die heuristische Symmetrierung der drei zentralen Achsen der Ungleichheit im Rahmen einer historisch begründeten 'Ausgangssetzung' soll helfen, vorschnelle Gewichtungen bzw. Hierarchisierungen zu vermeiden und den Blick auf die je spezifische Verfasstheit der Strukturzusammenhänge von 'race'/ethnicity, class, gender' offen zu halten. Gleichzeitig nötigt die intersektionelle Perspektive dazu, die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Achsen der Ungleichheit nicht aus dem Blick zu verlieren. Perspektivisch geht es also um die Formulierung eines Zugangs, der es erlaubt, sowohl den Zusammenhang als auch die Differenz zwischen den 'three worlds of inequality' (Solomos/Back 1999: 18) zu fassen.“ (Klinger, Knapp 2007: 21)

Der Begriff der Intersektionalität wird meist nur am Rande erwähnt, im Fokus steht der von Knapp und Klinger selbstgewählte Begriff der „Achsen der Ungleichheit/Differenz“. Es wird sogar von einer „Leere dieses Diskurses“ gesprochen, an dem sie kritisieren, dass durch eine starke Konzentration auf „mikro- bis mesotheoretische Aspekte von Identität und Diskriminierung“ die „gesellschafts- bzw. makrotheoretische Perspektiven“ zu wenig Beachtung bekommen.

„Die fehlende Ausarbeitung der soziostrukturellen Grundlagen der Konzepte zeigt sich bis in die jüngste Zeit in einer gewissen Leere dieses Diskurses, die besonders dann zutage tritt, wenn es um die konkrete Bestimmung der Zusammenhänge zwischen Klasse, 'Rasse'/Ethnizität und Geschlecht geht.“ (Klinger, Knapp 2007: 36)

Sie kritisieren also an diesen mikro- bis mesotheoretischen Ansätzen folgendes: „Das heißt, es geht vorrangig darum, wie die Individuen durch ihre Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, einer Klasse oder Ethnie „betroffen“ sind, welche Erfahrungen sie damit machen und wie sich die verschiedenen 'Subjektpositionen' überschneiden.“ (Klinger, Knapp 2007: 36) Auch sprechen sie mehrmals davon, dass das „eigentliche Ziel“ intersektionaler Forschung noch in weiter Ferne steht.

Gegen Ende des Textes zitieren Klinger und Knapp einen Text von Klinger, herausgegeben 2003, in dem sie argumentiert: „Es ist sinnlos, auf die sich überlagernden oder durchkreuzenden Aspekte von Klasse, Rasse und Geschlecht in den individuellen Erfahrungswelten hinzuweisen, ohne angeben zu können, wie und wodurch Klasse, Rasse und Geschlecht als gesellschaftliche Kategorien konstituiert sind“ (Klinger S. 25). Es ist an dieser Stelle nicht klar, auf wen und was genau sie sich beziehen, wenn von der Beschreibung individueller Erfahrungswelten gesprochen wird. Sie problematisieren, dass herkömmliche Formulierungen der Konzepte „Klasse, Rasse und Geschlecht ihrer Überschneidung eben nicht gerecht werden“, und dass diese in ihrer „Eigenständigkeit“ als auch in ihrer Überschneidung neu bestimmt werden müssen. Sie gehen allerdings nicht genauer darauf ein, dass es Kontexte gibt, in denen die Überschneidungen von Klasse, „Rasse“ und Geschlecht schon lange vorher benannt wurden. Stattdessen sprechen sie

davon, dass dieser Zugang „methodologisch und (gesellschafts)theoretisch ein Novum [darstellt], dem es erst noch gerecht zu werden gilt.“ (Klinger, Knapp 2007: 37)

- **Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?**

Der Begriff der Intersektionalität wird zwar schon auf der dritten Seite des Textes genannt (vgl. Klinger, Knapp 2007: 21), doch stellen Klinger und Knapp erst gegen Ende des Textes Verbindungen mit seinem Entstehungskontext des Black Feminism und der Relevanz von Kimberlé Crenshaw her (vgl. Klinger, Knapp 2007: 34, 35). Sie drücken explizit aus, dass sie mit ihrer Forschung einerseits an soziologischer Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie und andererseits an den „drei Forschungszweigen“ Critical Race Studies, Gender Studies und Class Studies anknüpfen. Leider wird nicht genauer erklärt, wie genau sie an diese drei riesigen Forschungsrichtungen anknüpfen.

Im folgenden Zitat beschreiben Klinger und Knapp den Entstehungskontext folgendermaßen:

„Eine gewisse Sensibilität für die Parallelen, die Differenzen und Überschneidungen aller drei Kategorien entsteht zuerst und (bis heute) am explizitesten im transnationalen Diskurs der Frauen- und Geschlechterforschung. Angestoßen in den 1980er Jahren von innerfeministischen Einsprüchen gegen die mangelnde Berücksichtigung anderer Strukturgeber von Ungleichheit als der Kategorie Geschlecht (...) hat die Diskussion über 'Achsen der Differenz' die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung bis heute geprägt.“ (Klinger, Knapp 2007: 34)

An dieser Stelle wird Kimberlé Crenshaw als einziges Mal im Text kurz erwähnt:

„In dem Bestreben, die verschiedenen Achsen zusammen zu denken, ist der bereits 1987 von der amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägte Begriff der 'intersectionality' oder 'intersectional analysis' zu einem Leitbegriff geworden.“ (Klinger, Knapp 2007: 34)

In diesem Zitat wird weder erläutert, in welchem Text Crenshaw diesen Begriff erstmals verwendet, noch werden Crenshaws Texte als zentrale Rolle in der Etablierung des Begriffs erwähnt.

Außerdem bleibt durch fehlende Verweise unklar, warum Klinger und Knapp das Jahr 1987 als Zeitpunkt nennen, in denen der Begriff bereits geprägt wurde, da Crenshaws Text *Demarginalising* erst 1989 erschien.

Weiters nennen Klinger und Knapp das einzige Mal den Begriff des Black Feminism an dieser Stelle:

„Wissenschaftsprogrammatisch ist der mit dem Konzept der Intersektionalität anvisierte Horizont jedoch weiter gefasst. Ausgehend von den frühen Interventionen des *Black Feminism* steht er heute für das umfassende Programm einer integralen Analyse von Achsen strukturierter Ungleichheit und kultureller Differenz.“ (Klinger, Knapp 2007: 35)

Im Anschluss daran nennen sie zwar kurz Patricia Hill Collins, zitieren dann aber doch die *weiße* US-amerikanische Feministin Barbara Risman (2004).

Auch behaupten Klinger und Knapp, dass es „ohne jeden Zweifel ein großes Verdienst der Frauen- und Geschlechterforschung ist, die Überschneidungen verschiedener Ungleichheitsrelationen zuerst thematisiert zu haben“ (Klinger, Knapp 2007: 35). Hier verweisen sie auf ein Zitat von Leslie McCall (2003), in dem sie davon spricht, dass Intersektionalität eine wichtige Errungenschaft war die von „women's studies“ gemeinsam mit „racial and ethnic studies“ hervorgebracht wurde, allerdings fehlt hier eine Kontextualisierung bzw. die Vollständigkeit dieses Zitats für eine tieferes Verständnis.

- **Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?**

Es wird auf zahlreiche *weiße* Wissenschaftler\*innen Bezug genommen, aber keine der intersektionalen Kämpfe im deutschsprachigen Raum erläutert. Es wird erwähnt, dass es ähnliche Forschungszweige wie Critical Race Studies, Gender Studies, Class Studies auch in europäischen Ländern gibt, aber nicht wie, wo, warum (vgl. Knapp, Klinger 2007: 33).

### **Zusammenfassende Analyse**

---

Auffällig ist, dass im Text von Knapp und Klinger der Begriff Intersektionalität und die Kontextualisierung der Begriffsgeschichte nur sehr wenig Raum bekommt. Kimberlé Crenshaw bleibt dabei genauso eine Randbemerkung wie der Kontext des Schwarzen Feminismus. Das Erfahrungswissen Schwarzer Frauen\* war wegbegleitend für die Entstehung von Intersektionalität, und ist generell eine wichtige Grundlage für das Verständnis von sich überschneidenden Diskriminierungsverhältnissen. Dieser Beitrag zum Entstehen von Intersektionalität wird im Text von Knapp und Klinger ausgeblendet, wenn nicht sogar abgewertet, denn sie sprechen davon, dass das „eigentliche Ziel“ intersektionaler Forschung durch das Beschreiben der eigenen Betroffenheit

und der eigenen Erfahrungen nicht erreicht wird.

Ich möchte an dieser Stelle nochmals auf Christiane Hutson verweisen, die betont hat, wie wichtig es ist, ihre eigene Verwobenheit von Ableism, Sexismus und Rassismus in Form von Erfahrungswissen auszudrücken. Die Wechselwirkung von Diskriminierungsverhältnissen kann nicht rein theoretisch erfasst werden, weil diese Verbindungen nur deutlich werden können, wenn sie innerhalb der eigenen Erfahrungen gesucht werden. Aus diesem Grund finde ich es bemerkenswert, dass Klinger und Knapp aus ihrer privilegierten Position heraus diese Erfahrungen als „sinnlos“ bezeichnen, ohne genauer zu begründen, auf welche Erfahrungen sie sich beziehen.

Passend zu dieser Perspektive, dass das „eigentliche“ Ziel noch in weiter Ferne steht, ist auch, dass Klinger und Knapp die Errungenschaften intersektionaler Perspektiven an der Universität einzig und allein dem Diskurs der Frauen- und Geschlechterforschung zuschreiben. Zwar erwähnen sie, dass auch Critical Race Studies und Class Studies als Forschungsrichtungen eine Rolle gespielt haben, beschreiben diese Zusammenhänge aber nicht genauer. Es wird von einem „transnationalen Diskurs der Frauen- und Geschlechterforschung“ als homogener Forschungstradition gesprochen, ohne genauer zu erläutern, welche Ermächtigungskämpfe und Unterdrückungsverhältnisse hier eine Rolle gespielt haben. Dies wird deutlich z.B. in der Art, wie Klinger und Knapp auf McCall (2003) verweisen. McCall weist im Originaltext darauf hin, dass die Infragestellung einer eindimensionalen Perspektive auf Geschlecht nur aufgrund der zuvor formulierten Kritik möglich war, denn sie schreibt: „Since critics first alleged that feminism claimed to speak universally for all women, feminist researchers have been acutely aware of the limitations of gender as a single analytical category“ (vgl. McCall 2003: 1771). Dieser zentrale Aspekt des Zitats bleibt im Verweis auf McCall von Klinger und Knapp unbenannt.

Dadurch, dass die Autorinnen als Entstehungszeitraum dieser Ideen auf die 1980er Jahre verweisen, entsteht der Eindruck eines Unwissens über diese schon viel weiter zurückliegende Tradition von Ermächtigungskämpfen, die außerdem nicht nur innerhalb von Universitäten stattgefunden haben. Zudem wird im ganzen Text immer nur in Form von Randbemerkungen auf den europäischen bzw. deutschsprachigen Raum Bezug genommen.

All diese Praktiken der Nicht-Nennung tragen dazu bei, dass sich Klinger und Knapp in eine Erzählung von Intersektionalität einreihen, die weiterhin eine sehr eindimensionale Sicht auf Diskriminierung und Machtverhältnisse reproduziert.

### 5.4.5. Analysebeispiel 5

Nina Degele, Gabriele Winker (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse

#### Kontextanalyse

---

- **Wer ist der\*die Autor\*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?**

Gabriele Winker ist Professorin für Arbeitswissenschaft und Gender Studies an der TU Hamburg-Harburg mit Forschungsschwerpunkten in der Arbeits-, Geschlechter- und Internetforschung und Mitbegründerin des Feministischen Instituts Hamburg. Gemeinsam mit Nina Degele (s.o.) hat sie einerseits 2007 den Text *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse*, sowie 2009 andererseits das Buch *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten* herausgegeben (zweite unveränderte Auflage 2010). Der 2007 erschienene Text ist teilweise in abgeänderter Form im Buch auffindbar.

- **Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?**

Der Text wurde 2007 veröffentlicht und ist ausschließlich als Onlinequelle auf der Webseite [www.portal-intersektionalitaet.de](http://www.portal-intersektionalitaet.de) zugänglich. Diese Webseite, konzipiert von Katharina Walgenbach, ist „eine virtuelle Plattform für Forscher\_innen, die sich positiv auf das Paradigma Intersektionalität/Interdependenzen“ (siehe Fußnote 19) mit Fokus auf den deutschsprachigen Raum bezieht.

- **Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?**

Auf der Webseite wird der Text als einer der Schlüsseltexte über theoretische Debatten über Intersektionalität angeführt. Hier wird beschrieben, dass die Schlüsseltexte in „*einleitender* Weise einen Überblick über zentrale Argumente bzw. Forschungsbefunde intersektionaler Themenfelder“ bieten und eine erste Orientierung schaffen sollen, „wie Intersektionalität/Interdependenz für ein spezifisches Themenfeld produktiv gemacht wird“<sup>19</sup>.

#### Textanalyse

---

<sup>19</sup> Vgl. <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/> [Zugriff: 27.10.2017]

- **Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?**

Zu Beginn des Textes wird zur Veranschaulichung des Diskurses über Intersektionalität die US-amerikanische Präsidentschaftswahl von 2008 angeführt, die laut Degele und Winker ein gutes Beispiel dafür ist um der Frage nachzugehen „welche Unterdrückung sich als die noch hartnäckigere entpuppt“ (S. 1). Es wird erläutert, dass Hillary Clinton und Barack Obama ja den gleichen Klassenhintergrund hätten, daher im Vergleich der beiden „Rasse“ und Geschlecht als zentrale ungleichheitsgenerierende Kategorien bleiben. Um diesen Vergleich zu verdeutlichen, führen sie den Titel „Schwarz gegen Frau“ eines Zeitungsartikels der *taz* vom 18.1.2007 an.

Dieses Beispiel wird als Anknüpfungspunkt genannt, um zu veranschaulichen, dass die Frage der Zusammenhänge unterschiedlicher Unterdrückungsverhältnisse „politisch und massenmedial“ ein „Trend“ sei, der sich auch in den Gender und Queer Studies manifestiert (S. 1). Dieser äußert sich laut Degele und Winker darin, „Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse nicht mehr auf die Kategorie Geschlecht zu reduzieren“, somit hätten eindimensionale Modelle wie „das Patriarchat“ „ausgedient“ (S. 1).

Anschließend führen Degele und Winker folgende Definition an:

Geschlecht, Klasse und Rasse gelten in der Geschlechter-, Ungleichheits-, und Migrationsforschung als zentrale Kategorien der Unterdrückung. Die Kategorie Sexualität findet vor allem über die Queer Studies Berücksichtigung. Seit den 1990er Jahren interessieren allerdings zunehmend die Wechselwirkungen zwischen solchen ungleichheitsgenerierenden Dimensionen. Dafür hat sich der Begriff Intersektionalität durchgesetzt: Statt die Wirkungen von zwei, drei oder mehr Unterdrückungen lediglich zu addieren (was schon schwer genug ist), betonen die ProtagonistInnen des Konzepts, dass sie in verwobener Weise auftreten und sich wechselseitig verstärken, abschwächen oder auch verändern können. (2007: 1)

Weiter schreiben sie:

So ist das Konzept der Intersektionalität auf dem besten Weg, zu einem neuen Paradigma in den Gender und Queer Studies zu avancieren. Zwar sind in der Fassung, wie es seit einigen Jahren in die deutschsprachige Diskussion sickert, vor allem Wechselwirkungen zwischen den ungleichheitsgenerierenden Kategorien Geschlecht, Klasse und Rasse gemeint; Kategorien wie Sexualität, Alter, (Dis)Ability, Religion oder Nationalität sind aber prinzipiell integrierbar. Ziel ist dabei die umfassendere theoretische und vor allem empirische Analyse, welche Bedeutung verschiedene Differenzkategorien bei Phänomenen und Prozessen unterschiedlichster Art haben. (Delege, Winker: 2007: 1)

In diesen Zitaten wird deutlich, dass Intersektionalität ein Konzept ist, das die Wechselwirkungen zwischen mehreren ungleichheitsgenerierenden Kategorien betont und somit additive oder eindimensionale Perspektiven kritisiert, es wird jedoch nicht erläutert, von wem. Es wird zwar von „ProtagonistInnen des Konzeptes“ gesprochen, diese werden aber nicht benannt, sowie auch nicht genannt wird, auf welchen Grundlagen ihre Kritik formuliert wurde. Zum besseren Verständnis des Konzeptes werden allerdings, so wie auch schon im Text von Knapp und Klinger (2007), Zitate der Feministin Risman (2004) angeführt, anstatt auf den Entstehungskontext zu verweisen (Degele/Winker 2007: 2).

Weiters weisen die Autorinnen zu Beginn des Textes darauf hin, dass dieser Theorieansatz „rudimentär“ ausgearbeitet sei, und schlagen mit ihrem „eigenen“ Konzept der „Intersektionalität als Mehrebenenanalyse (...) Erweiterungen, Differenzierungen und Präzisierungen in verschiedenerlei Hinsicht“ vor (S. 1). Sie begründen die Notwendigkeit eines solchen „neuen“ Ansatzes folgendermaßen:

Das liegt daran, dass bislang noch kaum jemand die Bedeutung und die Reichweite des eigenen Ansatzes zu anderen Zugängen in Beziehung setzt und reflektiert sowie andere Untersuchungsebenen berücksichtigt. Genau darauf aber kommt es an und deshalb schlagen wir einen Mehrebenenansatz auf der Grundlage folgender Unterscheidung vor: gesellschaftliche Strukturen inkl. Institutionen (Makroebene), interaktiv hergestellte Prozesse der Identitätsbildung (Mikroebene) sowie kulturelle Symbole (Repräsentationsebene). Diese drei Ebenen sind keineswegs neu. Vielmehr sind die theoretischen Erkenntnisse von der Frauenforschung über die Geschlechterforschung bis hin zu den Queer Studies in den letzten 40 Jahren dort zu verorten, allerdings meist nur auf jeweils einer Ebene. Ähnlich verhält es sich mit Intersektionalitätsansätzen, die meistens auf eine, maximal zwei Untersuchungsebenen fokussieren. Falsch ist das nicht, aber eben begrenzt. (Degele, Winker 2007: 2)

In ihrer Erläuterung, wie Intersektionalität als Ansatz weniger „rudimentär“ und „begrenzt“ funktionieren kann, wird wiederum sehr viel auf die Autorinnen Knapp und Klinger verwiesen. Unter anderem wird auch das schon oben angeführte Zitat genannt, in welchem die Relevanz von Erfahrungswissen für intersektionale Diskurse abgesprochen wird. Im nächsten Schritt werden unterschiedliche wissenschaftliche Perspektiven beleuchtet, wie viele Kategorien nun bei einer intersektionalen Analyse berücksichtigt werden sollen. Diese Verhandlung bleibt jedoch sehr theoretisch, und es wird auf keine der aktivistischen Kontexte verwiesen. Auch sprechen sie davon, dass „eine schlüssige theoretische Begründung, warum gerade die Faktoren Rasse, Klasse und Geschlecht die zentralen Linien der Differenz markieren sollen“, fehlt (Degele/Winker 2007: 2). Sie selbst entscheiden sich letztendlich für vier Kategorien:

„Wir gehen davon aus, dass sich in kapitalistisch organisierten Gesellschaften die grundlegenden strukturellen Herrschaftsverhältnisse anhand von vier Strukturkategorien Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper bestimmen lassen.“ (Degele, Winker 2007: 6)

- **Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?**

Der Entstehungskontext von Intersektionalität wird lediglich in einem kurzen Absatz erwähnt. Zwar wird hier auf wichtige Perspektiven verwiesen, diese werden aber nicht genauer erklärt:

„Traditionslos ist diese Diskussion nicht. Bereits in den 1970er und 1980er Jahren kritisierten Schwarze Feministinnen das zu enge Verständnis von *global sisterhood* ihrer Weißen Kolleginnen: Das viel zitierte 'Ain't I A Woman?' aus dem Mund der Schwarzen Sklavin Sojourner Truth im 19. Jahrhundert (vgl. Brah/Phoenix 2004: 75f, Crenshaw 1989) benennt ein zentrales Element und Problem der Intersektionalitätsdebatte: Wer gehört aufgrund welcher Eigenschaften zu unterdrückten sozialen Gruppen?“ (Degele, Winker 2007: 1)

Abgesehen davon wird auf keine der aktivistischen Kontexte verwiesen. Auch ist hier anzumerken, dass Sojourner Truth zum Zeitpunkt ihrer Rede keine Sklavin mehr war, was aus diesem Zitat nicht hervor geht. Außerdem wird Kimberlé Crenshaw nur als Randbemerkung erwähnt, es werden weder ihre Texte erläutert noch ihre Relevanz innerhalb der Debatte über Intersektionalität deutlich gemacht.

- **Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?**

In einem kurzen Satz wird erwähnt, dass diese Auseinandersetzungen nicht nur in den USA stattfanden: „Auch der deutschsprachige Feminismus diskutierte in den 1980er und 1990er Jahren Unterschiede zwischen Frauen, als theoretisches Konzept indes ist Intersektionalität neu“ (Degele, Winker 2007: 1). Es wird jedoch nicht genauer erläutert, von wem diese Diskussionen geführt wurden, um welche Unterschiede es genau ging und dass diese auch mit Machtstrukturen einhergingen. Es werden keine der aktivistischen Kontexte erläutert, sondern nur die wissenschaftlichen Diskurse innerhalb der Gender und Queer Studies:

„Das betrifft nicht nur die Gender und Queer Studies, sondern auch Gesellschaftstheorie, Migrations- und Ungleichheitsforschung. Festzuhalten ist dabei, dass es die Gender und Queer Studies sind, die dieses Problem

am nachhaltigsten auf die Agenda setzen. Das wiederum liegt daran, dass sie die Kategorie Geschlecht (die Leitkategorie ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses) in einer Weise hinterfragen, erschüttern und kontextualisieren, wie keine andere Disziplin sonst mit ihrem theoretischen Grundbestand umgeht“ (Degele, Winker 2007: 1)

Ähnlich wie im gerade angeführten Zitat im Kontext vom deutschsprachigen Feminismus wird hier wieder davon gesprochen, dass Gender und Queer Studies von Grund auf selbstkritisch sind und im Vergleich zu anderen Forschungsrichtungen am „nachhaltigsten“ Intersektionalität thematisieren.

Auch wird betont, dass die Relevanz der Kategorien „Rasse, Klasse und Geschlecht“ im Diskurs des US-Amerikanischen Kontexts nicht übertragbar sei:

„Das gilt umso mehr, da der US-amerikanische Zusammenhang, aus dem dieses Konzept stammt, aufgrund seiner historischen Besonderheit keineswegs auf westeuropäische und/oder deutsche Verhältnisse umstandslos zu übertragen ist.“ (Degele, Winker 2007: 2)

An dieser Stelle wäre es wichtig gewesen, genauer zu beschreiben, wo es Unterschiede, wo es aber auch Parallelen und Kooperationen zwischen der Thematisierung von Intersektionalität in den USA und dem deutschsprachigen Raum gibt.

## **Zusammenfassende Analyse**

---

Ähnlich wie bei den vorherigen Texten gibt es auch in diesem Text die Tendenz, dass die Rezeption der aktivistisch geprägten Entstehungskontexte sowie auch die Texte von Kimberlé Crenshaw ausgespart werden, während wissenschaftlich-theoretische Diskurse *weißer* Forschender viel Raum bekommen. Es wird außerdem sehr pauschal darüber gesprochen, dass es vor allem die Gender und Queer Studies waren, die den Diskurs über Intersektionalität vorangetrieben haben, ohne zu verdeutlichen, von wem und auf welcher Grundlage Kritik geäußert wurde. Gleichzeitig wird mehrmals betont, dass das Konzept, wie es bisher formuliert wurde, fehlerhaft ist und Ergänzung braucht. Aus diesen Gründen entsteht beim Lesen dieses Textes der Eindruck, dass sich Degele und Winker wenig mit dem Entstehungskontext von Intersektionalität auseinandergesetzt haben, sowie sich nicht darum bemühen, diesen in ihren Auseinandersetzungen mitzuverhandeln.

Schon zu Beginn wird dies deutlich anhand des Beispiels, das sie anführen. Ich finde es nicht ganz nachvollziehbar, warum Degele und Winker hier einführend das Beispiel der US-amerikanischen Präsidentschaftswahl nennen, um Intersektionalität zu veranschaulichen. Zwar wird hier die Perspektive auf unterschiedliche Unterdrückungsverhältnisse wie Rassismus, Klassismus und

Gender gerichtet, jedoch wird für mich in der Art und Weise, wie dieses Beispiel verhandelt wird, nicht die Komplexität deutlich. Durch ihre Frage danach, welche Unterdrückung sich als hartnäckiger entpuppt, erweckt es den Anschein, als würde es bei der Verhandlung von Intersektionalität um einen Wettbewerb der Unterdrückung gehen. Außerdem wird durch ihre Verwendung der plakativen Formulierung „Schwarz gegen Frau“ hier genau eine Problematik reproduziert, die von Schwarzen Feminist\*innen vehement kritisiert wurde. Durch diese Formulierung werden hier also bestimmte Stereotype über Schwarze Männlichkeit\* und *weiße* Weiblichkeit\* eher verfestigt als aufgebrochen. Die lang erarbeiteten Perspektiven, um die Erfahrung Schwarzer Frauen\* mehr in den Mittelpunkt zu richten, wird anhand dieses Beispiels nicht deutlich. Es erscheint hier nicht relevant, dass Hilary Clinton eine *weiße* Frau\* ist, und warum beispielsweise keine Schwarze Frau\* kandidiert hat. Es wird zwar die Kritik an *weißen* Feminismen von Sojourner Truth und anderen Schwarzen Feminist\*innen thematisiert, aber nicht mit diesem Beispiel verbunden.

Wie schon erwähnt, wird weder der US-amerikanische noch der deutschsprachige Entstehungskontext genauer erläutert. Es werden aus dem US-amerikanischen Kontext zwar ein paar Namen genannt, aber es wird kein einziges Mal konkret auf Texte Bezug genommen. Es wird außerdem, wie schon erwähnt, die Unübertragbarkeit des race, class, gender Fokus des US-amerikanischen Kontext betont, ohne jedoch darauf hinzuweisen, dass es auch an vielen Stellen Parallelen gibt, wie sie z.B. durch die Zusammenarbeit zwischen Audre Lorde und der Schwarzen deutschen feministischen Bewegung verdeutlicht wurde. Aus dem deutschsprachigen Raum wird lediglich erwähnt, dass es in den 1980er und 1990er Jahren Diskussionen über „Unterschiede“ gab. Ich finde es bezeichnend für eine *weiß* dominierte Erzählung über Intersektionalität im deutschsprachigen Raum, dass kein einziger Name dieser vielfältigen kritischen Stimmen genannt wird, diese Kritik auf eine „Diskussion über Unterschiede“ reduziert wird und von einer „rudimentären“ und „begrenzten“ Ausarbeitung des Konzeptes gesprochen wird.

Es wird außerdem vereinnahmend behauptet, dass es *die* Gender und Queer Studies sind, die Intersektionalität am „nachhaltigsten auf die Agenda setzten“. Es werden mit keinem Wort die Personen erwähnt, die intersektionale Perspektiven an der Universität erkämpft haben, sowie andere wissenschaftliche Disziplinen, die dafür kämpfen, dass Raum für weniger privilegierte Perspektiven geschaffen wird. Zu nennen wären hier Postcolonial Studies, Black Studies, Kritische Weißeinsforschung, Disability Studies etc..

Auch ihre Formulierung, dass „eine schlüssige theoretische Begründung“ über den Fokus auf die

Kategorien race, class und gender „fehle“, finde ich sehr problematisch und zeigt wieder, wie wenig Verständnis über den Entstehungskontext da zu sein scheint, denn Kimberlé Crenshaw hat sich meiner Meinung nach sehr detailliert dazu positioniert, warum in ihren Texten das Zusammenwirken genau dieser drei Kategorien für ihre Analyse als relevant erscheint.

## 6.0. Conclusio

---

Zu Beginn meines Arbeitsprozesses stellte ich die Frage, welche Rolle die Kritik an *weißer* feministischer Wissensproduktion in der Rezeption von Intersektionalität in den deutschsprachigen Gender Studies spielt, bzw. inwieweit diese Rezeption von *weißen* Dominanzverhältnissen geprägt sind. In der Beantwortung dieser Fragestellung erwies sich eine Erläuterung theoretischer Grundlagen der Kritischen Weißseinsforschung zunächst als hilfreich um einerseits meine eigene Selbstreflexion zu vertiefen, und andererseits ein komplexeres Verständnis für die Zusammenhänge zwischen *weißen* Dominanzstrukturen und Wissensproduktion zu erlangen. Im nächsten Schritt war eine theoretische Kontextualisierung von Intersektionalität hilfreich um mein Wissen über die unterschiedlichen Texte, Forschungsrichtungen und Bewegungen, die zum Entstehen dieses Konzeptes beigetragen haben, zu erweitern. Dabei war es mir ein Anliegen, ein besseres Verständnis für den Entstehungskontext in den USA und seine Schwarzen feministischen Wurzeln zu entwickeln, um anschließend herausarbeiten zu können, welche Parallelen und Unterschiede es zum deutschsprachigen Raum gibt. Meine Recherchen haben ergeben, dass Intersektionalität als Begriff im deutschsprachigen Raum zwar erst später etabliert wurde, die Thematisierung der Überschneidungen zwischen z.B. Sexismus, Rassismus und Klassismus aber sowohl in Schwarzen feministischen Zusammenhängen als auch in der Migrant\*innenselbstorganisation eine große Rolle gespielt hat.

Die Textanalysen, die ich anhand fünf einführender Texte aus den deutschsprachigen Gender Studies durchgeführt habe, machten deutlich, dass diese Entstehungskontexte nur sehr marginalisiert rezipiert werden. Zusammenfassend lässt sich außerdem festhalten, dass anhand dieser Textauswahl *weiße* Dominanzmuster erkennbar sind. Die Begründungen dafür möchte ich nun kurz zusammenfassend erläutern.

Eine Parallele, die sich durch alle Texte zieht und sich auf unterschiedliche Arten äußert ist die Annahme, dass die Gender (und Queer) Studies von Grund auf intersektional bzw. machtkritisch sind. Es wird oftmals von Errungenschaften *der* Gender und Queer Studies, bzw. *der* Frauen- und

Geschlechterforschung gesprochen, jedoch nicht explizit benannt, auf welcher Kritik diese Errungenschaften basieren. Auch wird behauptet, dass es *die* Gender und Queer Studies sind, die Intersektionalität am „nachhaltigsten“ thematisieren. Zwar stimmt es, dass Intersektionalität in den Gender Studies, im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen, vermehrt thematisiert wird, allerdings finde ich es wichtig hervorzuheben, dass diese Thematisierung nicht von alleine entstand, sondern auf sehr konkreter Kritik u.a. an *weißer* feministischer Wissensproduktion beruht und mit vielen Kämpfen einhergeht.

In diesem Kontext finde ich es wichtig zu betonen, dass in den fünf analysierten Texten nur sehr marginal auf den aktivistisch geprägten Entstehungskontext sowohl im US-amerikanischen Raum, als auch im deutschsprachigen Raum Bezug genommen wird. Es werden in manchen der Texte zwar einzelne Namen genannt, jedoch kaum auf konkrete Texte oder Beispiele aus der Praxis Bezug genommen. Auch Kimberlé Crenshaws Schriften werden in allen Texten, wenn überhaupt, nur sehr verkürzt dargestellt. Während es in den ersten drei Texten keine einzigen Verweise auf aktivistisch geprägte Entstehungskontexte aus dem deutschsprachigen Raum gibt, werden in den Texten von Knapp und Klinger (2004) und von Degele und Winker (2007) zwar einige wenige Namen genannt, deren Position aber nicht genauer ausgeführt.

Trotz dieser meiner Meinung nach für ein tieferes Verständnis von Intersektionalität verkürzten Darstellung, gibt in mehreren Texten Hinweise darauf, dass das Konzept, wie es bis jetzt formuliert wurde, „fehlerhaft“ ist bzw. das „eigentliche Ziel noch nicht erreicht“ wäre, um als „richtige Methode“ funktionieren zu können. Wie ich in meiner Arbeit deutlich gemacht habe grenzt sich Kimberlé Crenshaw von solch einem Zugang ab. Ihr geht es vor allem darum, wie das Konzept in der Praxis angewendet werden kann, und nicht vordergründig darum, wie Intersektionalität als „grand theory“ in akademischen Kontexten funktionieren kann. Abschließend hier nochmals ein Zitat von Crenshaw, in dem sie diese Position sehr deutlich formuliert:

„One question that has been asked is whether intersectionality will develop ‘a methodology’. I sometimes call this the ‘will intersectionality settle down and get a real job?’ question. Implicit in this query is the assumption that intersectionality as currently understood is a good candidate on paper but without a usable methodology it has no ready-to-work skills.“ (Crenshaw 2011: 166)

Dieser Wunsch, Intersektionalität als „grand theory“ zu etablieren, steht in Zusammenhang mit einer Neoliberalisierung von Universitäten. Sirma Bilge und Patricia Hill Collins stellen in diesem Kontext die Frage: „What difference can and does intersectionality make in higher education?“ Weiter schreiben sie:

„Like other forms of critical inquiry and praxis that initially cast critical eye on the academy, intersectionality confronts the ongoing challenge of being disciplined by normative academic practices. Put in another way, within the neoliberal university, intersectionality has been invited to settle down within, instead of unsettling, the established frames of knowledge production and dissemination.“ (Bilge, Collins 2016: 86)

Wie ich also in dieser Arbeit deutlich gemacht habe, gehen durch diesen hier von Kimberlé Crenshaw, Patricia Hill Collins und Sirma Bilge problematisierten Zugang fundamentale Aspekte in der Rezeption von Intersektionalität verloren. In Zusammenhang damit wird auch in vielen der analysierten Texte behauptet, dass es „fehlende schlüssige theoretische Begründungen“ für den Fokus auf die Kategorien „race, class, gender“ gäbe, oder danach gestrebt wird, festzulegen, wie viele Kategorien nun für eine intersektionale Analyse relevant wären. Auch von solch einem Zugang grenzt sich Crenshaw ab und sie weist darauf hin, dass dieser Zugang oft mit einem begrenzten Verständnis des Entstehungskontextes von Intersektionalität einhergeht. Es geht Crenshaw also in ihrem Verständnis von Intersektionalität nicht darum, eine für alle Bereiche relevante Theorie zu formulieren, in der aufgezählt werden kann, welche Kategorien als relevant erscheinen, sondern darum, je nach Kontext genau hinzusehen, welche Gesetze und institutionelle Strukturen dazu beitragen, dass manche Menschen marginalisiert werden, und andere nicht (vgl. Crenshaw 2016: min. 6:24).

Im Kontext der Rezeption von Intersektionalität würde das heißen, dass beispielsweise struktureller Rassismus in Wissensproduktion und die konkrete Äußerung davon in den Gender Studies, sowie in der Textproduktion über Intersektionalität mitverhandelt wird. In Hinblick auf meine Analyse-Ergebnisse ist deutlich geworden, dass diese Zusammenhänge leider viel zu wenig verhandelt werden. Dies äußert sich u.a. also in der verkürzten Darstellung und Kontextualisierung des Entstehungskontextes, in der kaum vorhandenen selbstreflexiven Bereitschaft den eigenen Standpunkt und die eigene Verstrickung in Machtstrukturen zu erläutern, sowie in der vereinnahmenden Darstellung, dass Gender Studies per se intersektional wären.

Der Forschungsprozess hat mir ermöglicht meine Sensibilität für Rassismus in feministischer Wissensproduktion zu schärfen und mich mit der eigenen Verantwortung als *weiß* positionierte Student\*in der Gender Studies auseinanderzusetzen. Dabei sind viele weitere Fragen entstanden in Bezug auf die Grenze zwischen der Vereinnahmung von Wissen und Verantwortungsvoller Forschung. An vielen Stellen ist es mir, denke ich, gelungen, diese Fragen und Prozesse als Teil eigener Selbstreflexion offen zu legen, an anderen Stellen haben meine Vorannahmen in der Art der Fragestellung und die Homogenität der Perspektiven in der Textauswahl eine komplexere Perspektive auf das Wirken *weißer* Dominanz erschwert bzw. haben eine tiefere Selbstreflexion

verhindert. Dennoch wurde mir im Prozess dieser Arbeit bewusster, in welcher Form *weiße* Dominanz in den deutschsprachigen Gender Studies wirksam ist und die Art und Weise wie Intersektionalität verhandelt wird maßgeblich prägt.

Auch wurde mir durch diese Arbeit bewusster, wie existentiell die Beschäftigung mit Intersektionalität und den damit zusammenhängenden aktivistisch geprägten Entstehungskontexten ist, um politische Handlungsmacht zu finden. Somit möchte ich hier abschließend ein letztes Zitat von Kimberlé Crenshaw anführen, in dem sie die große Wichtigkeit intersektionaler politischer Arbeit erläutert:

„No matter what are the obstacles of doing the work of intersectionality, no matter how many times we end up saying things, doing things, pushing the boundaries in ways that might make both our friends and our colleagues uncomfortable, no matter how many times we have to think outside the box because the boxes aren't available for the work we want to do, we have to keep doing the work. Lives depend on this work. Aspirations are wrapped up in this work. Changing the circumstances on the ground for real people is made possible by this work.“ (Crenshaw 2017: min. 31:50)

Für mich wurde durch diese Arbeit nochmals deutlicher, wie ausschlaggebend die Beschäftigung mit Privilegien, Differenzen und Machtverhältnissen als Grundlage für gemeinsame Wissensproduktion und gemeinsames politisches Handeln ist. Der Ausgangspunkt für ein schärferes Bewusstsein, wie Privilegien und Machtverhältnisse in Bezug auf Rassismus, feministische Wissensproduktion und die Rezeption über Intersektionalität geprägt haben, waren vor allem die vielen Texte und formulierten Kritikpunkte von Schwarzen Menschen, People of Colour und Migrant\*innen aus den USA und dem deutschsprachigen Raum. Ich empfinde es als sehr wertvoll und bin dankbar, durch diese Masterarbeit die Möglichkeit gehabt zu haben, mich im Detail mit diesen Texten auseinanderzusetzen. Zuletzt möchte ich anmerken, dass die Auseinandersetzung mit dem wirken *weißer* Dominanz in u.a. feministischer Wissensproduktion, sowie mit der Frage wie Intersektionalität als machtkritisches Werkzeug benutzt werden kann, Teil eines Prozesses ist, der niemals vollendet ist und somit kontinuierlich weiter laufen muss.

## 7.0. Literaturverzeichnis + Online Quellen

---

- AK ForschungsHandeln (2015): InterdepenDenken!: Wie Positionierung und Intersektionalität forschend gestalten? w\_orten & meer.
- Arndt, S.; Hornscheidt, A. (Hg.) (2009): Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. 2.Aufl. Münster: Unrast-Verlag.
- Asian Women United of California (1989): Making Waves: An Anthology of Writings By and About Asian American Women. Beacon Press.
- Ayim, M. (1997): Grenzenlos und unverschämt. Fischer.
- Ayim, M.; Oguntoye, K.; Schultz, D. (Hg.) (1986/2016): Farbe Bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Orlanda Verlag.
- Becker-Schmidt, R.; Knapp, G-A. (2011): Feministische Theorien zur Einführung. JUNIUS.
- Bael Frances (1969): Black Women's Manifesto; Double Jeopardy: To Be Black and Female  
URL: <http://www.hartford-hwp.com/archives/45a/196.html> [Zugriff: 27.10.2017]
- Baldwin, J. (1961/2011): *Nationalism, Colonialism, and the United States: One Minute to Twelve – A Forum*. In Kenan, R. (Hrsg.) James Baldwin: The Cross of Redemption. Uncollected Writings. Vintage International. S. 10-18.
- Bernard, J. (1990): Journey Toward Freedom. The Story of Sojourner Truth. Introduction by Nell Irvin Painter. Feminist Press. City University of New York.
- Bilge, S (2013): *Intersectionality undone: Saving intersectionality from feminist intersectionality studies*. In: Du Bois Review: Social Science Research on Race, 10(2), S. 405-424.
- Bilge S. (2014): *Whitening Intersectionality. Evanescence of Race in Current Intersectionality Scholarship*. In: Hund, W. D.; Lentin, A. (Hg.) Racism and Sociology. Racism Analysis Yearbook 5-2014, Berlin: Lit Routledge Verlag, S. 175-205.
- Bilge S.; Collins, P. H. (2016): Intersectionality. Cambridge, UK: Polity Press, Key Concepts series.
- Brah, A; Phoenix A. (2004): *Ain't I A Woman? Revisiting Intersectionality*. In: Journal of International Women's Studies, 5(3), S. 75-86.
- von Braun, C.; Stephan I. (2013): Gender@Wissen: Ein Handbuch der Gender Theorien. UTB.
- Bruns, C. (2013): Rassismus. In: von Braun, C.; Stephan I. (Hg.): Gender@Wissen: Ein Handbuch der Gender Theorien. UTB. S. 213 – 246.
- Carbado, D.W. et al. (2013): *Mapping the Movements of a Theory*. In: Du Bois Review: Social Science Research on Race, 10(2), S. 303-312.
- Castro Varela, M. d. M.; Dhawan, N. (2003): *Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik*. In: Steyerl, H.; Gutiérrez Rodríguez, E. (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 270-290.

Chebout, L. (2012): Back to the roots! Intersectionality und die Arbeiten von Kimberlé Crenshaw. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/chebout/> [Zugriff 28.6.2017].

Combahee River Collective (1977): Combahee River Collective Statement. URL: <https://combaheerivercollective.weebly.com/the-combahee-river-collective-statement.html> [Zugriff: 01.01.2018].

Community Statement (2015): "Black" Studies at the University of Bremen. URL: <https://blackstudiesgermany.wordpress.com/statementbremen/> [Zugriff: 01.01.2018].

Cooper, A. L. (1893/1998): The Intellectual Progress of the Colored Women in the United States since the Emancipation Proclamation: A Response to Fannie Barrier Williams. In: Lemert, C.; Bhan, E. (Hrsg.) The Voice of Anna Culia Cooper. Rowman & Littlefield Publishers, S. 201-205.

Crenshaw, K. (1989): *Demarginalizing the Intersections of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*. In: The University of Chicago Legal Forum Vol. 1989, S. 139-167.

Crenshaw, K. (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: *Stanford Law Review* Vol. 43, No. 6, S. 1241-1299.

Crenshaw, K. (2011): *Postscript*. In: Lutz, H.; Herrera Vivar, M.; Supik, L. (Hg.): Framing Intersectionality. Debates on a Multi- Faceted Concept in Gender Studies. Abingdon: Ashgate, S. 221-233.

Crenshaw, K. (2014): *Kimberlé Crenshaw on intersectionality*. Gespräch mit Adewunmi, B. in NewStatesman am 2.4.2014. URL: <https://www.newstatesman.com/lifestyle/2014/04/kimberl-crenshaw-intersectionality-i-wanted-come-everyday-metaphor-anyone-could> [Zugriff: 01.01.2018].

Crenshaw, K. (2015): Say her Name: Resisting Police Brutality against Black Women. URL: [http://static1.squarespace.com/static/53f20d90e4b0b80451158d8c/t/560c068ee4b0af26f72741df/1443628686535/AAPF\\_SMN\\_Brief\\_Full\\_singles-min.pdf](http://static1.squarespace.com/static/53f20d90e4b0b80451158d8c/t/560c068ee4b0af26f72741df/1443628686535/AAPF_SMN_Brief_Full_singles-min.pdf) [Zugriff: 27.10.2017].

Crenshaw, K. (2016): *On Intersectionality*. Keynote: Women of the World Festival 2016 URL: <https://www.youtube.com/watch?v=-DW4HLgYPIA> [Zugriff: 04.06.2017].

Crenshaw, K. (2017): *Talk by Kimberlé Crenshaw*. Keynote: Inauguration of the Center for Intersectional Justice Conference am 16.9.2017. URL: <https://www.ici-berlin.org/events/center-for-intersectional-justice/> [Zugriff: 01.01.2018].

Davis, A. (1981): *Women, Race, Class*. Random House Inc.

Dean, J. (2015): *People of Colo(u)r*. In: Arndt, S.; Ofuaetey-Alazard (Hrsg.) *Wie Rassismus aus Wörtern spricht*. Unrast-Verlag.

Degele, N.; Winker, G. (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/degelewinker/> [Zugriff: 01.01.2018].

Degele, N. (2008): *Gender / Queer Studies: Eine Einführung*. UTB.

Degele, N.; Winker, G. (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse gesellschaftlicher Ungleichheiten*. Transkript.

Degele, N.; Winker, G. (2011): *Intersektionalität als Beitrag zu einer gesellschaftstheoretisch informierten Ungleichheitsforschung*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 21. S. 69-90.

Degele, N.; Winker, G. (2011): *"Leistung muss sich wieder lohnen". Zur intersektionalen Analyse kultureller Symbole*. In: Knüttel, K.; Seeliger, M. (Hrsg.): *Intersektionalität und Kulturindustrie. Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentation*. Bielefeld: Transcript. S. 25-52.

Dietze, G. (2001): *Class Gender. Differenzen und Interdependenzen am amerikanischen Beispiel*. In: *Die Philosophin* 23. S. 30-49.

Dietze, G.; Hornscheidt, A.; Palm, K.; Walgenbach, K. (2007): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Barbara Budrich.

Dietze, G.; Haschemi Yekani, E.; Michaelis, B. (2012): *Intersektionalität und Queer Theory*. URL: [http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Dietze\\_HaschemiYekani\\_Michaelis\\_01.pdf](http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Dietze_HaschemiYekani_Michaelis_01.pdf) [Zugriff: 01.01.2018].

Du Bois, W.E.B. (1920/2007): *The Souls of White Folk*. In: *Darkwater: Voices from Within the Veil*. Cosimo Inc. S. 17-29.

Eggers, M. M. (2009): *Ein Schwarzes Wissensarchiv*. In Eggers, M. M., Kilomba, G., Piesche P., Arndt S., (Hrg.) *Mythen Masken und Subjekte*. Unrast- Verlag Münster. S. 18-21.

Eggers, M.M.; Kilomba, G.; Piesche, P. und Arndt, S. (Hrg.) (2009): *Mythen, Masken und Subjekte*. Münster: Unrast Verlag.

El-Tayeb, F. (2009): *Vorwort*. In: Eggers, M. M., Kilomba, G., Piesche P., Arndt S., (Hrg.) *Mythen Masken und Subjekte*. Unrast- Verlag Münster. S. 7-10.

El-Tayeb, F. (2016): *Anders Europäisch: Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa*. Unrast.

Erel, U.; Haritaworn, J.; Gutiérrez Rodríguez, E.; Klesse, C. (2008): *On the Depoliticisation of Intersectionality Talk: Conceptualising Multiple Oppressions in Critical Sexuality Studies*. In: Kuntsman, A.; Esperanza, M. (Hrsg.): *Out of place: Interrogating silences in queerness/raciality*. New York: Raw Nerve Book, S. 271–298.

FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt) (1994): *Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation*. URL: [https://www.nadir.org/nadir/archiv/Feminismus/GenderKiller/gender\\_5.html](https://www.nadir.org/nadir/archiv/Feminismus/GenderKiller/gender_5.html) [Zugriff: 01.01.2018]

Fremgen, G. (1984): *Und wenn du dazu noch schwarz bist. Berichte schwarzer Frauen in der Bundesrepublik*. Edition Con.

Fuss, D. (1989): *Essentially Speaking: Feminism, Nature & Difference*. Routledge.

Gelbin, C. S. et al. (1999): *Aufbrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland*. Ulrike Helmer Verlag.

Gutiérrez Rodríguez, E. (2011): *Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?*. In: Hess, S. Und Langreiter, N. et al. (Hg.) 2011. *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld Transcript: S. 77-100.

Ha, K. N.; Lauré al-Samarai, N.; Mysorekar, S. (2007): *Einleitung*. In: Dies. (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast, 9-21.

Haritaworn, J. (2005): *Am Anfang war Audre Lorde. Weißsein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte*. In: *femina politica: Queere Politik: Analysen, Kritik, Perspektiven* 1/2005, S. 23-36.

- Haritaworn, J. (2011): *Perverse Reproductions: Notes from the Wrong Side of the Classroom*. In: Journal of Curriculum and Pedagogy, 8(1), S. 31-34.
- Herising, F. (2005): *Interrupting Positions: Critical Thresholds and Queer Pro/Positions*. In: Brown L., Strega S. (Hrsg.): *Research As Resistance: Critical, Indigenous, and Anti-Oppressive Approaches*. Canadian Scholars' Press /Women's Press. S. 127-152.
- Hill Collins, P. (1986): *Learning from the Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought*. In: Social Problems, Vol. 33, No. 6, Special Theory Issue. S. 12-32.
- Hill Collins, P. (1993): *Toward a New Vision: Race, Class, and Gender as Categories of Analysis and Connection*. In: Race, Sex & Class Vol. 1, No. 1. S. 25-45.
- Hill Collins, P. (1990/2000): *Black Feminist Thought*. Routledge.
- Hill Collins, P. (2015): *Intersectionality's Definitional Dilemmas*. In: Annual Review of Sociology, Vol. 41, S. 1-20.
- Hong, G. K. (2008): *"The Future of Our Worlds": Black Feminism and the Politics of Knowledge in the University under Globalization*. In: Meridians: feminism, race, transnationalism, vol. 8 no. 2, S. 95-115.
- hooks, b. (1981/1982): *Ain't I a Woman? Black Women and Feminism*. Pluto Press.
- hooks, b. (1994): *Representations of Whiteness in the Black Imagination*. In: dies.: *Black Looks. Race and Representation*, 165-178.
- hornscheidt, I. (2014): *entkomplexisierung von diskriminierungsstrukturen durch intersektionalität*, URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/hornscheidt/> [Zugriff: 24.7.2016].
- Hull, G.T. et al. (1982): *All the Women are white, All the Blacks are men, But some of us are brave*. The Feminist Press.
- Hutson, C. (2010): *mehrdimensional verletzbar: Eine Schwarze Perspektive auf Verwobenheit zwischen Ableism und Sexismus. Gendering Disability: Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*. Transcript.
- Hügel, I. (1993): *Wir brauchen uns – und unsere Unterschiede!* In: Hügel, I. (Hrsg.) *Entfernte Verbindungen*. Berlin Orlanda Verlag. S. 18-32.
- Jäger, S. (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Johnston-Arthur, A. E. (2004). *Weißheit*. In: BUM (Hrsg.): *Historisierung als Strategie*. Antirassistisches Archiv, Wien, S. 10-11.
- Kang, C.-S. (1993): *Von Selbstbestimmung keine Rede: Frauen im AusländerInnen- und Asylrecht*. In: Hügel, I. (Hrsg.) *Entfernte Verbindungen*. Berlin Orlanda Verlag. S. 238-254.
- Kazeem-Kaminski, B. (2016): *Engaged Pedagogy. Antidiskriminatorisches Lehren und Lernen*. Zaglossus Verlag Wien.
- Kelly, N. (2016): *Afrokultur: »der raum zwischen gestern und morgen«*. Unrast.
- Kerner, I. (2009): *Differenzen und Macht: zur Anatomie von Rassismus und Sexismus. Politik der*

Geschlechterverhältnisse. Frankfurt/Main: Campus-Verl.

Kessé, N. E. (2016): *Rassismus, Klassenverhältnisse und Geschlecht an deutschen Hochschulen. Ein Gespräch zwischen Gutiérrez-Rodríguez, Ha, Hutta, Kessé, Laufenberg, Schmitt*. In: sub/urban Zeitschrift für kritische Stadtforschung 2016, Band 4 Heft 2/3, S. 161-190.

Kilomba, G. (2009): *No Mask*. In: Eggers, M. M., Kilomba, G., Piesche P., Arndt S., (Hg.) *Mythen Masken und Subjekte*. Unrast- Verlag Münster. S. 416-426.

Kilomba, G., (2008/2013): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Unrast-Verlag Münster.

King, D. (1988): *Multiple Jeopardy, Multiple Consciousness: The Context of a Black Feminist Ideology*. In: *Signs*, Vol. 14, No. 1. The University of Chicago Press, S. 42-72.

Klinger, C. (1995): *Flucht Trost Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwellen*. Carl Hanser.

Klinger, C. (2003): *Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht*. In: Knapp, G.-A.; Wetterer, A. (Hrsg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Westfälisches Dampfboot. S. 14-49.

Klinger, C.; Knapp, G.-A. (2005): *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, »Rasse« / Ethnizität*. In: *Transit – Europäische Revue*, Nr. 29/2005. URL: <http://www.iwm.at/transit/transit-online/achsen-der-ungleichheit-achsen-der-differenz/> [Zugriff: 7.2.2018].

Klinger, C.; Knapp, G.-A.; Sauer, B. (Hrsg.) (2007): *Achsen der Ungleichheit: zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/Main: Campus-Verl.

Klinger, C. (2012): *Für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte*. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Klinger.pdf> [7.2.2018].

Klinger, C.; Knapp, G.-A. (2013): *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Westfälisches Dampfboot.

Knapp, G.-A.; Wetterer, A. (2003): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Westfälisches Dampfboot.

Knapp, G.-A. (2007): *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, »Rasse« / Ethnizität*. In: Klinger, C.; Knapp, G.-A.; Sauer, B. (Hrsg.) *Achsen der Ungleichheit: zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/Main: Campus-Verl. S. 19-41.

Knapp, G.-A. (2011): *Achsen der Differenz – Strukturen der Ungleichheit*. In: Becker-Schmidt, R.; Knapp, G.-A. *Feministische Theorien zur Einführung*. JUNIUS. S. 105-117.

Kraft, M. (1994): *Feminismus und Frauen afrikanischer Herkunft*. In: Kraft, M.; Ashraf-Khan, R. S. (Hg.) *Schwarze Frauen der Welt*. Orlanda. S. 171-183.

Kuria, N. E. (2015): *eingeschrieben. Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen*. w\_orten & meer.

Lorde, A. (1982): *Zami. A new Spelling of my name*. Crossing Press.

Lorde, A. (1990): *Foreword*. In: Braxton J.M.; McLaughling, A.E. (Hg.) *Wild Women in the Whirlwind: Afro-American Culture and the Contemporary Literary Renaissance*. Rutgers University Press.

- Lorde, A. (2007): "Learning from the 60s," in *Sister Outsider: Essays & Speeches by Audre Lorde*. Berkeley, CA: Crossing Press.
- Lutz, H. (2007): ‚Die 24-Stunden Polin.‘ *Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen*. In: Klinger, C.; Knapp, G.A.; Sauer, B. (Hrg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/ New York: Campus. S. 210-234.
- Mamozai, M. (1989): *Schwarze Frau, weiße Herrin. Frauenleben in den deutschen Kolonien*. Reinbeck bei Hamburg.
- Markom, C.; Weinhäupl, H. (2007): *Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotsimen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern*. Wien: Braumüller.
- Mayring, P. (2007): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. UTB.
- McCall, L. (2001): *Sources of Racial Wage Inequality in Metropolitan Labor Markets: Racial, Ethnic, and Gender Differences*. In: *American Sociological Review* Vol. 66, No. 4 (Aug., 2001). S. 520-541.
- McCall, L. (2003): *Managing the Complexity of Intersectionality*. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*. April 21, 2003.
- McCall, L. (2005): *The Complexity of Intersectionality*. In: *Signs* Vol. 30, No. 3 (Spring 2005). S. 1771-1800.
- Moraga, C.; Anzaldúa, G. (1981): *This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color*. Persephone Press.
- Morgan, R. (1970): *Sisterhood is powerful. An Anthology of writings from the women's liberation movement*. Random House.
- Morrison, T. (1992): *Playing in the Dark: Whiteness in the Literary Imagination*. Harvard University Press.
- Mysorekar, S. (1993): *Weißer Taktik, weiße Herrschaft*. In: Hügel, I. (Hrsg.) *Entfernte Verbindungen*. Berlin Orlanda Verlag. S. 110-117.
- Nash, J. C. (2008): *re-thinking intersectionality*. In *feminist review* , No. 89. Palgrave Macmillan Journals. pp.1-15.
- Petzen, J., (2012): *Queer Trouble: Centring Race in Queer and Feminist Politics*. In: *Journal of Intercultural Studies*, 33:3, 289-302.
- Piesche, P. (2009): *Das Ding mit dem Subjekt, oder: Wem gehört die Kritische Weißseinsforschung?* In: Eggers, M. M., Kilomba, G., Piesche P., Arndt S., (Hrg.) *Mythen Masken und Subjekte*. Unrast- Verlag Münster. S. 14-17.
- Popoola, O.; Sezen, B. (1999): *Talking Home Heimat aus unserer eigenen Feder, Frauen of Color in Deutschland*. Blue Moon Press.
- Räthzel, N. (2004): *Rassismustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus*. In: Becker R.; Kortendiek B. (Hrsg.) *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Risman, B. (2004): *Gender as a Social Structure: Theory Wrestling with Activism*. In: *Gender and Society* Vol. 18, No. 4 (Aug., 2004). S. 429-450.

- Ross, L. (2011): The Origin of the phrase „Women of Color“. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=82v134mi41w> [Zugriff: 01.01.2018].
- Roßhart, J. (2016): Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. w\_orten & meer.
- Sarbo, B. (2017): *Repräsentation und struktureller Rassismus in der Wissenschaft*. In: Rundbrief Forum & Entwicklung. 3/17, S. 20-21. URL: [http://www.forumue.de/wp-content/uploads/2017/09/FORUM\\_rundbrief317\\_Wissenschaft.pdf](http://www.forumue.de/wp-content/uploads/2017/09/FORUM_rundbrief317_Wissenschaft.pdf) [Zugriff: 01.01.2018].
- Salgado, R. (2006): Antirassistische und feministische Kulturarbeit aus der Perspektive einer Migrantinnenorganisation. In: Benzer, Sabine (Hrsg.): *Creating the change. Beiträge zu Theorie & Praxis von Frauenförder- und Gleichbehandlungsmaßnahmen im Kulturbereich*. Wien: Turia+Kant, S. 141-148.
- Schwarzbach-Apithy, A. (2005): *Interkulturalität und anti-rassistische Weis(s)heiten an Berliner Universitäten*. In: Eggers, M. M., Kilomba, G., Piesche P., Arndt S., (Hrsg.) *Mythen Masken und Subjekte*. Unrast-Verlag Münster. S. 247-261.
- Sow, N. (2014): The Beast in The Belly. URL: <https://heimatkunde.boell.de/2014/12/08/beast-belly> [Zugriff 19.1.2018].
- Sow, N. (2015): *Schwarz. Ein kurzer vergleichender Begriffsratgeber für Weiße*. In: Arndt, S.; Ofuaetey-Alazard (Hrsg.) *Wie Rassismus aus Wörtern spricht*. Unrast-Verlag. S. 37.
- Sow, N. (2015): *weiß*. In: Arndt, S.; Ofuaetey-Alazard (Hrsg.) *Wie Rassismus aus Wörtern spricht*. Unrast-Verlag. S. 190-191.
- Sow, N. (2015): *Rassismus*. In: Arndt, S.; Ofuaetey-Alazard (Hrsg.) *Wie Rassismus aus Wörtern spricht*. Unrast-Verlag. S. 608-610.
- Sow, N. (2015): *Farbig/e*. In: Arndt, S.; Ofuaetey-Alazard (Hrsg.) *Wie Rassismus aus Wörtern spricht*. Unrast-Verlag. S. 684-686.
- Steyerl, H., Gutiérrez Rodríguez, E. (Hrsg.) (2012): *Spricht die Subalterne deutsch?* Unrast-Verlag.
- Sullivan S., Tuana N. (2007): *Race and epistemologies of ignorance*. State of University of New York Press, Albany.
- Truth, S. (1851): Ain't I A Woman. URL: <https://sourcebooks.fordham.edu/mod/sojtruth-woman.asp> [Zugriff: 19.1.2018].
- Unterweger, C. (2016): *Talking Back: Strategien Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung*. Zaglossus.
- Utt, J. (2017): „We're all just different!“ How Intersectionality is Being Colonized by White People. URL: [https://thinkingraceblog.wordpress.com/2017/04/24/were-all-just-different-how-intersectionality-is-being-colonized-by-white-people/?utm\\_source=everydayfeminism&utm\\_medium=syndication](https://thinkingraceblog.wordpress.com/2017/04/24/were-all-just-different-how-intersectionality-is-being-colonized-by-white-people/?utm_source=everydayfeminism&utm_medium=syndication) [Zugriff: 27.6.2017].
- Walgenbach, K. (2012): *Intersektionalität - eine Einführung*. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/> [Zugriff: 27.10.2017].
- Wekker, G. (2016): *White Innocence: Paradoxes of Colonialism and Race*. Duke Press.
- Weathers, M. A. (1969): *An Argument for Black Women's Liberation As a Revolutionary Force*. In: *No More Fun and Games: A Journal of Female Liberation*. Cambridge, Mass: Cell 16. vol. 1, no. 2. URL:

<https://caringlabor.wordpress.com/2010/07/29/mary-ann-weathers-an-argument-for-black-womens-liberation-as-a-revolutionary-force/> [Zugriff: 27.10.2017].

Wollrad, E. (2005): Weissein im Widerspruch: Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion. Ulrike Helmer Verlag.

Wollrad, E. (2009): Weißsein und bundesdeutsche Gender Studies. In: Eggers, M. M., Kilomba, G., Piesche P., Arndt S., (Hrg.) Mythen Masken und Subjekte. Unrast- Verlag Münster. S. 416-426.

Yurtsever-Kneer, S. (2004): Strategien feministischer Migrantinnenpolitik. URL: <http://www.trend.infopartisan.net/trd0104/t110104.html>. [Zugriff: 27.10.2017].

## 8.0. Abstract

---

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit der Frage, inwieweit die einführende Rezeption von Intersektionalität in den deutschsprachigen Gender Studies von *weißer* Dominanz geprägt ist. Von konkreter Bedeutung ist dabei die Frage, welche Rolle die Kritik an *weißer* feministischer Wissensproduktion in diesen Texten spielt.

Als theoretische Grundlage für die Beantwortung dieser Frage dient die Kritische Weißseinsforschung sowie eine Erläuterung der aktivistisch geprägten Entstehungskontexte von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum und in den USA. Dabei wird in dieser Arbeit der Fokus auf die Darstellung Schwarzer feministischer Entstehungskontexte und der Kämpfe von Feminist\*innen of Colour und feministischen Migrant\*innen gelegt. Zentral darin ist hier die Thematisierung der Überschneidung von Rassismus, Sexismus, Heterosexismus und Klassismus sowie die Kritik an den Ausschlüssen *weißer* feministischer Bewegungen.

Die methodische Herangehensweise dieser Arbeit sind Textanalysen von fünf verschiedenen einführenden Texten über Intersektionalität, die innerhalb der deutschsprachigen Gender Studies vermehrt zitiert werden. Dabei soll der Fokus der Fragestellungen an den Text darauf gelegt sein, wie Intersektionalität in den Texten definiert wird, wie der Entstehungskontext beschrieben wird und inwieweit Zusammenhänge zu intersektionalen Kämpfen aus dem deutschsprachigen Raum hergestellt werden. Von zentraler Bedeutung wird auch immer die Frage sein, wer zitiert wird. Dabei soll herausgearbeitet werden, inwieweit die Entstehungskontexte, welche ich im theoretischen Teil meiner Arbeit erläutere, in diesen Texten verhandelt werden.